

Gesprochene Sprache

1 Grammatik gesprochener Sprache

Grammatik beschäftigt sich mit den Einheiten einer Sprache. Sie bearbeitet dabei drei Aufgaben:

1954

(i) Sie beschreibt die grundlegenden Einheiten einer Sprache und ihre Eigenschaften.

(ii) Sie beschreibt die Regularitäten des Aufbaus dieser Einheiten.

(iii) Sie beschreibt die Möglichkeiten der Verknüpfung von Einheiten.

Grundlegende Einheiten der geschriebenen Sprache sind – nach zunehmender Größe geordnet:

1955

- Der Buchstabe. Er ist in Alphabetschriften die elementare Konstruktionseinheit.
- Das Wort. Es ist das zentrale Element, um sprachlich auf die Welt Bezug zu nehmen.
- Der Satz. Er ist die elementare Sinneinheit.
- Der Text. Er ist die in sich abgeschlossene, schriftliche kommunikative Einheit.

Fragt man nach den entsprechenden grundlegenden Einheiten der gesprochenen Sprache, so sind folgende zu nennen:

1956

- Der Laut
- Das Wort
- Die funktionale Einheit
- Der Gesprächsbeitrag
- Das Gespräch

Zwischen den grundlegenden Einheiten der geschriebenen und gesprochenen Sprache gibt es Parallelen, aber keine Deckungsgleichheit. So entspricht der Laut dem Buchstaben und das gesprochene Wort dem geschriebenen. Dem Text steht das Gespräch als abgeschlossene kommunikative Einheit der gesprochenen Sprache gegenüber. An die Stelle des Satzes jedoch treten zwei Grundeinheiten der gesprochenen Sprache: der Gesprächsbeitrag, den Sprecher abwechselnd beim Führen eines Gesprächs leisten, und funktionale Einheiten, aus denen sich die einzelnen Gesprächsbeiträge zusammensetzen. Die funktionalen Einheiten können satzförmig sein, müssen es aber nicht.

Eine Grammatik gesprochener Sprache hat diese fünf grundlegenden Einheiten zu beschreiben, die Regularitäten ihres Aufbaus darzustellen und die Möglichkeiten ihrer Verknüpfung zu benennen.

1957

Viele sprachliche Regularitäten – insbesondere im Bereich des Wortes, aber auch bei der Verknüpfung von Wörtern (Syntax) – gelten sowohl für die geschriebene wie für die gesprochene Sprache. Dieses Kapitel beschränkt sich darauf, die spezifische Funktionsweise mündlicher Verständigung und die Besonderheiten gesprochener Sprache darzustellen. Diese Besonderheiten auf den verschiedenen sprachlichen

1958

Ebenen werden dabei vor allem im Abschnitt 5 dieses Kapitels behandelt. Die Abschnitte 2 und 3 dienen vorbereitend der Beschreibung allgemeiner Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache und der Charakterisierung der Grundbedingungen, denen mündliche Verständigung unterliegt. Die Darstellung von Regularitäten, in denen geschriebene und gesprochene Sprache sich nicht unterscheiden, erfolgt in den anderen Kapiteln dieser Grammatik.

Die Erforschung der gesprochenen Sprache hat – verglichen mit der an der Schriftlichkeit orientierten Grammatikschreibung – eine vergleichsweise kurze Tradition, die kaum älter als 100 Jahre ist (Behaghel 1899). Entsprechend hat die Beschreibung der gesprochenen Sprache und ihrer Grammatik noch keine kanonischen Standards entwickelt, sondern die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten und -kategorien ist in einer ständigen Entwicklung begriffen. Gleichwohl kann die Darstellung der gesprochenen Sprache und ihrer Regularitäten in diesem Kapitel in vielen Bereichen nur exemplarisch erfolgen und keinen Anspruch auf eine umfassende Beschreibung erheben. Vorrangiges Ziel dieses Kapitels ist zu verdeutlichen, dass mündliche Kommunikation eine eigenständige Form der Verständigung darstellt, die zur Erfüllung ihrer Zwecke in bestimmten Teilbereichen über spezifische sprachliche und kommunikative Mittel verfügt.

1959

Üblicherweise ist die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache für Grammatiken nicht zentral, weil sie beanspruchen, »die« Sprache (bzw. »das« Sprachsystem) als solche(s) zu beschreiben. Dies bedeutet jedoch in der Regel, dass sie sich unter der Hand auf die Beschreibung konzeptionell schriftlicher Sprache beschränken. Traditionelle Grammatik ist im Wesentlichen eine Grammatik der Schriftsprache.

Hierfür gibt es zwei zentrale Gründe: zum einen das schriftsprachlich geprägte und dominierte Sprachbewusstsein (i) und zum anderen die Schwierigkeiten der Erfassung und Untersuchung gesprochener Sprache (ii).

1960

(i) In Gesellschaften mit einer ausgebauten Schriftsprache ist das Sprachbewusstsein schriftsprachlich geprägt (»written language bias« [Übergewicht der geschriebenen Sprache]; Linell 1982). Die Vorstellungen darüber, was Sprache ist, leiten sich primär aus dem Umgang mit und der Reflexion von geschriebener Sprache her.

Die Gründe, warum die geschriebene und nicht die gesprochene Sprache das Sprachbewusstsein prägt, sind vielfältig. Es seien nur drei genannt:

- Die bei der Textproduktion auftretenden Probleme und Schwierigkeiten richten das Bewusstsein stark auf die Strukturen und Eigenschaften der geschriebenen Sprache. Die Leichtigkeit und der automatische Charakter des Sprechens hingegen bewirken, dass gesprochene Sprache nicht in gleicher Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit und des Sprachbewusstseins rückt.
- Die »Anschaulichkeit« und die Dauerhaftigkeit von Texten – im Gegensatz zur Hörbarkeit und Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache – sind die Grundlage für ihre objektmäßige Gegebenheit und haben seit jeher die Reflexion schriftlicher Texte systematisch begünstigt.

- Geschriebene Sprache wird gesellschaftlich als wichtiger angesehen und höher bewertet als gesprochene. Entsprechend groß ist der Aufwand, der für den Schriftspracherwerb und die Schulung der Schreibfähigkeiten getrieben wird. So besitzt die Schriftsprache in der schulischen Erziehung eindeutig den Vorrang. Schriftspracherwerb und das Erstellen schriftlicher Texte aller Art haben dort ein deutliches Übergewicht gegenüber der Schulung mündlicher Kommunikation. Ferner gilt in vielen Kontexten nur das als verlässlich, bedeutsam und wertvoll, was geschrieben steht. Eine Folge der Bedeutsamkeit und Wertschätzung von geschriebener Sprache ist auch der Aufwand, der für die Aufbewahrung von Schriftprodukten (Bibliotheken, Archive) betrieben wird. Dem steht nichts Vergleichbares für die gesprochene Sprache gegenüber.

Die geschriebene Sprache prägt aber nicht nur das allgemeine Sprachbewusstsein, sondern in gleicher Weise auch die wissenschaftliche Erforschung und Beschreibung von Sprache. Das »written language bias« betrifft dabei sowohl den Untersuchungsgegenstand als auch die Kategorien zur Analyse von Sprache.

Zentraler Untersuchungsgegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache waren in der Geschichte bisher (außer wenn es explizit um die Lautlichkeit der Sprache ging) de facto schriftliche Texte oder Beispielsätze, die auf der Grundlage eines schriftsprachlich geprägten Bewusstseins schriftnah produziert werden. Nur sie waren – als Texte – dauerhaft gegeben und so einer wiederholten Betrachtung und detaillierten Analyse zugänglich. Wissenschaftliche Sprachreflexion war also – allein schon aus Gründen der Verfügbarkeit des Gegenstandes – weitgehend Reflexion von Texten und damit von Schriftlichkeit.

Die Schrift- und Textlastigkeit der Sprachwissenschaft betrifft aber nicht nur die Daten, die als Untersuchungsgegenstand dienen, sondern auch die Analyse- und Beschreibungskategorien als Untersuchungsinstrumente. Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind »Satz«, »Wort«, »Anakoluth«, »Elision« etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache.

Die zentralen Kategorien zur Analyse von Schriftlichkeit sind nicht abstrakt oder äußerlich, sondern sie manifestieren sich in der Form der Schriftlichkeit. Sie sind dort vergegenständlicht und jeder Blick auf einen Text führt sie vor Augen. So wird das »Wort« (was schriftsprachgeschichtlich keineswegs immer so war) durch die Wortzwischenräume (Spatien) sichtbar, der »Satz« durch die Großschreibung am Anfang und den abschließenden Punkt, der »Nebensatz« durch das Komma, das »Substantiv« durch seine Großschreibung (in der deutschen Schriftsprache) etc. Diese Kategorien werden im Entwicklungsprozess der Schriftsprache als – sich verändernde – Form der Schriftlichkeit ausgearbeitet. Einmal entwickelt, ist die Aktivierung und Anwendung dieser Kategorien Voraussetzung für jede korrekte Textproduktion. Unter anderem dies ist es, was den Schriftspracherwerb und das Schreiben so schwierig macht. Dass diese Kategorien bei jedem Akt des Schreibens akti-

viert und angewendet werden müssen, verdeutlicht noch einmal, welch intensiv prägenden Einfluss sie auf das Sprachbewusstsein haben müssen.

Die auf die Schriftsprache ausgerichteten Analyse- und Beschreibungskategorien sind darüber hinaus das einzige voll entwickelte Kategoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional auf die gesprochene Sprache zugeschnitten wäre, existiert im Moment nur in Grundzügen.

So sind das schriftsprachlich dominierte Sprachbewusstsein und die für die Schriftsprache entwickelten Analysekategorien zwangsläufig die Grundlage für das Verständnis und die Erkenntnis von gesprochener Sprache: Gesprochene Sprache wird durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen, sie ist das Modell für das Verständnis von Mündlichkeit.

1962

(ii) Anders als die geschriebene Sprache ist die gesprochene ein flüchtiger Gegenstand, was ihre Untersuchbarkeit lange Zeit eingeschränkt hat und ihre Untersuchung in besonderer Weise schwierig gestaltet: Entweder ist man auf die Erinnerung an Äußerungen oder Gespräche angewiesen, oder aber es bedarf technischer Möglichkeiten der Konservierung von Äußerungen und Gesprächen.

Die Erinnerung ist ein bekanntermaßen unzuverlässiges Mittel. Die Verarbeitung und Speicherung von Gesprochenem ist im normalen Kommunikationsprozess inhaltlich-thematisch ausgerichtet. Bestimmte Phänomene werden – ohne entsprechende Schulung – gar nicht wahrgenommen oder treten nicht in den Fokus der Aufmerksamkeit. Äußerungen und Gespräche können schon nach kurzer Zeit nicht mehr im Wortlaut wiedergegeben werden, sondern sind nur noch inhaltlich zusammengefasst präsent.

Die Entwicklung und Verbreitung entsprechender technischer Geräte zur Konservierung und Reproduktion von Gesprächen und Interaktionen, also von Tonbandgeräten, Kassettenrekordern und Videokameras, ist deshalb eine wesentliche Voraussetzung für eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung von mündlicher Kommunikation. Setzt man eine bestimmte Ausgereiftheit und Verbreitung solcher Geräte voraus, kann man sagen, dass sie erst seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben ist.

Eine zweite wesentliche Voraussetzung für die Untersuchung gesprochener Sprache ist die Entwicklung von Verfahren zur **Verschriftlichung** (Transkription) konservierter Gespräche († 1990). Transkriptionen ermöglichen eine Vergegenwärtigung und »Betrachtung« der Äußerungen und Gespräche, wie sie allein durch das Abhören der Aufzeichnung nicht zu erreichen sind. Die Entwicklung solcher Transkriptionssysteme für sprachwissenschaftliche Zwecke erfolgte Hand in Hand mit dem Einsatz der genannten Geräte. Erst durch das Zusammenspiel von reproduzierbaren Aufnahmen auf der einen Seite und Transkriptionen auf der anderen wird gesprochene Sprache in einem hinreichenden Detaillierungsgrad untersuchbar und erst von diesem Zeitpunkt an kann sie überhaupt zu einem ernsthaften und gleichwertigen wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand werden.

1963

Wenn man davon ausgeht, dass es Aufgabe der Grammatik ist, die grundlegenden Einheiten einer Sprache und ihre Regularitäten in systematischer Weise zu beschreiben, so erfüllen viele der vorliegenden Grammatiken diese Aufgabe nur teil-

weise – sowohl für das Schriftliche wie auch für das Mündliche. Im Mittelpunkt der meisten Grammatiken stehen das Wort und der Satz. Einige Grammatiken behandeln – in der Regel deutlich kürzer – die Buchstaben und den Text. Von den Einheiten der gesprochenen Sprache werden lediglich die Laute (meistens im Zusammenhang mit den Buchstaben) ausführlich behandelt. Bei den Einheiten Wort und Satz werden Phänomene der gesprochenen Sprache nicht eigenständig, sondern nur punktuell als Ergänzung oder Abweichung von den Verhältnissen in der geschriebenen Sprache thematisiert, so z. B. lautliche Besonderheiten der gesprochenen Sprache (Wegfall von Lauten, Verschmelzungen, † 2013), Wortarten, die überwiegend in der gesprochenen Sprache vorkommen (Gesprächspartikeln, † 2032, Abtönungspartikeln, † 2034), oder spezielle syntaktische Konstruktionen (z. B. das *weil* mit Verbzweitstellung, † 2022, oder Referenz-Aussage-Strukturen, † 2015). Behandelt werden also besonders auffällige Einzelphänomene. Sie werden häufig als »ungrammatisch«, »umgangssprachlich« oder »salopp« bezeichnet (Hennig 2001). Die weiteren Einheiten der gesprochenen Sprache – funktionale Einheit, Gesprächsbeitrag und Gespräch – werden in der Regel nicht als Gegenstand der Grammatik angesehen und entsprechend nicht behandelt.

Die Gegenstandsbestimmung und Ausgestaltung von Grammatikschreibung ist Resultat zum einen der oben beschriebenen Schriftlastigkeit des Sprachbewusstseins, zum anderen der Beschränkung auf bestimmte Einheiten und zum Dritten der Auffassung, dass gesprochene und geschriebene Sprache Varianten einer Sprache sind, die sich nur unwesentlich unterscheiden und denen ein gemeinsames Sprachsystem zugrunde liegt. Nimmt man aber die oben genannten grundlegenden Einheiten ernst, so werden doch größere Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache deutlich. So hat eine Grammatik der gesprochenen Sprache Einheiten zu beschreiben, die bisher nicht Gegenstand der Grammatikschreibung waren (Gesprächsbeitrag, Gespräch). Bei der gemeinsamen Einheit Wort und zwischen funktionalen Einheiten und Sätzen wird eine Grammatik der gesprochenen Sprache zwar viele Übereinstimmungen feststellen, aber auch hier bestehen aufgrund der unterschiedlichen Bedingungen der Produktion und Rezeption von gesprochener und geschriebener Sprache Differenzen. Bei den Unterschieden zwischen gesprochener und geschriebener Sprache handelt es sich zum einen um qualitative Unterschiede, wenn bestimmte Phänomene nur mündlich oder nur schriftlich auftreten, zum anderen um quantitative Unterschiede, wenn es sich um unterschiedliche Häufigkeiten der Verwendung handelt.

Für eine Grammatik gesprochener Sprache stellt sich eine Reihe von besonderen Aufgaben und Problemen:

(i) Prozessualität des Gesprächs: Grundlage für die grammatische Beschreibung geschriebener Sprache sind für gewöhnlich fertig vorliegende Produkte (Sätze, Texte). Gegenstand der Beschreibung gesprochener Sprache hingegen sind nicht nur solche vorliegenden Produkte (Transkripte), sondern zugleich ganz wesentlich auch der Prozess der Interaktion, in dem sie entstehen: Mündliche Verständigung ist ein kooperativer Prozess, der in der Zeit abläuft und für den diese Prozessualität

und Zeitlichkeit konstitutiv ist. Gesprochene Sprache und Gespräche sind Resultat einer gemeinsamen Hervorbringung, die sich nach und nach in der Zeit entwickelt.

Die Analyse gesprochener Sprache erfordert deshalb vorrangig eine Prozessorientierung anstelle einer Produktorientierung, wie sie für die Analyse geschriebener Sprache charakteristisch ist. Für die Analyse gesprochener Sprache gilt das methodologische Postulat, die Produktion von Äußerungen bzw. die Entwicklung eines Gesprächs in ihrer zeitlichen Abfolge nachzuvollziehen. Nur so wird deutlich, welche Funktion einzelne Elemente im Prozess mündlicher Verständigung haben, und erst auf dieser Grundlage können strukturbezogene Kategorien sinnvoll gebildet werden.

(ii) Kategorienentwicklung: Die Beschreibung von gesprochener Sprache und Gesprächen erfordert ein eigenständiges Kategorieninventar, dies insbesondere für die Einheiten, zu denen es keine Entsprechung im Bereich der geschriebenen Sprache gibt (Laut, funktionale Einheit, Gesprächsbeitrag, Gespräch). Aber auch in den anderen Bereichen ist eine einfache Übernahme von Kategorien nicht möglich, weil die für die Analyse von geschriebener Sprache entwickelten Kategorien vorrangig produkt- und strukturorientiert sind. Sie sind funktional ihrem Gegenstand angepasst und taugen nur begrenzt zur Beschreibung gesprochener Sprache. Hier ist – wenn möglich – eine prozessorientierte Reinterpretation der Kategorien oder die Entwicklung gegenstandsangemessener (funktionaler) Kategorien erforderlich.

(iii) Differenzqualität: Gesprochene Sprache ist ein Oppositionsbegriff. Er setzt als Kontrast das Konzept der geschriebenen Sprache voraus. Die Beschreibung gesprochener Sprache erfordert so unumgänglich den Vergleich mit geschriebener. Viele Eigenschaften gesprochener Sprache lassen sich nur in ihrer Differenz zu den Verhältnissen im Bereich der geschriebenen Sprache erfassen.

2 Das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache

1966

Mündliche und schriftliche Verständigung erfolgt in einer Vielzahl unterschiedlicher Grundformen, den **kommunikativen Praktiken**. Bei kommunikativen Praktiken handelt es sich um abgrenzbare, eigenständige kommunikative Formen, für die ihre Zweckbezogenheit und Vorgeformtheit konstitutiv sind und für die es alltägliche Bezeichnungen gibt. Jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von kommunikativen Praktiken. Gesprochen wird im Rahmen eines Kaffeeklatsches, einer Dienstbesprechung, einer telefonischen Vereinbarung eines Arzttermins, einer Rede, einer Theaterrolle etc.; geschrieben wird ein Brief, ein Aufsatz, ein Protokoll, ein Einkaufszettel etc. Jede Verständigung besteht in der Realisierung eines konkreten, singulären Exemplars einer solchen kommunikativen Praktik. Verständigung erfolgt nicht »frei«, sondern immer nur im Rahmen der verfügbaren kommunikativen Praktiken.

Kommunikative Praktiken sind soziale Praktiken, Formen sozialer Praxis. Es handelt sich um gesellschaftlich herausgebildete konventionalisierte Verfahren zur Bearbeitung häufig wiederkehrender kommunikativer Ziele und Zwecke. Jede Ge-

sellschaft verfügt für die Verständigung über ein spezifisches Repertoire solcher kommunikativen Praktiken, das sich historisch herausgebildet hat.

Eine Praktik zu realisieren heißt, einen je spezifischen Komplex von Aufgaben zu bearbeiten. Eine Reklamation erfordert die Bearbeitung anderer kommunikativer Aufgaben als ein Beratungsgespräch. Praktiken lassen sich durch diesen Komplex der für sie konstitutiven Aufgaben – ihr Aufgaben- bzw. Handlungsschema († 2084) – darstellen und beschreiben.

Als soziale Phänomene sind kommunikative Praktiken geregelt. Das Ausführen einer kommunikativen Praktik bedeutet die Berücksichtigung eines spezifischen (zum größten Teil nicht bewussten) Komplexes von sozialen Regeln bzw. Konventionen, von denen ein wesentlicher Teil sprachlich-kommunikativer Art ist. Die sprachlich-kommunikativen Regeln betreffen die verschiedensten Ebenen und Bereiche: die relevante Begrifflichkeit, die einschlägigen Syntagmen, die Wahl der Anredeformen, die Organisation des Rederechts, die Abfolge der Beiträge, die zu bearbeitenden Aufgaben, mögliche Themen etc. Allein mit den Mitteln von Lexikon und Grammatik ist man z. B. weder in der Lage, einen Gottesdienst abzuhalten, noch als Mitglied der Gemeinde an ihm teilzunehmen. Um eine Praktik zu beschreiben, ist es notwendig, die Gesamtheit ihrer Regeln zu explizieren.

Manche der kommunikativen Praktiken werden im Rahmen der westlichen Kultur nur mündlich ausgeführt (ein Schiff taufen), andere nur schriftlich (ein Protokoll verfassen), manche mündlich oder schriftlich (Klatsch), und manche sind spezifische Mischungen aus beiden Elementen. In zunehmend mehr kommunikative Praktiken sind (mit einem breiten Spektrum von Funktionen) technische Geräte eingebunden.

Geht man von kommunikativen Praktiken als den Grundformen der Verständigung aus, wird deutlich, dass die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache eine Abstraktion darstellt, die von den verschiedenen Formen der sozialen Einbettung des Sprechens und Schreibens absieht. Entscheidend für diese Abstraktion ist ein bestimmter Aspekt – die Art der Produktion: Erfolgt die Verständigung im Rahmen einer Praktik primär durch Sprechen oder durch Schreiben? Unter Absehung von allen anderen Aspekten der Praktiken wird – nur diesen einen Faktor beachtend – entsprechend gruppiert. Die beschriebene Vorgehensweise konstituiert systematisch die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache.

Die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache reflektiert zugleich auch die Erfahrung, dass es ein gravierender Unterschied ist, ob man spricht oder schreibt: Gesprochen wird mit dem Mund, geschrieben mit der Hand; Sprechen geht leicht von der Hand (besser: aus dem Mund), Schreiben ist schwierig und bedarf hoher Aufmerksamkeit; das gesprochene Wort verfliegt, das geschriebene ist dauerhaft. Sprechen lernt man gewissermaßen automatisch, und man lernt es früher als das Schreiben. Schreiben lernen hingegen bedarf einer ausführlichen Anleitung.

Die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache wird auch mit einer Vielzahl anderer Begriffspaare angesprochen: Sprechen und Schreiben, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Rede und Schrift, Diskurs und Text.

1968 Unter **mündlicher Kommunikation** wird hier die **Verständigung** zwischen mindestens zwei Parteien im Rahmen von kommunikativen Praktiken verstanden, in denen die Kommunikation verbal, körperlich und/oder auf der Grundlage visueller Wahrnehmungen und Inferenzen (↑2006) erfolgt. **Gesprochene Sprache** bezeichnet die verbalsprachlichen Anteile der mündlichen Kommunikation einschließlich aller bedeutungstragenden stimmlichen und prosodischen Erscheinungen.

1969 Mündliche Verständigung erfolgt, indem zeitlich nacheinander bedeutungstragende Einheiten produziert und in eben dieser zeitlichen Abfolge rezipiert werden. Es handelt sich um Einheiten auf verschiedenen Ebenen, d. h., sie sind von unterschiedlicher Art und Größenordnung (bedeutungstragende Körperbewegungen und -haltungen [Mimik, Gesten, Körperhaltungen] auf der Seite körperlicher Kommunikation; Laute, Wörter, Phrasen, funktionale Einheiten und Beiträge auf der verbalsprachlichen Seite).

Diese zeitliche Abfolge von Einheiten, von denen immer nur Bruchteile aktuell für die Wahrnehmung präsent sind, ist ein Merkmal, das allen mündlichen Praktiken gemeinsam ist. Der Ort, wo diese Bruchstücke zu Einheiten zusammengefügt und überschaubar werden, ist das Gedächtnis. Der Prozess der mündlichen Verständigung hinterlässt keine anderen Produkte als diese Spuren im Gedächtnis der jeweils Beteiligten. Die Spuren unterliegen einer starken Bearbeitung durch gedächtnisphysiologische und -psychologische Prozesse (Filterung, Aspektualisierung, Umarbeitung, Kondensierung, Integration in Wissensbestände, Vergessen etc.).

In der mündlichen Verständigung wird wechselseitig der Prozess der Äußerungsproduktion in seiner zeitlichen Abfolge wahrgenommen und mental repräsentiert. Dies und die Tatsache, dass es keine externen, dauerhaften materiellen Produkte gibt, lässt mündliche Verständigung wesentlich als zeitlichen Prozess erscheinen und unterscheidet sie deutlich von schriftlicher Verständigung.

1970 Auch die Produktion eines schriftlichen Textes erfolgt, indem zeitlich nacheinander Einheiten produziert werden. Dieses Nacheinander wird jedoch im schriftlichen Produkt in ein räumliches Nebeneinander transformiert. Das Nacheinander wird durch die Auszeichnung einer bestimmten räumlichen Richtung, in der die Einheiten nebeneinander zu stellen sind, symbolisiert: Das Nacheinander wird in einem Nebeneinander »aufgehoben«. Folge dieser Transformation ist, dass alle Einheiten in der schriftlichen Mitteilung gleichzeitig präsent sind, die damit nicht mehr als Prozess erscheint, sondern den Charakter eines abgeschlossenen Produkts annimmt. Der Text ist primär ein räumliches, kein zeitliches Gebilde. Verschriftlichung ist so die Transformation eines Prozesses, der wesentlich durch zeitliche Aufeinanderfolge charakterisiert ist, in ein externes, dauerhaftes gegenständliches Produkt, in dem die Zeitlichkeit nur noch symbolisiert erscheint.

Der wahrgenommene Text ist zudem in der Regel ein »Endprodukt«. Die Textproduktion erfolgt vielfach handlungsentlastet und ohne unmittelbaren Zeitdruck, wobei sie eine Reihe von Stadien (Konzeption, Ausformulierung, Rohfassung, Überarbeitung, Korrekturen) durchläuft, bevor der Text einen Endzustand erreicht, der dann in den schriftlichen Verständigungsprozess eingeht.

Bei der Rezeption des Textes wird dieses Nebeneinander im Leseprozess dann wieder in ein zeitliches Nacheinander aufgelöst. Dies aber nur im Regelfall, denn die Kopräsenz der Einheiten ermöglicht auch andere Formen der Rezeption (Diagonallesen, mit dem Ende anfangen), die als Folge der nur zeitlichen Strukturierung und Flüchtigkeit in der mündlichen Kommunikation nicht möglich sind.

Schriftliche Verständigung ist also wesentlich die Herstellung und dann die Rezeption eines externen gegenständlichen Produkts, des Textes, der als solcher dauerhaft und zeitlich konstant ist.

Die Dauerhaftigkeit wie die Gegenständlichkeit des Produkts sind für schriftliche Verständigung konstitutive Aspekte. Die Dauerhaftigkeit des schriftlichen Textes ist eine Folge seiner materialen Gestalt (Dauerhaftigkeit der Tontafel, des Papiers, der elektromagnetischen Speicherung etc. vs. Kurzlebigkeit der Schallwellen, der Körperbewegungen). Sie ermöglicht eine »Aufrischung« der mentalen Repräsentation des Kommunikats. Auch die Spuren der Rezeption eines Textes sind im Gedächtnis durch die o. g. gedächtnisphysiologischen Prozesse einer permanenten Veränderung in der Zeit ausgesetzt, sie können aber durch erneute Rezeption des Textes revidiert werden.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit haben weitgehend unterschiedliche Domänen und Funktionen.

1971

Zum einen sind sie unterschiedlich verteilt und stehen nur in relativ wenigen Fällen in einer Relation der freien Wählbarkeit. In weiten Bereichen bestimmen sachliche Notwendigkeiten und Konventionen, ob die Verständigung mündlich oder schriftlich erfolgt. So ist es unter sachlichen Gesichtspunkten unsinnig, Dienst»besprechungen« schriftlich durchzuführen, wiewohl es aus anderen Gründen sinnvoll ist, sie schriftlich zu protokollieren. Eine konventionelle Präferenz in der westlichen Kultur hingegen ist es, Heiratsanträge mündlich zu stellen. Auch wenn es in diesem Sinn deutlich unterschiedliche Domänen für Mündlichkeit und Schriftlichkeit gibt, schließt dies nicht aus, dass sich in einzelnen Praktiken mündliche und schriftliche Elemente mischen können und dass zu bestimmten Zwecken von mündlichen zu schriftlichen Praktiken oder umgekehrt von schriftlichen zu mündlichen Praktiken übergegangen werden kann: So kann z. B. einer mündlichen Beschwerde ein Beschwerdebrief folgen bzw. schriftlich begonnene Verhandlungen können mündlich fortgeführt werden.

Zum anderen bestehen deutlich unterschiedliche Funktionen. Gesprochene Sprache hat ihre zentrale Funktionalität im Bereich der interaktiven Bewältigung aktueller Situationen. Zentrale Funktionen sind dabei die unmittelbare wechselseitige Beeinflussung und Steuerung und die Vermittlung von Wissen. Geschriebene Sprache hingegen als das Verfahren, sprachliche Handlungen der Flüchtigkeit zu entheben, hat ihre spezifische Funktion in der raum-zeitlichen Distribution und Tradierung von Texten. Sie ist damit das zentrale Instrument der Wissensvermittlung. Die unterschiedlichen Funktionen hängen weitgehend mit dem Umstand zusammen, dass gesprochene Sprache hochgradig situationsbezogen und kontextsensitiv ist, während die raum-zeitliche Distribution und Tradierung ein bestimmtes Ausmaß an Dekontextualisierung der sprachlichen Handlungen verlangt. Münd-

lichkeit und Schriftlichkeit stellen zwei unterschiedliche Modalitäten der Verständigung mit spezifisch unterschiedlichen Domänen und Funktionen dar. Die Entwicklung neuer, computervermittelter Formen schriftlicher Verständigung (z. B. E-Mail- und Chat-Kommunikation, SMS) deutet jedoch in die Richtung, bestimmte Funktionen des Mündlichen, wie z. B. die Möglichkeit einer kurzfristigen wechselseitigen Beeinflussung und Steuerung, auch für die schriftsprachliche Kommunikation zu erschließen.

1972

Historisch betrachtet haben Hominiden Formen der lautsprachlichen Verständigung in einem Zeitraum entwickelt, dessen Grenzen mit 200 000 bis 40 000 Jahren vor unserer Zeitrechnung angegeben werden. Die Entstehung von Schriftsystemen wird vor ca. 5000 Jahren angesetzt. Über den weitaus größten Teil der Menschheitsgeschichte war die lautsprachliche Kommunikation damit die einzige Möglichkeit der Verständigung.

Auch in der individualgeschichtlichen Entwicklung steht der Erwerb mündlicher kommunikativer Praktiken am Anfang. Wenn das Kind kommunizieren lernt, dann erwirbt es diese Fähigkeit nicht als allgemeine und unspezifische Fertigkeit, beliebige Sätze zu äußern, sondern es erlernt mündliche kommunikative Praktiken der hier beschriebenen Art, indem es die für die einzelnen Praktiken konstitutiven Regeln lernt. Zunächst sind dies die spezifischen Praktiken und Sprachspiele der Eltern-Kind-Interaktion. Später wird in Bezugsgruppen mit Gleichaltrigen, in der Schule und in der beruflichen Ausbildung und Tätigkeit das Spektrum der individuell beherrschten Praktiken erweitert (z. B. durch Praktiken wie Über-andere-Herziehen, Referate halten und Dienstbesprechungen). Mit dem Beginn der Schulzeit beginnt dann auch der systematische Erwerb schriftlicher Praktiken. Kommunikationsfähigkeit wird also nicht als abstrakte erworben, sondern angeeignet wird die Fähigkeit, bestimmte, konkrete kommunikative Praktiken auszuführen. Man kann dies auf die Formel bringen, dass kommunizieren zu lernen bedeutet, die Fähigkeit zu erwerben, verschiedene kommunikative Praktiken auszuführen.

Individual- wie menscheitsgeschichtlich ist Mündlichkeit primär. Schriftlichkeit setzt auf ihr auf und tritt erst historisch spät ergänzend hinzu. So ist die Mehrzahl der Sprachen – vor allem solcher mit relativ wenigen Sprechern – nach wie vor nicht verschriftlicht. In vorindustriellen Gesellschaften verfügte nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung über Lese- und Schreibfähigkeiten. Erst in Gesellschaften, die eine allgemeine Schulpflicht eingeführt haben, erlangt die Mehrheit der Bevölkerung diese Fähigkeiten. In Deutschland ist dies seit dem 19. Jahrhundert der Fall. Weltweit wird der Anteil der illiteraten Erwachsenen auch heute noch auf 22 % geschätzt (Verhoeven 1994). In modernen Industriegesellschaften rechnet man mit 3–5 % funktionalen Analphabeten (Giese 1994), deren Lese- und Schreibfertigkeiten unter den allgemeinen gesellschaftlichen Anforderungen liegen.

Sind Sprachen jedoch verschriftlicht und besitzt die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Lese- und Schreibfähigkeiten, so steigt die gesellschaftliche Bedeutung von Schriftlichkeit, und es kehrt sich das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Hinblick auf Bedeutsamkeit und Wertschätzung um. Auf der Grundlage ihrer zentralen Funktionen (Vergegenständlichung, Verdauerung, Verbreitung) er-

füllen schriftliche Texte wesentliche Aufgaben im gesellschaftlichen Prozess. Diese Tatsache und die intensive Auseinandersetzung mit Schriftlichkeit im Schriftspracherwerb bedingen, dass in literalen Gesellschaften die Vorstellungen von Sprache schriftsprachlich geprägt sind (†1960). Eine Folge davon ist die geringere Beachtung und Wertschätzung des Mündlichen. So besteht ein besonderer Bedarf an Vermittlung von Wissen über gesprochene Sprache.

Hat die Schriftbeherrschung in Gesellschaften einen bestimmten Verbreitungsgrad erreicht, so setzen intensive Wechselbeziehungen zwischen mündlichen und schriftlichen kommunikativen Praktiken ein. Dabei ist eine hinreichende Verbreitung von Schriftlichkeit zugleich auch die Voraussetzung dafür, überhaupt systematisch zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit unterscheiden zu können. Bestimmte mündliche Praktiken, die der Tradierung gesellschaftlichen Wissens dienen, können nun verschriftlicht werden, was die Überlieferung erleichtert und sichert. So entstehen mythologische, religiöse (»Die Heilige Schrift«), wissenschaftliche, juristische, ökonomische und literarische Texte sowie besondere Einrichtungen zu ihrer Tradierung (Bibliotheken, Archive) und Verbreitung (Schreibstuben, Buchdruck, Verlage). Umgekehrt werden auf der Grundlage von schriftlichen Praktiken und Texten neue mündliche Praktiken möglich wie die (schriftlich vorbereitete) Rede, der Vortrag, das Verlesen von Nachrichten etc. Ferner können Merkmale des Mündlichen im Schriftlichen imitiert werden (Theaterstücke/-dialoge, Drehbücher, Tendenzen der Vermündlichung wie z. B. in der E-Mail- oder Chat-Kommunikation) und umgekehrt (»reden wie gedruckt«).

Gesprochene und geschriebene Sprache unterscheiden sich deutlich in Hinblick auf ihre Normierung und Normierbarkeit. Für das geschriebene Deutsch sind in einem langen historischen Prozess Normierungen ausgearbeitet worden, die auf eine einheitliche Verwendung und Erscheinungsform der Schriftsprache abzielen. Durch diese Normierung ist die auch in der Schriftsprache ursprünglich vorhandene Varianz reduziert worden. Diese Normierungen betreffen die Orthographie, die Interpunktion und die Grammatik. Sie sind in Wörterbüchern und Grammatiken kodifiziert und werden vor allem im Sprachunterricht der Schule vermittelt. Selbst wenn Wörterbücher und Grammatiken bei ihrer Erstellung zunächst keinen vorschreibenden (normativen), sondern einen beschreibenden (deskriptiven) Anspruch haben, werden sie nach der Kodifizierung der sprachlichen Regeln bei ihrer Anwendung doch zu einer Instanz mit normativer Kraft.

Gesprochene Sprache unterliegt einer weniger starken Normierung. Entsprechend den mannigfaltigen Zwecken, zu denen gesprochene Sprache gebraucht wird, ist sie ein vielfältig aufgegliedertes, variantenreiches Phänomen. Sie ist aber – dies muss nachdrücklich betont werden – trotz ihrer großen Varianz und Flexibilität natürlich nicht beliebig vielfältig bzw. unregelt. Gesprochene Sprache ist unterschiedlich zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen sozialen Gruppen, bei unterschiedlichen Anlässen, von Gespräch zu Gespräch. Sie variiert von Individuum zu Individuum und beim Individuum auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung sowie – feiner betrachtet – auch von Situation zu Situation. Zentrale Charakteristika der gesprochenen Sprache sind ihre

1973

1974

Anpassungsfähigkeit (und als Konsequenz hieraus ihr kontinuierlicher Wandel) sowie ihre aus der Anpassung an die verschiedensten Umstände und Zwecke folgende Vielfalt und Varianz.

Varianz ist damit ein Grundphänomen gesprochener Sprache, das die gesamte Wirklichkeit des Sprechens durchzieht. Diese Varianz ist aber durchaus janusköpfig. Einerseits ist sie Grundlage für die Vielfältigkeit gesprochener Sprache und erfüllt eine Reihe unten näher zu bezeichnender positiver Funktionen; auf der anderen Seite erschwert sie eine problemlose Verständigung, und dies umso mehr, je ausgeprägter sie ist. Sprachentwicklung ist so von zwei Tendenzen geprägt: der Tendenz der Ausweitung von Varianz auf der einen Seite und dem Streben nach Gleichförmigkeit andererseits. Diese Dialektik prägt alle sprachlich-kommunikativen Veränderungsprozesse.

Als Ursachen für die Entstehung von Varianz sind drei Komplexe zu benennen: Zum einen entsteht Varianz dort, wo die Kontaktdichte zwischen Personengruppen so gering ist, dass für das gleiche Phänomen unterschiedliche Konventionen ausgebildet werden. Hier greift die Notwendigkeit bzw. der Zwang zur Vereinheitlichung (als Voraussetzung für die Möglichkeit der Verständigung) nicht.

Zum Zweiten entsteht Varianz immer dann, wenn Personen bzw. Personengruppen auf Veränderungen jeglicher Art mit der Ausbildung entsprechender neuer sprachlicher Mittel reagieren. Hier deckt sich Varianz mit sprachlicher Innovation. Jeder so induzierte Sprachwandel hat zunächst den Status einer punktuellen Varianz, bevor er sich dann u. U. ausweitet und die entsprechenden Konventionen Allgemeingut werden.

Eine dritte Form der Varianz entsteht durch mehr oder minder bewusste und gewollte Abweichungen von etablierten Konventionen. Ihre Funktion besteht vor allem in der Ausbildung bzw. Bestätigung von individueller wie auch von Gruppenidentität (z. B. wird im Moment in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen das Händeschütteln durch ein Umarmen-und-auf-die-Wange-Küssen ersetzt; Instabilität besteht hier noch bezüglich der Anzahl der Küsse).

Fragt man nach den Folgen von Varianz, so stellt sie einerseits ein Problem und eine Erschwernis für die Verständigung dar. Ein bestimmtes Maß an Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit ist Voraussetzung für Verständigung. Dieses Maß variiert allerdings in Abhängigkeit von verschiedenen Anspruchsniveaus hinsichtlich der Güte der Kommunikation. Auf der anderen Seite zählen zu den Folgen der Varianz positive Leistungen wie die sprachliche Anpassung an neue Gegebenheiten und die Ermöglichung von Identitätsbildung.

Der kommunikative Umgang mit Varianz ist geprägt zum einen von Tolerierung und zum anderen von Versuchen der Reduktion von Varianz. Tolerierung ist möglich auf der Grundlage eines Wissens um die Abweichung(en). Wenn man z. B. weiß, dass mit *Reitschul* u. a. im Pfälzischen auch ein Kinderkarussell gemeint sein kann, so stellt diese Varianz für die Verständigung kein Problem mehr dar, und sie kann, wenn keine Seite bereit ist, sich im Sprachgebrauch der anderen anzupassen, zumindest toleriert werden.

Vielfach kommt es aber – auf der Grundlage von normativen Vorstellungen über (gesprochene) Sprache – zu Versuchen, die Varianz zugunsten von Gleichförmigkeit zu reduzieren. Bei diesen normativen Vorstellungen handelt es sich im Wesentlichen um **Korrektheitsvorstellungen** der Sprecher und Sprecherinnen. In diese Korrektheitsvorstellungen fließt all das ein, was (von den Eltern, in der Schule etc.) normativ über sprachliche Korrektheit gelernt wurde. Sie sind ganz wesentlich von den Korrektheitsvorstellungen aus dem Bereich der geschriebenen Sprache geprägt. Die Korrektheitsvorstellungen variieren in Grenzen von Person zu Person, sie sind aber auch unterschiedlich je nachdem, ob der primäre Fokus unmittelbare Verständigung oder Sprachreflexion bzw. -beurteilung ist. Im Verständigungsprozess kommen Korrektheitsvorstellungen u. a. dann zum Tragen, wenn Abweichungen die Verständigung erkennbar beeinträchtigen. In Situationen der Sprachreflexion und -beurteilung spielen Korrektheitsvorstellungen eine sehr viel größere Rolle, insbesondere kommen dann auch Korrektheitsvorstellungen aus dem Bereich der geschriebenen Sprache zur Anwendung (z. B. bestimmte Vollständigkeitsvorstellungen hinsichtlich des Formulierens), die auf den Bereich der gesprochenen Sprache übertragen werden (so z. B. die Forderung, »im ganzen Satz« zu sprechen).

Verständigungsprozesse unterliegen einer kontinuierlichen Beobachtung und Überwachung durch die Beteiligten (**Monitoring**), um das Gelingen der Kommunikation zu überprüfen. Dieses Monitoring erfolgt u. a. auch auf der Basis von Korrektheitsvorstellungen. Weicht die beobachtete Sprachproduktion und Verständigung von diesen Vorstellungen ab, kann es zur Sanktionierung und/oder Korrektur der Abweichungen kommen. Dies geschieht in Form von Selbst- und Fremdkorrekturen. Korrekturen dieser Art sind somit kommunikative Verfahren, die u. a. der Begrenzung und Verringerung von Varianz in unmittelbarer Interaktion dienen und auf diesem Weg normierend wirken. Sie tragen zur Gleichförmigkeit gesprochener Sprache und zur Stabilisierung ihres Regelsystems bei.

Besondere Bedeutung haben Korrekturen in Institutionen des Sprachlehrens und -lernens, z. B. im muttersprachlichen Unterricht der Schule (z. B. »Sprich hochdeutsch.«) oder im Bereich von Kommunikationsberatung und -training (z. B. »Vermeiden Sie *würde*-Formulierungen.«). Ziel dieser Institutionen ist der Erwerb und die Entfaltung von Kommunikationsfähigkeit(en). In diesem Prozess werden explizit und implizit Normen für »richtiges« Sprechen vermittelt, wobei vielfach unausgewiesen bleibt, ob und wie diese Normen zu rechtfertigen sind.

Andere, nicht interaktive Mechanismen der Varianzreduzierung sind z. B. die sprachliche Anpassung an Vorbilder, z. B. an das sprachliche Verhalten von Mediensprechern und -sprecherinnen.

Neben diesen Formen stehen Versuche einer kodifizierten Normierung gesprochener Sprache. Sie beziehen sich vor allem auf die Aussprache bzw. Lautung (vgl. z. B. Siebs ¹⁹1969, Dudenband 6 – Das Aussprachewörterbuch ⁴2000) († 43, 51–52).

3 Grundbedingungen mündlicher Verständigung

1975

Betrachtet man die historisch ursprüngliche Form mündlicher Verständigung, so ist sie durch folgende Grundbedingungen gekennzeichnet:

- Mindestens zwei Parteien verständigen sich – zur Realisierung spezifischer Ziele und Zwecke –
- in gemeinsamer Situation füreinander präsent
- in wechselseitiger sinnlicher Wahrnehmung,
- parallel und gleichzeitig auf verschiedenen kommunikativen Ebenen
- in ständiger wechselseitiger Beeinflussung
- mit kurzlebigen körperlichen Hervorbringungen (lautlichen Äußerungen, Körperbewegungen)
- in zeitlicher Abfolge.

Die Merkmale »Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation«, »wechselseitige sinnliche Wahrnehmung«, »Multimodalität der Verständigung«, »Interaktivität«, »Flüchtigkeit« und »Zeitlichkeit« sind auch heute noch für eine große Gruppe von kommunikativen Praktiken konstitutive Bedingungen. Die ursprüngliche Form mündlicher Verständigung von Angesicht zu Angesicht wurde jedoch im Laufe der geschichtlichen Entwicklung durch verschiedene Einflussfaktoren ausdifferenziert und erweitert. Zwei wichtige Etappen auf diesem Weg sind z. B. die Entstehung institutioneller kommunikativer Praktiken und die Entwicklung neuer kommunikativer Praktiken unter Zuhilfenahme technischer Geräte:

Die Herausbildung einer immer größeren Zahl von gesellschaftlichen Institutionen führt zu spezifischen kommunikativen Praktiken, den verschiedenen Formen institutioneller Kommunikation. Sie entstehen, wenn eine der beteiligten Parteien nicht mehr nur individuelle oder Gruppenziele vertritt, sondern als Agent einer Institution deren spezifische Zwecke realisiert (der Lehrer im Rahmen des Unterrichtsdiskurses, der Richter im Rahmen einer Gerichtsverhandlung etc.).

Die größte Differenzierung und Erweiterung von kommunikativen Praktiken ist aber technischen Geräten geschuldet. Die drei wesentlichen Funktionen technischer Geräte im Kommunikationsprozess sind die der Konservierung, der Ausweitung der (gemeinsamen) Situation und der Ermöglichung größerer Parteien:

Die Konservierung (z. B. durch analoge bzw. digitale akustische und akustisch-optische Aufzeichnungsapparaturen wie Tonbandgeräte, Kassettenrekorder, Minidiscs, Videokameras und Anrufbeantworter) relativiert durch die Reproduzierbarkeit der kommunikativen Ereignisse deren Flüchtigkeit und ermöglicht den Auseinanderfall von Produktion und Rezeption, wodurch die Bedingungen »Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation«, »wechselseitige sinnliche Wahrnehmung« und »Interaktivität« nicht mehr gegeben sind.

Bei der Ausweitung der Situation ist zu unterscheiden, ob die Situation (wie reduziert auch immer) eine gemeinsame bleibt (Telefon, Videokonferenzen) oder ob in Form der Übertragung die Situation nur für eine Partei, also einseitig, ausgeweitet wird (Radio-/Fernsehübertragungen/-reportagen). Nur im ersten Fall bleiben

die Kopräsenz der Parteien und die wechselseitige Wahrnehmung und interaktive Beeinflussung erhalten.

Die Ermöglichung größerer Parteien kann bei gemeinsamer Situation durch Verstärkung (Amplifikation) erfolgen (mithilfe von Mikrofonen, Verstärkern etc.) oder im Falle der Übertragung in einer Vergrößerung der erreichten dispersen Menge (†1979) bestehen. Im letzten Fall besteht für die Parteien keine gemeinsame Situation.

Diese Prozesse der Differenzierung haben das Spektrum der mündlichen kommunikativen Praktiken erheblich erweitert und zu einer großen Vielfalt der Erscheinungsformen mündlicher Kommunikation geführt. Das Spektrum der mündlichen kommunikativen Praktiken ist so breit und vielfältig, dass sich nur wenige Merkmale ausmachen lassen, die allen mündlichen Praktiken gemeinsam sind. Übergreifende Gemeinsamkeiten sind, dass die Verständigung in allen mündlichen Praktiken durch bedeutungstragende körperliche Aktivitäten, d.h. mittels kurzlebiger Hervorbringungen wie z. B. bedeutungstragender Laute und körperlicher Bewegungen, in zeitlicher Abfolge erfolgt. Darüber hinaus lässt sich eine Reihe von Merkmalen benennen, die zwar nicht für alle Praktiken gelten, die aber konstitutiv sind für Gruppen von mündlichen kommunikativen Praktiken und die durch unterschiedliche Ausprägungen dieser Merkmale Praktiken bzw. Gruppen von Praktiken differenzieren.

Zur Charakterisierung und Differenzierung mündlicher kommunikativer Praktiken sind folgende Bedingungen wesentlich:

1976

- (i) Kurzlebigkeit/Flüchtigkeit
- (ii) Zeitlichkeit
- (iii) Anzahl und Größe der Parteien
- (iv) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation
- (v) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung
- (vi) Multimodalität der Verständigung
- (vii) Interaktivität
- (viii) Bezugspunkt der Kommunikation
- (ix) Institutionalität
- (x) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte
- (xi) Vorformuliertheit von Beiträgen

Die Bedingungen (i) und (ii) gelten für alle mündlichen kommunikativen Praktiken. Die Bedingungen (i) bis (vii) gehen auf die Charakterisierung ursprünglicher mündlicher Verständigung zurück. Die Bedingungen (iii) bis (vii) gelten jetzt aber nicht mehr für alle mündlichen Praktiken, sondern nur noch für bestimmte Gruppen. Ihr Status hat sich also von allgemein gültigen Bedingungen zu Differenzierungsdimensionen verändert. Sie besitzen jetzt unterschiedliche Ausprägungen, die Gruppen von kommunikativen Praktiken differenzieren. Neu hinzugekommen sind die Bedingungen (viii) bis (xi), die ebenfalls wesentliche Gruppen von kommunikativen Praktiken differenzieren. Die vorgestellte Liste ist prinzipiell offen. Sie kann in Ab-

hängigkeit davon, wie fein differenziert werden soll, erweitert, aber auch verkürzt werden.

Die genannten Grundbedingungen sollen nun einzeln genauer dargestellt werden. Dabei soll exemplarisch verdeutlicht werden, wie die einzelnen Grundbedingungen und ihre Ausprägungen die Möglichkeiten für die Gestaltung von Äußerungen beeinflussen und wie sie vermittelt darüber die Ausarbeitung entsprechender kommunikativer Verfahren und sprachlicher Mittel steuern.

1977

(i) Kurzlebigkeit/Flüchtigkeit

In allen mündlichen Praktiken erfolgt die Verständigung mittels kurzlebiger körperlicher Hervorbringungen (Laute, Körperbewegungen). Ihre Existenz dauert im Regelfall nur (Bruchteile von) Sekunden. Während Laute sich vom Körper lösen und verschallen (Flüchtigkeit), bleiben Bewegungen körpergebunden und dauern, solange sie ausgeführt werden. Körperbewegungen sind damit nicht flüchtig, aber in der Regel kurzlebig. Entsprechend muss die Rezeption darauf eingerichtet sein, dass die Wahrnehmungsgegenstände sofort wieder vergehen.

Über die Dauer ihrer physikalischen Existenz hinaus haben diese Hervorbringungen – wie transformiert und reduziert auch immer – lediglich als Repräsentationen im Gedächtnis bzw. in der Erinnerung derjenigen Personen Bestand, die sie produziert bzw. wahrgenommen haben. Kurz- und dann Langzeitgedächtnis sind der Ort, an dem die Hervorbringungen, die in der Zeit einander ablösen und spätestens aufhören zu existieren, wenn die nächste erscheint, kopräsent sind und in ihrer zeitlichen Abfolge »überschaut« werden können.

Kurzlebigkeit und Flüchtigkeit von Äußerungen sind für die Verständigung ein erhebliches Problem. Weil es keine gegenständliche Existenz der Äußerungen außerhalb des Gedächtnisses gibt, kann es leicht zu Divergenzen kommen, was denn nun geäußert wurde. Deshalb wurden historisch verschiedene Formen der Verdauerung (Ehlich 1994) mündlicher Äußerungen entwickelt, die eine genaue Weitergabe gewährleisten sollen (mündliche Tradierung, Botenwesen, die Verschriftlichung mündlicher Äußerungen von der Mitschrift bis zum stenografischen Protokoll).

Von diesen Formen der Verdauerung, die auf der Gedächtnisleistung bzw. der Verschriftlichung basieren, ist die Konservierung gesprochener Sprache zu unterscheiden. Dabei werden akustische und optische Phänomene mittels technischer Geräte in elektromagnetische Wellen oder Datensätze umgesetzt und auf einem Trägermedium unter Wahrung zeitlicher Relationen gespeichert. Erst die Konservierung macht Äußerungen als akustische bzw. akustisch-optische Phänomene reproduzierbar. Die Konservierung in Form von (analogen oder digitalen) Aufzeichnungen ermöglicht die Ablösung von Äußerungen, Gesprächen und Interaktionen aus der konkreten Situation, in der sie stattfanden. Sie können in anderen Situationen – an anderen Orten, zu anderen Zeitpunkten, vor anderen Augen und Ohren – dem Original sehr ähnlich und beliebig häufig reproduziert werden.

Konsequenz der Kurzlebigkeit und Flüchtigkeit ist, dass in einem hohen Ausmaß Verfahren und Mittel der Verständnissicherung ausgebildet werden müssen. Redundanz, alle Verfahren, die Transparenz hinsichtlich Struktur und Funktion von

Äußerungen erzeugen, sowie die Möglichkeit der Metakommunikation tragen zur Verständnissicherung bei (†2067).

Eine weitere Konsequenz der Flüchtigkeit ist, dass das, was in Form von Lauten oder Körperbewegungen entäußert wurde, nicht mehr verändert oder zurückgenommen werden kann. Es kann nur durch folgende Elemente nachträglich korrigiert werden. Das heißt, Konservierungen mündlicher Kommunikation enthalten vielfältige Spuren von Formulierungsversuchen und darauf folgenden Verbesserungen bzw. Neuansätzen. Solche Spuren der Versprachlichung und Äußerungsbearbeitung reichen von der Korrektur von Fehlern (phonologischen Vertauschungen, falscher Wortwahl etc.) über Prozesse der Bearbeitung von Wortfindungsschwierigkeiten und anderen Formulierungsproblemen, über (Selbst-)Reparaturen/Korrekturen und Paraphrasen/Reformulierungen bis hin zu Abbrüchen und folgenden Neuansätzen (†2068–2071). Für all diese Phänomene sind kommunikative Verfahren und sprachliche Mittel ausgebildet worden, mit denen die Beteiligten sich wechselseitig anzeigen, dass sie abbrechen, Korrekturen vornehmen oder neu ansetzen. Insbesondere prosodische Mittel spielen dabei eine wichtige Rolle.

(ii) Zeitlichkeit

1978

Zeitlichkeit und zeitliche Erstreckung sind für mündliche Verständigung konstitutiv, sie ist ein Prozess in der Zeit. In der Kommunikation werden innere Gegebenheiten (Gedanken, Wissen, Annahmen, Bewertungen, Einstellungen, Wünsche, Gefühle etc.) in einem Prozess der Versprachlichung nach außen gesetzt. Diese Entäußerung bringt die Notwendigkeit der Portionierung und Sequenzialisierung mit sich. Da nicht alles auf einmal geäußert werden kann, ist für Kommunikation ein Kompositionsprinzip fundamental: Das, was gesagt werden soll, muss vom Sprecher in Einheiten aufgeteilt werden, und die einzelnen Portionen müssen in eine zeitliche Abfolge gebracht, d. h. sequenzialisiert werden; entsprechend muss der Hörer die einzelnen Einheiten erkennen und sie synthetisieren.

Wesentliche Aufgaben, die sich aus der Zeitlichkeit mündlicher Kommunikation ergeben, bestehen darin, zu verdeutlichen, wo Einheiten – auf den verschiedenen Ebenen – beginnen und enden, von welchem Typ sie sind und welche Relationen zwischen diesen in zeitlicher Abfolge erscheinenden Einheiten bestehen. Letzteres bedeutet, dass die Sprechenden sich verdeutlichen (müssen), welche Relationen zwischen der momentan produzierten Einheit und den vorhergehenden und nachfolgenden Einheiten des gleichen Formats bestehen und in welchen Beziehungen die aktuelle Einheit zu Einheiten über- bzw. untergeordneten Formats steht.

(iii) Anzahl und Größe der Parteien

1979

Mündliche kommunikative Praktiken weisen hinsichtlich der Anzahl und der Größe der beteiligten Parteien eine große Spannweite auf. Sieht man von Selbstgesprächen ab, so kommunizieren im Minimalfall mündlicher Verständigung zwei Parteien, die jeweils aus einer Person bestehen. Zwar erfolgt Kommunikation der Erscheinung nach zwischen Personen, um aber die **Beteiligungsrollen** der Personen adäquat erfassen zu können, ist es sinnvoller, mündliche Verständigung als Prozess zwischen Parteien aufzufassen. So ist z. B. eine mündliche Gerichtsverhandlung eine Kommunikation zwischen mindestens vier solchen Parteien: Richter, Ange-

klagtem, Staatsanwalt und Verteidigung; ggf. sind als fünfte Partei Zuhörer beteiligt. Jede dieser Parteien kann aus mehreren Personen bestehen. Unterrichtskommunikation (in der Form des Frontalunterrichts) ist, um ein weiteres Beispiel zu nennen, eine Zweiparteienkommunikation. Auch hier können Lehrer- wie Schülerpartei aus einer oder aus mehreren Personen bestehen (Einzelunterricht, Teamteaching).

Nicht immer sind Parteien so klar vorgegeben wie bei diesen Formen institutioneller Kommunikation. Sie sind auch keineswegs immer feste Größen, sondern sie können in der Interaktion verändert werden: Personen können die Partei wechseln oder eine neue einführen. Die Aushandlung der Parteien und der Parteienstruktur einer Kommunikation ist eine konstitutive Aufgabe mündlicher Verständigung.

Parteien können aus einzelnen Personen oder aus einer Menge von Personen bestehen. Im einfachsten Fall handelt es sich um eine differenzierte Menge von Personen, die als Individuen erscheinen und einzeln zur Kommunikation beitragen. Die Schüler einer Klasse bilden beispielsweise eine solche differenzierte Menge. Zu unterscheiden davon ist die Partei als anonyme Menge, wie z. B. die Teilnehmer bei einer Massenkundgebung. Hier gibt es in der Regel keine identifizierbaren Einzelbeiträge. Bei der differenzierten und der anonymen Menge sind die Mengen adressierte Parteien einer Kommunikation. Daneben gibt es den Fall der Menge als reiner Zuhörerschaft (Auditorium), vor deren (Augen und) Ohren ein Gespräch mehrerer anderer Parteien abläuft (die Zuhörerschaft bei einer Gerichtsverhandlung, das Publikum bei Theater- oder Filmaufführungen, das Studiopublikum bei einer Talkshow). Das Auditorium hat damit eine spezifische Beteiligungsrolle: Es ist nicht primär adressiert, und es wird von ihm eine lediglich rezeptive, keine aktive Teilnahme am Gespräch erwartet. Eine vierte Form der Partei stellt die disperse Menge dar, wie sie z. B. bei Rundfunk- oder Fernsehübertragungen angesprochen wird. Die disperse Menge ist anders als die drei anderen Parteien nicht in der Situation der sprechenden Partei gegenwärtig und hat von daher keine Möglichkeit, aktive Beiträge zur Interaktion zu leisten. Es ist deutlich, dass bestimmte Formen von Parteien (disperse Menge, große anonyme Mengen) nur durch den Einsatz technischer Geräte »erreichbar« sind, also die betreffenden kommunikativen Praktiken nur auf der Grundlage solcher Geräte möglich sind.

1980

(iv) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation

Dass bei mündlicher Verständigung die Parteien in gemeinsamer Situation füreinander präsent sind, war bis zur Entwicklung raumüberwindender, aber Gleichzeitigkeit bewahrender technischer Übertragungsmöglichkeiten eine Bedingung, die allen mündlichen Praktiken gemeinsam war. Sie trifft auch heute noch auf die weit aus meisten Akte mündlicher Verständigung zu. Zudem ist sie die Voraussetzung für eine Reihe anderer Bedingungen, so die Bedingungen (v) wechselseitige Wahrnehmung, (vi) Multimodalität der Verständigung und (vii) Interaktivität.

Kopräsenz ist die Voraussetzung dafür, dass die Parteien miteinander in Kontakt treten, Gemeinsamkeit der Situation herstellen und ein Gespräch führen können. Kopräsenz bedeutet, dass die beteiligten Parteien sehen, mit »wem sie es zu tun haben«, und dass sie sich aufeinander einstellen können.

Gemeinsamkeit der Situation heißt, dass die Parteien ihre Umgebung als geteilte verstehen und sie als gemeinsamen Bezugsraum für ihre Wahrnehmungen und Handlungen konstituieren.

Durch die Gemeinsamkeit der Situation und die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung (v) sind Äußerungen situiert. Dies heißt zum einen, dass für die Beteiligten evident ist, wer sie wann und wo gemacht hat, sodass dies nicht explizit formuliert werden muss. Zum anderen bedeutet dies, dass der Bezugspunkt für deiktische Ausdrücke (†2031), die zur Referenz auf den Sprecherstandpunkt, die *Origo* (*hier, jetzt, ich*), benutzt werden, für die Beteiligten eindeutig ist.

Besteht keine Kopräsenz, so kann eine Gemeinsamkeit der Situation auch mithilfe technischer Geräte, die den Raum überbrücken, hergestellt werden. Dies ist z. B. bei kommunikativen Praktiken wie Telefongesprächen oder Videokonferenzen der Fall. Die Gemeinsamkeit der Situation ist dabei aber gegenüber der Face-to-Face-Situation in verschiedenen Dimensionen reduziert. Um diese Reduktionen auszugleichen, ist ein jeweils spezifischer kommunikativer Mehraufwand erforderlich.

(v) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung

Die Gemeinsamkeit der Situation wird u. a. hergestellt durch die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung und die Gleichzeitigkeit der Wahrnehmungen. Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung umfasst nicht nur die gleichzeitige sinnliche Wahrnehmung des jeweils anderen, sondern auch die jeweiligen Wahrnehmungen der gemeinsamen Situation. Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung beinhaltet, dass die Parteien zwar eine gemeinsame Situation konstituieren, zugleich aber auch unterschiedliche Perspektiven haben. Sie resultieren aus den unterschiedlichen räumlichen wie auch mentalen Standpunkten. In Bezug auf die Wahrnehmung des jeweils anderen sind diese Perspektiven reziprok. Es stellt eine besondere Fähigkeit und Leistung der Beteiligten dar, neben der eigenen Perspektive auch die Perspektive des anderen einzunehmen und sich selbst und die Dinge aus der Sicht des anderen zu sehen. Die unterschiedlichen mentalen Standpunkte ergeben sich aus verschiedenen Wissenshintergründen, Einstellungen, Motiven etc., die die Parteien in die Interaktion einbringen und vor deren Hintergrund sie das Gegenüber, die Situation und das Geschehen deuten.

Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung ist eine wichtige Wissensquelle. Die Beteiligten gewinnen qua Wahrnehmung Wissen über die Situation, die andere(n) Partei(en), ihre Tätigkeiten und – vermittelt über die Beiträge der anderen – Wissen über deren innere Befindlichkeiten, speziell deren Wissen.

Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung ermöglicht ferner dadurch, dass man sein Gegenüber mehr oder minder gut kennt, einen spezifischen Adressatenzuschnitt der Kommunikation. Dabei spielen insbesondere das Wissen über die andere Partei und ggf. die gemeinsame Interaktionsgeschichte eine Rolle. Der Adressatenzuschnitt reicht von der Wahl der Adressierung (verschiedene Formen der Anrede, duzen vs. siezen) über die Anpassung von Beiträgen an das Wissen des Hörers bis hin zur Themenwahl.

Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung ist in vielen kommunikativen Praktiken gegeben. In einigen Praktiken – vor allem in solchen, die sich technischer Geräte

bedienen – ist sie eingeschränkt: Bei Telefonkommunikation ist sie auf akustische Wahrnehmung begrenzt; bei Videokonferenzen gibt es sehr wohl die wechselseitige Wahrnehmung des jeweils anderen, aber kein gemeinsames Wahrnehmungsfeld. Bei vielen weiteren technisch vermittelten kommunikativen Praktiken ist die Gleichzeitigkeit und/oder Wechselseitigkeit der Wahrnehmung jedoch nicht gegeben. Bei einer massenmedial übertragenen Ansprache ist die Wahrnehmung einseitig, selbst wenn Produktion und Rezeption gleichzeitig erfolgen. Der Sprecher hat keine Wahrnehmung seines Publikums, sondern er kann es sich lediglich vorstellen.

1982

(vi) Multimodalität der Verständigung

Unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung kann Verständigung parallel und gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Das heißt, sie ist weitaus mehr als **verbalsprachliche Kommunikation**. Sie umfasst darüber hinaus zunächst einmal alle Formen **körperlicher Kommunikation** (Mimik, Gestik, Körperhaltung, Körperkonstellation etc.). Zwischen den verbalen und den körperlichen Anteilen bestehen komplexe Wechselwirkungen, zugleich verläuft zwischen ihnen aber auch – entlang der Unterscheidung Stimmgebundenheit (akustische Wahrnehmung) vs. Leibgebundenheit (optische Wahrnehmung) – eine deutliche Trennungslinie.

Zur Multimodalität der Verständigung gehören ferner auch die verschiedenen Formen der Verständigung, die sich auf visuelle Wahrnehmungen und Schlüsse (Inferenzen) stützen. Ist eine Kopräsenz der Parteien und die Wechselseitigkeit der Wahrnehmungen gegeben, so können die beteiligten Parteien im Rahmen eines gemeinsamen Handlungszusammenhangs die Aktivitäten der jeweils anderen Seite beobachten und interpretieren, erforderliche Folgetätigkeiten erschließen und dann ausführen.

Die Möglichkeiten des Zusammenspiels der drei Verständigungsebenen lassen sich beispielhaft an der Bezugnahme (Referenz) auf Elemente der gemeinsamen Situation zeigen. Eine Antwort auf die Frage *Weißt du, wo mein Schlüsselbund ist?* kann in Folgendem bestehen:

- (a) Der Gesprächspartner zieht das Schlüsselbund unter einer Zeitung hervor. Die praktische Tätigkeit wird wahrgenommen und gewinnt so kommunikative Qualität (wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation).
- (b) Der Gesprächspartner macht eine Zeigegeste mittels Hand, Kopf oder Blickrichtung (körperliche Kommunikation).
- (c) Der Gesprächspartner macht eine Zeigegeste zusammen mit einer Äußerung, z. B.: *Da* (körperliche Kommunikation zusammen mit verbaler Kommunikation in Form eines deiktischen Ausdrucks).
- (d) Der Gesprächspartner macht eine Äußerung, z. B. *Auf dem Tisch unter der Zeitung* (verbale benennende Kommunikation).

Die Rolle verbalsprachlicher mündlicher Kommunikation ist nur im Rahmen dieser Multimodalität angemessen zu bestimmen. Die nicht verbalen Ebenen der Verstän-

digung sind keineswegs sekundär oder von nachrangiger Bedeutung. Die Multimodalität mündlicher Verständigung ist für viele Praktiken konstitutiv.

(vii) Interaktivität

Die Kopräsenz der Parteien, die Gemeinsamkeit der Situation und die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung ermöglichen eine unmittelbare wechselseitige Beeinflussung der jeweiligen Aktivitäten und mentalen Zustände; sie ermöglichen Interaktion. Als Folge dieser ständigen, nie aussetzenden wechselseitigen Beeinflussung müssen alle Hervorbringungen der einzelnen Parteien als gemeinsames Produkt verstanden werden. Die wechselseitige Beeinflussung besteht zu jedem Zeitpunkt bei der Produktion eines Beitrags, sodass jeder Beitrag eine gemeinsame Leistung darstellt. Er ist nicht nur einer Partei zuzurechnen.

Interaktivität bedeutet, dass die Beteiligten zur Realisierung gemeinsamer oder individueller Zwecke und Ziele gemeinschaftlich handeln und sich dabei zu jedem Zeitpunkt gegenseitig beeinflussen und steuern. Die wechselseitige Beeinflussung und Steuerung betrifft alle Ebenen des Handelns. Sie erfolgt bei der wahrnehmungs- und inferenzgestützten Verständigung ebenso wie bei der körperlichen Kommunikation und der verbalen Verständigung.

Diese Interaktivität ist nur bei Kopräsenz der Personen, Gemeinsamkeit der Situation und Wechselseitigkeit der Wahrnehmung gegeben. Bei mündlichen kommunikativen Praktiken, bei denen diese Bedingungen nicht vorliegen, wie z. B. Praktiken, die von Aufzeichnungen Gebrauch machen (Kassettenbrief, Anrufbeantworter), oder massenmedial übertragenen Reportagen, Ansprachen und Gesprächen, gelten für die Produktion von Beiträgen qualitativ andere Bedingungen: Ist die andere Partei nicht unmittelbar anwesend, können zwar Vermutungen über ihre gegenwärtigen Aktivitäten angestellt werden (was nicht ohne Auswirkungen auf die Produktion des Beitrags bleibt), dies ist jedoch ein deutlich anderer Fall als das Einwirken einer anderen Partei zu jedem Moment. Zwischen mündlichen kommunikativen Praktiken, bei denen Interaktivität gegeben ist, und solchen, wo dies nicht der Fall ist, verläuft eine deutliche und in ihren Konsequenzen gravierende Grenze.

(viii) Bezugspunkt der Kommunikation

Eine weitere differenzierende Bedingung für mündliche kommunikative Praktiken sind Bezugspunkt und Thema der Kommunikation. Zu unterscheiden ist, ob sich die Kommunikation auf Elemente der gemeinsamen Situation bezieht oder ob situationsexterne Aspekte Thema der Kommunikation sind.

Gegenstand situationsbezogener Kommunikation können alle Elemente der aktuellen gemeinsamen Situation sein: Personen, ihre Handlungen, Gegenstände etc. Eine Form situationsbezogener Kommunikation besteht in der Besprechung (Benennung, Kommentierung, Bewertung etc.) dieser Elemente. Ein Spezialfall hiervon ist, dass das Gesprächsverhalten der Beteiligten oder das aktuelle Gespräch Gegenstand der Besprechung ist. Es handelt sich dann um **Metakommunikation**. Bei einer weiteren Form situationsbezogener Kommunikation bezieht sich die Kommunikation auf die Ausführung (praktischer) Tätigkeiten in der aktuellen Situation (Planung, Koordination von Tätigkeiten, Organisation der Tätigkeitsverteilung etc.). In diesem Fall handelt es sich um kommunikative Praktiken, die man als

Arbeitskommunikation im Rahmen praktisch dominierter Tätigkeitszusammenhänge bezeichnen kann.

Bezieht sich die Kommunikation auf situationsexterne Aspekte, die für die Parteien situativ nicht präsent sind, so ist zu differenzieren, ob es um Elemente aus dem gemeinsamen Wissens- und Vorstellungsraum geht oder ob individuelle Erfahrungen thematisch werden. Im ersten Fall ist gemeinsam Bekanntes, aber aktuell nicht Gegenwärtiges bzw. nur mental Präsentes das Thema (Personen, Ereignisse, Örtlichkeiten; Projekte, imaginierte Welten etc.). Einschlägige kommunikative Praktiken sind z. B. Klatsch, Arbeitsbesprechungen, Schwärmereien etc. Im anderen Fall werden individuelle Erlebnisse und Erfahrungen qua Erinnerung und Versprachlichung in die aktuelle Situation »importiert«. Die zentralen kommunikativen Praktiken sind hier die Erzählung und der Bericht. Eine andere Form des Imports liegt vor, wenn innere Zustände und Gegebenheiten (Gedanken, Wissensbestände, Pläne, Vorstellungen, Fiktionen, inneres Erleben, Gefühle, Wünsche etc.) versprachlicht und so nach außen gesetzt werden. Das Erzählen von (erfundenen) Geschichten oder Erlebens- und Gefühlsthematisierungen sind z. B. kommunikative Praktiken dieses Typs.

Je stärker sich die Kommunikation auf situationsexterne Aspekte bezieht, desto mehr muss verbalisiert werden: Da die externen Gegebenheiten nicht vorgewiesen sind und da auch nicht auf andere Weise auf sie verwiesen werden kann, müssen sie verbal in die gemeinsame Situation »eingeführt« werden. Das Hereinholen von Sachverhalten, die situativ nicht gegeben sind, bedeutet und ermöglicht dem Gesprächspartner eine Teilhabe an anderen Gegebenheiten und Situationen und so eine Erweiterung seines Wissens.

Der kommunikative Import externer Ereignisse und Sachverhalte erfordert, dass diese benannt oder beschrieben werden, und fördert so eine Tendenz zur Verbalität. Sofern sich der Import auf Sachverhalte und Ereignisse bezieht, die nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt stattfinden, wird zugleich auch ihre temporale Markierung mithilfe der entsprechenden sprachlichen Mittel (Tempus, temporale Angaben) notwendig. Gerade die Kommunikation, deren Bezugspunkt nicht in der gemeinsamen Situation liegt, erfordert die Ausbildung immer neuer kommunikativer Verfahren und sprachlicher Mittel.

Der Bezugspunkt der Kommunikation ist in faktischen Gesprächen häufig nicht über einen längeren Zeitraum konstant, sondern kann kleinschrittig wechseln; so ist es beispielsweise möglich, dass in Arbeitskommunikation Erlebens- und Emotionsthematisierungen, Klatsch oder Erzählungen eingelagert sind. Mit dem Wechsel des Bezugspunktes verändern sich die kommunikativen Anforderungen an die Gesprächspartner. Entsprechend ist es wichtig, die unterschiedlichen Bezugspunkte analytisch zu unterscheiden.

(ix) Institutionalität

Im Zuge der fortschreitenden Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Institutionen entwickeln sich immer neue institutionsspezifische kommunikative Praktiken bzw. werden bestehende Praktiken den neuen kommunikativen Anforderungen angepasst (ein Urteil sprechen; beraten, schlichten, eine Besprechung durchführen etc.).

Das bestimmende Merkmal institutioneller Kommunikation ist, dass die Parteien nicht mehr nur als Personen agieren, sondern als Agenten bzw. Klienten der Institution handeln (Auseinanderfallen von Person und Rolle) und dass die Kommunikation bei diesen Praktiken in höherem Maße formellen Regelungen unterliegt.

Neuerungen, die durch die Aufgabenstellung von Institutionen bedingt sind, betreffen die Ausbildung eigenständiger kommunikativer Praktiken, spezifischer kommunikativer Muster und Handlungen sowie spezifischer kommunikativer Verfahren und sprachlicher Mittel: Institutionsspezifische kommunikative Praktiken sind z. B. die Beichte oder das Verhör. Als Nächstes sind institutionstypische kommunikative Muster und entsprechende Adaptionen alltagsweltlicher Muster zu nennen (z. B. Ehlich/Rehbein 1986, Kapitel 2 und 3, für die Adaption der alltagsweltlichen Muster Problemlösen und Rätselraten in der Schule; Brünner 1987, Kapitel 4, für die Adaption des schulischen Musters Aufgaben-Stellen/Aufgaben-Lösen an die Zwecke der beruflichen Ausbildung). Die stark musterförmige Organisation institutioneller Kommunikation ergibt sich aus der Zweckbezogenheit der Institutionen. Zum Teil ist die institutionelle Kommunikation so formalisiert, dass die Muster den Charakter kommunikativer Rituale haben (z. B. im Gottesdienst). Institutionsspezifische sprachliche Handlungen können exklusiv in einer Institution (segnen, Urteil sprechen) oder in mehreren vorkommen (eröffnen), während sie außerinstitutionell als solche oder in dieser Form nicht anzutreffen sind.

Weitere kommunikative Auswirkungen der Institutionalität betreffen u. a. die Verfahren und sprachlichen Mittel der Adressierung (Adressierung per Rolle, nicht per Namen: *Herr Pastor, Frau Richter*) und die Ausbildung von den Zwecken der Institution entsprechenden Formen der Gesprächsorganisation.

(x) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte 1986
Während sich eine Reihe von mündlichen kommunikativen Praktiken dadurch auszeichnet, dass die Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte der Parteien nicht vorstrukturiert sind, sondern situativ ausgehandelt werden müssen (Wer spricht als Nächster? Was ist das nächste Thema?), gibt es bei anderen mehr oder minder deutliche Vorgaben für die Beteiligungsrollen der Parteien. Dies gilt insbesondere für institutionelle kommunikative Praktiken, aber auch für nichtinstitutionengebundene Praktiken wie Erzählungen, Reden oder Vorträge. Hier sind die entsprechenden Rechte im Regelfall nicht symmetrisch. Sie sind funktional an die Beteiligungsrollen gebunden und häufig ungleichgewichtig.

Bei einer Reihe von Praktiken gehört die Verteilung und Überwachung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte zu den Aufgaben einer der beteiligten Parteien (z. B. der Lehrerpartei im Rahmen von Unterrichtskommunikation) – bis hin zu dem Punkt, dass die Gesprächssteuerung die hauptsächliche Aufgabe einer Partei ist (Rolle des Moderators, so z. B. bei moderierten Diskussionen).

(xi) Vorformuliertheit von Beiträgen 1987

Diese Bedingung differenziert im Wesentlichen zwei große Gruppen von kommunikativen Praktiken, die sich deutlich unterscheiden. Die Differenz besteht in dem Aspekt, ob Beiträge aus der Situation heraus »frei« formuliert werden oder ob mehr oder minder weit vorformulierte Beiträge reproduziert werden. Die Reproduktion

kann in der Äußerung mental vorgefertigter Formulierungen, in der Reproduktion auswendig gelernter Texte (Memorieren, Rezitieren, alle Formen von Schauspielerlei) oder im mündlichen Verlesen schriftlicher Texte (Reden, Vorträge, Sprechen von Nachrichten) bestehen.

Wird in der Situation formuliert, so führt dies zu der Vielzahl von Phänomenen, die mit prototypischer Mündlichkeit assoziiert werden: Verzögerungssignalen, Versprechern, Ringen um Formulierungen, Abbrüchen und Neustarts, Korrekturen aller Art etc. Aufgrund der Irreversibilität mündlicher Verständigung hinterlassen alle diese Prozesse Spuren in den Beiträgen. Wird schriftlich Vorformuliertes reproduziert, treten diese Phänomene tendenziell weniger häufig auf, wenngleich sie auch dort nicht ausgeschlossen sind (Versprecher) und z. T. zur Simulierung freien Formulierens sogar bewusst eingesetzt werden.

4 Methodik der Untersuchung gesprochener Sprache

1988 Anders als die geschriebene Sprache ist gesprochene Sprache – als Folge ihrer Flüchtigkeit – nicht in unmittelbarer Weise für die Untersuchung zugänglich († 1962). Um sie wissenschaftlich untersuchbar zu machen, muss sie zum einen mithilfe technischer Aufzeichnungsgeräte konserviert und zum anderen unter Verwendung von Transkriptionssystemen in eine schriftliche Form umgesetzt werden, die die spezifischen Merkmale der Mündlichkeit so weit wie möglich erhält. Die Untersuchung gesprochener Sprache stellt sich damit als ein Dreischritt aus (i) Aufzeichnung, (ii) Verschriftlichung und (iii) Analyse dar.

1989 (i) **Aufzeichnung:** Die Aufzeichnung von Gesprächen beruht im Regelfall auf einer vorgängigen, vom Untersuchungsziel gesteuerten Entscheidung, welcher Typ von Gesprächen aufgezeichnet werden soll. Die Aufzeichnung der Gespräche wird begleitet von der Erhebung dokumentarischer Daten und einer (ethnographischen) Beschreibung der sozialen Situationen und des sozialen Feldes, in dem die Gespräche stattfinden. Die Aufzeichnung ist darauf gerichtet, möglichst **authentische Gespräche** zu erhalten, d. h. Gespräche, die weitgehend unbeeinflusst sind durch die Tatsache, dass sie aufgezeichnet werden. Dieses **Beobachterparadox**, Gespräche so beobachten und aufzeichnen zu wollen, wie sie ohne Beobachtung und Aufzeichnung stattgefunden hätten, wird dadurch aufgelöst, dass Gesprächsteilnehmer üblicherweise nach etwa fünfzehn Minuten Aufnahmezeit das Faktum der Aufnahme nicht mehr registrieren und ein weitgehend unbeeinflusstes Gesprächsverhalten zeigen. Die Gesamtheit der für eine bestimmte Untersuchung aufgezeichneten Gespräche bildet ein **Korpus**.

1990 (ii) **Verschriftlichung:** Als Grundlage für die Analyse werden geeignete Ausschnitte des Korpus verschriftlicht (transkribiert). Resultat des Transkribierens sind **Transkriptionen/Transkripte**. Ziel des Transkribierens ist, das Gespräch unter möglichst weitgehender Beibehaltung und Symbolisierung der Besonderheiten der mündlichen Verständigung (wie z. B. Pausen, Tonhöhenbewegungen, lautliche Reduktionen und Verschmelzungen, Abbrüche, Versprecher, Rezeptionspartikeln,

Überlappungen) in die Schriftform umzusetzen. Das **Transkriptionsparadox** besteht darin, dass Mündlichkeit, um für eine detaillierte Untersuchung zugänglich zu werden, in die Schriftform – eben die Transkription – umgesetzt werden muss. Dies wiederum macht methodische Vorkehrungen erforderlich, um Transkripte nicht als schriftliche Texte zu »lesen« und sich nicht in dieser »Textfalle« zu verstricken. Zu nennen ist hier u. a. das Gebot der strikten Sequenzialität, das für die Zwecke der Analyse einen linearen Durchgang durch das Transkript erfordert und ein Vor- und Zurückspringen untersagt, weil dies zwar in einem schriftlichen Text, aber eben nicht im strikt linearen Ablauf eines Gesprächs in der Zeit möglich ist.

Das Transkribieren ist kein lediglich abbildender Prozess, sondern es erfordert eine Vielzahl interpretativer Entscheidungen. Der Zeitaufwand für das Transkribieren beträgt – je nach Feinheitgrad – das 30- bis 60fache der Dauer der Aufzeichnung.

Für verschiedene Analysezwecke stehen unterschiedliche **Transkriptionssysteme** zur Verfügung (Redder 2001). Transkriptionssysteme bestehen aus einer Menge von Transkriptionskonventionen, die festlegen, wie bestimmte Merkmale des Mündlichen verschriftlicht werden sollen. Zu unterscheiden sind vor allem phonetische Transkriptionssysteme, die eine genaue symbolische Umsetzung der Sprechlaute ermöglichen, und literarische Transkriptionssysteme, die sich an die Standardorthographie anlehnen, zugleich aber auch umgangssprachliche und dialektale Lautungen repräsentieren (z. B. *haste* statt *hast du*). Das verbreitetste phonetische Transkriptionssystem ist das internationale phonetische Alphabet (IPA) (†4, 18). Kern literarischer Transkriptionssysteme ist im Regelfall das Gesagte/Verbale († 2007). Prosodische Merkmale († 2009) werden mithilfe von Sonderzeichen notiert, körperliche Kommunikation († 1996–2005) wird in Form beschreibender Kommentare erfasst.

Die in diesem Kapitel wiedergegebenen Beispiele gesprochener Sprache sind – sofern es sich um authentische Beispiele handelt – auf der Grundlage einer vereinfachten Version des literarischen Transkriptionssystems des Instituts für Deutsche Sprache verschriftlicht. Die Beispiele werden in Kleinschreibung und ohne Satzzeichen wiedergegeben. Die Beispiele entstammen der im jeweiligen Zusammenhang genannten Literatur oder sind aus den Korpora des Instituts für Deutsche Sprache entnommen. Verwendet werden die folgenden Transkriptionskonventionen:

- | | |
|---------------------|--|
| [| Partiturklammer, die zusammengehörende Sprecherzeilen markiert |
| A: | Sprecherkennung |
| [A: ja aber | simultane (Teile von) Äußerungen stehen übereinander; |
| [B: nein nie mals | Beginn und Ende der Überlappung sind in den jeweiligen Textzeilen markiert |
| + | unmittelbarer Anschluss/Anklebung bei Sprecherwechsel |
| * | kurze Pause (bis max. 0,5 Sekunden) |
| ** | etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde) |
| *3,5* | längere Pause mit Angabe der Dauer in Sekunden |

1991

1997

=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute zwischen Wörtern (z. B. <i>sa=mer</i> für <i>sagen wir</i>)
/	Wortabbruch
(... ...)	unverständliche Sequenz (drei Punkte = Silbe)
(war)	vermuteter Wortlaut
↑	steigende Intonation (z. B. <i>kommst du mit↑</i>)
↓	fallende Intonation (z. B. <i>jetzt stimmt es↓</i>)
—	schwebende Intonation (z. B. <i>ich sehe hier —</i>)
:	auffällige Betonung (z. B. <i>aber 'gern</i>)
:	auffällige Dehnung (z. B. <i>ich war so: fertig</i>)
←immer ich→	langsamer (relativ zum Kontext)
→immerhin←	schneller (relativ zum Kontext)
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)
<manchmal>	lauter (relativ zum Kontext)
LACHT	Wiedergabe nicht sprachlicher Lautäußerungen (in der Sprecherzeile in Großbuchstaben)
IRONISCH	Kommentar zur Äußerung (in einer gesonderten Kommentarzeile in Großbuchstaben)

- 1993** (iii) **Analyse:** Die empirische Analyse gesprochener Sprache erfolgt in einem Wechselspiel zwischen Arbeit an den Transkripten und wiederholter Vergegenwärtigung der Aufzeichnungen. Die Untersuchungen zielen auf die Herausarbeitung der Besonderheiten von gesprochener Sprache und mündlicher Verständigung auf den verschiedenen sprachlich-kommunikativen Ebenen.

5 Besonderheiten gesprochener Sprache

- 1994** Ziel dieses Abschnitts ist die Beschreibung der Spezifik mündlicher Verständigung und der Besonderheiten gesprochener Sprache. Obwohl davon ausgegangen wird, dass gesprochene Sprache kategorial eigenständig zu beschreiben ist, kann ihre Spezifik in bestimmten Teilbereichen nur erfasst werden, indem die Verhältnisse in der gesprochenen Sprache mit denen in der geschriebenen Sprache verglichen werden. Bei diesem Vergleich lässt es sich nicht vermeiden, dass auch Beschreibungskonzepte und Beschreibungskategorien der geschriebenen Sprache verwendet werden (z. B. Konzept und Kategorie des Satzes) und dass von diesem Standpunkt aus die Besonderheiten der gesprochenen Sprache dann als Abweichung bzw. Negation gefasst werden (z. B., dass in der gesprochenen Sprache vielfältige Formen von »nicht satzförmigen« Äußerungen zu beobachten sind). Die dabei verwendeten schriftsprachlichen Konzepte oder Kategorien sind jedoch für die gesprochene Sprache weder wesentlich, noch sind sie speziell auf ihre Beschreibung zugeschnitten. Zum Teil ist ihre Verwendung aber auch der Tatsache geschuldet, dass entsprechende Kategorien für die gesprochene Sprache noch nicht zur Verfügung stehen.

Anders als bei der Verständigung mittels Texten vollzieht sich mündliche Verständigung, wenn sie unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung (†1981) erfolgt, gleichzeitig und parallel auf verschiedenen Ebenen: Sie ist multimodal (†1982). Im Verständigungsprozess wirken körperliche Entäußerungen (körperliche Kommunikation; †1996), das Gesprochene (verbale mündliche Kommunikation; †2007) und auf visuellen Wahrnehmungen und Schlüssen basierende Informationen (wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation; †2006) in spezifischer Weise zusammen. Die körperliche und die wahrnehmungs-/inferenzgestützte Kommunikation erfolgen visuell, die verbale Verständigung hingegen akustisch. Mündliche Verständigung ist damit ein Prozess, an dem verschiedene Sinne gleichzeitig beteiligt sind. Diese Multimodalität unterscheidet mündliche Verständigung grundlegend von der Verständigung mittels Texten. Körperliche und wahrnehmungs-/inferenzgestützte Kommunikation haben dort keine Entsprechung. Textbasierte Verständigung ist ausschließlich verbal. Sie erfolgt nur visuell.

Will man mündliche Verständigung in ihrer Spezifik und besonderen Regelmäßigkeit beschreiben, darf man sich also nicht auf das Gesprochene beschränken, sondern muss die verschiedenen Verständigungsebenen und ihr Zusammenwirken, also eben die Multimodalität mündlicher Verständigung, erfassen.

Eine Begrüßung z. B. besteht eben nicht nur aus dem verbalen Gruß und Gegenruß (*Guten Morgen – Guten Morgen*), sondern stellt einen komplexen multimodalen Handlungszusammenhang dar. Er beginnt mit der Wahrnehmung einer Person und Entscheidungsprozessen darüber, ob und wie diese Person zu begrüßen ist (Zunicken, Austausch verbaler Grußformeln, Händeschütteln, Umarmung etc.). Soll die Person durch Händeschütteln begrüßt werden, so sind die Körper in eine solche Konstellation zu bewegen, dass dies möglich ist, und es müssen bestimmte Arm- und Handbewegungen durchgeführt werden. Diese Bewegungen sind mit der Äußerung verbaler Grußformeln zu koordinieren. Zugleich muss Blickkontakt aufgenommen und müssen mimische Aktivitäten wie z. B. Lächeln durchgeführt werden. Nur wenn dies alles regelgerecht zusammenwirkt, wird ein unauffälliger Fall einer mündlichen Begrüßung vollzogen.

5.1 Körperliche Kommunikation

Körperliche Kommunikation (auch als nonverbale Kommunikation oder Körper»sprache« bezeichnet) erfolgt durch körperliche Entäußerungen und Aktivitäten. Sie werden visuell wahrgenommen. Körperliche Kommunikation besitzt in der textbasierten Verständigung keine Entsprechung.

An der körperlichen Verständigung sind verschiedene Körperregionen beteiligt. Insbesondere sind dies das Gesicht, die Augen, der Kopf, die Arme, die Hände und die Beine. Darüber hinaus besitzen die gesamte Körperhaltung einer Person und die Konstellation verschiedener Körper im Raum kommunikative Qualität.

Die differenzierte Muskulatur des Gesichts ermöglicht einen vielfältigen mimischen Ausdruck. Zum Ausdruck gebracht werden Befindlichkeiten (Müdigkeit, An-

spannung etc.) und vielfältige Formen inneren Erlebens (Überraschung, Irritation etc.), insbesondere auch Emotionen (Freude, Ärger etc.). Diese mimischen Ausdrucksformen haben die kommunikative Funktion einer spezifischen bewertenden Stellungnahme zu Ereignissen oder Personen (Fiehler 1990). In der Regel sind sie nicht eindeutig. So kann ein Lachen sowohl Freude wie auch Geringschätzung (auslachen) ausdrücken, und Weinen kann – außer für Trauer und Enttäuschung – ebenfalls ein Ausdruck von Freude sein. Mimischer Ausdruck dient ferner als Indikator für den jeweiligen Kommunikationsmodus (ernste Miene; Lächeln als Ausdruck von Scherzhaftigkeit oder Ironie etc.).

1998

Durch das Blickverhalten der Augen wird u. a. verdeutlicht, an wen Äußerungen gerichtet sind oder wer als nächster Sprecher ausgewählt wird (12075). Es gibt symbolische Augengesten (die Augen schließen: Nachdenken, Konzentration; die Augen verdrehen: negative Bewertung, ungehalten sein). Der Blick signalisiert aber auch Befindlichkeiten (zu Boden blicken, jemandem nicht in die Augen schauen können, den Blick abwenden) oder inneres Erleben (wehmütiger, sehnsüchtiger, wirrer etc. Blick).

1999

Der Kopf wird zum einen zeigend verwendet, wenn mit ihm in eine Richtung gewiesen wird, zum anderen werden mit ihm symbolische Gesten ausgeführt (Kopfschütteln: Verneinung; Kopfnicken: Bejahung). Durch die Kopfhaltung kann ebenfalls inneres Erleben zum Ausdruck gebracht werden (Kopf schief legen: Nachdenklichkeit; Kopf senken: Demut).

2000

Wegen ihrer Beweglichkeit werden die Arme und die Hände zu einer Vielzahl von Gesten benutzt. Der erhobene Arm kann dabei z. B. als symbolische Geste sowohl »Achtung« oder »Halt« bedeuten wie auch eine Bewerbung um das Rederecht darstellen (sich melden). Das Fuchteln mit den Armen kann als Ausdruck von Erregung und Engagement verstanden werden, das Stützen des Kopfes mit Hand und Arm als Zeichen von Nachdenklichkeit oder Müdigkeit. Das Verschränken der Arme wird oft als Zeichen von Verslossenheit, aber auch als entspannte, legere Haltung gedeutet.

Der Arm zusammen mit der Hand und den Fingern wird zu Zeigegesten genutzt. Sie können alleine oder kombiniert mit deiktischen Ausdrücken (*hier, da, dort*) oder Äußerungen auftreten (12031). Eine weitere große Klasse sind die symbolischen Handgesten wie das Händefalten, das Faustschütteln, das Abwinken oder das V(ictory)-Zeichen. Viele Handgesten haben Taktstockfunktion, indem sie das Gesprochene akzentuierend oder gliedernd begleiten, oder stehen im Zusammenhang mit der Übergabe des Rederechts. Auch Manipulationen während des Sprechens (mit dem Kugelschreiber spielen, am Kopf kratzen, am Bart zupfen etc.) können als Ausdruck von Einstellungen und innerem Erleben gedeutet werden und haben dann kommunikative Funktion.

2001

Auch mit den Beinen werden symbolische Gesten ausgeführt (knien, knicksen). Wichtiger aber ist hier das kommunikative Potenzial, das mit verschiedenen Formen des Stehens (linkisch, selbstbewusst etc.) oder des Ganges (schleichen, stür-

men etc.) verbunden ist. Auch bestimmte Beinhaltenungen beim Sitzen (breitbeinig, geschlossen, Beine übergeschlagen etc.) werden kommunikativ gedeutet.

Kommunikativ relevant ist auch die ganzheitliche **Körperhaltung**. Sie wird als Ausdruck von Befindlichkeiten und innerem Erleben gedeutet (erschöpft sein, auf der Hut sein, entspannt sitzen). Die Körperhaltung kann auch als demonstrierende Geste eingesetzt werden (*Und während des Anfalls hat er dann so dagelegen* + demonstrierende Körperhaltung).

2002

Bedeutsam ist ferner die **Körperkonstellation** im Raum (Proxemik). Relevante Dimensionen sind hier das Distanzverhalten, die Zuwendung und das Berührungsverhalten. Unterschiedliche Distanzen zwischen interagierenden Personen signalisieren den jeweiligen Grad an Vertrautheit und die Art der sozialen Beziehung. Zu unterscheiden sind hier im mitteleuropäischen Kulturraum eine intime Distanz (0–ca. 45 cm: vertrauliche Themen, Trösten etc.), eine persönliche Distanz (ca. 45–120 cm: Gespräche mit persönlichen Themen zwischen guten Bekannten), eine soziale Distanz (ca. 120–360 cm: Gespräche mit entfernten Bekannten, professionelle Kommunikation, formelle Anlässe) und eine öffentliche Distanz (mehr als 360 cm: formelle Anlässe, Empfänge, öffentliche Reden). Eine Verletzung dieser Distanzzonen führt zu Irritationen und zum Versuch, die der sozialen Beziehung entsprechende Distanz wieder herzustellen. Zur Körperkonstellation gehört ferner die Zuwendung zwischen den Gesprächspartnern. Diese erfolgt mit der Kontakt Herstellung bzw. der Eröffnung des Gesprächs. Bevorzugt ist bei Zweipersonengesprächen eine frontale Zuwendung, die die wechselseitige Wahrnehmung aller Formen körperlicher Kommunikation erlaubt. Bei Mehrpersonengesprächen wird eine kreisförmige Anordnung der Gesprächspartner angestrebt. Das Miteinandersprechen kann mit verschiedenen Formen von wechselseitigen Berührungen verbunden sein (Hände schütteln, am Arm fassen, Arm um die Schulter legen, umarmen).

2003

Ein spezielles Phänomen der Körperkonstellation ist das **Haltungsecho**. Dabei synchronisieren Gesprächspartner ihre Körperhaltungen bzw. -bewegungen (Kopf zur gleichen Seite neigen, Beine gleichzeitig überschlagen), oder sie bewegen sich gegenläufig (vorbeugen – zurückweichen). Dies steht in Zusammenhang mit inhaltlicher oder beziehungsmaßiger Konvergenz bzw. Divergenz.

Bei der körperlichen Kommunikation sind Phänomene, die die verschiedenen genannten Körperregionen, die Körperhaltung und die Raumkonstellation betreffen, in spezifischer Weise aufeinander bezogen und wirken zusammen.

Die körperliche Kommunikation zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: Sie erfolgt einerseits mittels symbolischer Zeichen, die eine konventionelle Bedeutung haben und die intentional verwendet werden (Augenbrauen hochziehen, nach oben zeigender Daumen bei geschlossener Hand, Vogel zeigen etc.). Die Bedeutung dieser Zeichen ist in gleicher Weise klar und eindeutig, wie es bei Wortzeichen der Fall ist. Andererseits gibt es in der körperlichen Kommunikation einen großen Anteil von Erscheinungen, die den Charakter unwillkürlicher Anzeichen (Symptome) haben. Sie bringen etwas zum Ausdruck. Ihre Bedeutung ist relativ unscharf, und sie sind z. T. mehrdeutig und in ihrer Bedeutung stark kontextabhängig. So kann ein Lächeln

2004

cheln Ausdruck sowohl von freundlicher Zuwendung wie auch von Geringschätzung sein.

Der Zeichenvorrat der körperlichen Kommunikation ist wesentlich geringer als der Wortschatz der Verbalsprache. Deshalb können auch keine vergleichbar komplexen Sachverhalte kommuniziert werden (außer in der – künstlich geschaffenen – Gebärdensprache der Taubstummen). Auch Metakommunikation ist nicht möglich. Zwar kann körperliche Kommunikation in den verschiedenen Bereichen parallel zueinander erfolgen, aber die Verknüpfbarkeit der Zeichen zu größeren Einheiten (Syntax) ist im Vergleich mit der Verbalsprache stark restringiert.

2005

Sprecherseitige körperliche Kommunikation erfolgt sowohl eigenständig wie auch im Zusammenspiel mit verbalen Äußerungen. Zum Teil können Zeichen der Körperkommunikation und verbale Äußerungen sich wechselseitig ersetzen (Substitution verbaler Äußerungen durch Embleme und umgekehrt: ein Heranwinken mit der Hand statt *Komm her*; ein Achselzucken statt *Das weiß ich nicht*). Sehr häufig treten sie aber zusammen auf, wobei die Geste der verbalen Äußerung leicht vorausgehen (der häufigere Fall), parallel erfolgen oder nachträglich ausgeführt werden kann. Körpersprachliches Zeichen und verbale Äußerung können dabei in der Beziehung der Amplifikation, der Kontradiktion und der Modifikation zueinander stehen (Scherer 1977). Im Fall der **Amplifikation** unterstützen, verdeutlichen und illustrieren sie sich wechselseitig (Illustratoren) oder machen sich wechselseitig interpretierbar. So vereindeutigt z. B. eine Zeigegeste den begleitenden deiktischen Ausdruck *da*, und umgekehrt verdeutlicht das *da* die Geste als Zeigegeste (wechselseitige Kontextualisierung). Auch körpersprachliche Zeichen, die der Akzentuierung und Betonung, der Segmentierung und Rhythmisierung von Wörtern und Äußerungen dienen (Taktgesten), sind der Amplifikationsfunktion zuzurechnen. Bei der **Kontradiktion** stehen körpersprachliche Zeichen und verbale Äußerung im Widerspruch zueinander. Dies ist häufig bei ironischen Äußerungen der Fall. Bei der **Modifikation** wird die Bedeutung der verbalen Äußerung abgeschwächt oder leicht verändert (z. B. ein entschuldigendes Lächeln bei einer Absage).

Darüber hinaus dienen körpersprachliche Zeichen der Organisation des Kommunikationsprozesses. Sie können das Beitragsende signalisieren, fungieren unterstützend bei der Auswahl des nächsten Sprechers und bei der Übergabe des Rede-rechts (Regulatoren) (†2075).

Realisiert vom jeweiligen Sprecher dient körperliche Kommunikation dem Ausdruck von Befindlichkeiten, Erleben und Emotionen sowie der Erregungsabfuhr (Adaptoren). Reaktive körperliche Kommunikation des Gesprächspartners signalisiert Aufmerksamkeit, Zuhören und Verstehen (Kopfnicken, verständnisvolles Lächeln etc.) und verdeutlicht Bewertungen (ablehnendes Kopfschütteln, Grimasse schneiden etc.).

5.2 Wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation

Unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung erfolgen erhebliche Anteile der Verständigung auf der Grundlage von visuellen Wahrnehmungen des Gesprächspartners und seiner Aktivitäten und von auf diesen Wahrnehmungen aufbauenden Schlüssen. Auch die wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation hat keine Entsprechung in der textbasierten Kommunikation.

2006

Wahrgenommen werden die Identität der anderen Person (bekannte Person – unbekannt), personale Merkmale dieser Person (Geschlecht, Alter, Hautfarbe, Körperstatur) und äußere Merkmale (Aussehen, Kleidung, Styling etc.), ferner die oben dargestellten Formen körperlicher Kommunikation (†1996–2003) sowie die Handlungen der anderen Person (rauchen, einen Zettel knicken, zur Tür gehen etc.). Diese Handlungen müssen von der wahrnehmenden Person als solche gedeutet und verstanden werden. An die Wahrnehmungen können sich weitergehende Inferenzen anschließen, die dann ebenfalls als Grundlage für die weitere Verständigung dienen.

Alle wechselseitig wahrgenommenen Phänomene bedürfen nicht der Versprachlichung. Gleichwohl kann man sich in der Kommunikation auf sie beziehen. Dadurch, dass sich die mündliche Verständigung auch auf solche wechselseitigen Wahrnehmungen und Schlüsse stützt, kann sie verbal weniger explizit erfolgen, was zum vermeintlich elliptischen Charakter (†2029) mündlicher Verständigung beiträgt (†1405–1425).

5.3 Verbale mündliche Kommunikation (das Gesprochene)

Neben der körperlichen Kommunikation und der wahrnehmungs- und inferenzgestützten Kommunikation ist das Gesprochene, die verbale mündliche Kommunikation, die dritte – und sicherlich wichtigste – Ebene der mündlichen Verständigung. Die verbale mündliche Kommunikation erfolgt rein akustisch. Gesprochen wird im Rahmen von Handlungszusammenhängen, insbesondere im Rahmen von Gesprächen (†2035). Das Gesprochene erscheint dort in Form von Gesprächsbeiträgen (†2039). Diese bestehen aus funktionalen Einheiten (†2042).

2007

Das Gesprochene differenziert sich in das **Gesagte** (das Verbale bzw. Verbal sprachliche), in die sprecherische Gestaltung des Gesagten, also seine **Prosodie**, und in Aspekte der **Stimme**. Gesprochen wird, indem Verbales mit einer individuellen Stimme in einer spezifischen prosodischen Gestaltung geäußert wird.

5.3.1 Stimme und Prosodie

Wesentliche Merkmale der Stimme sind die **Stimmlage** (Tonhöhenregister: tiefe, hohe Stimme, Altstimme), der **Stimmumfang** (Tonhöhenumfang), das **Stimmvolumen** und die **Stimmqualität** (Knarrstimme, behauchte Stimme, schneidende, zitt-

2008

rige Stimme etc.). Sie tragen zu einem Gesamteindruck einer Stimme bei. So ist eine piepsige Stimme z. B. eine hohe Stimme mit geringem Stimmumfang.

Die Stimme ist individuell und über größere Zeiträume hinweg relativ gleich bleibend. Sie ermöglicht, auch ohne visuelle Unterstützung, die Identifikation von Personen. Die Stimme löst häufig beim Hörer Einschätzungen und Empfindungen aus. Aufgrund des **Stimmeindrucks** wird auch auf Eigenschaften der Person geschlossen.

2009

Das Gesagte wird mit individueller Stimme gesprochen, und es wird dabei zugleich auch sprecherisch gestaltet. Die **prosodische Gestaltung** bezieht sich zunächst auf eine Gliederung des Gesagten in Intonationsphrasen. **Intonationsphrasen** sind die mit einer bestimmten Intonationskontur (§123) durchgehend gesprochenen Einheiten. Sie sind durch Pausen unterschiedlicher Länge voneinander getrennt. Intonationsphrasen tragen mindestens einen Akzent. Die Intonationsphrasen stimmen oft, aber nicht notwendigerweise mit syntaktischen Einheiten oder funktionalen (semantischen, pragmatischen) Einheiten überein (§139). In vielen Fällen kann das Gesagte als eine Intonationsphrase realisiert oder aber auf mehrere verteilt werden (§128).

Intonationsphrasen besitzen einen bestimmten **Tonhöhenverlauf** (Intonationskontur), der durch Veränderungen der Tonhöhe in Form von **Tonhöhenbewegungen** charakterisiert ist. Von besonderer Bedeutung sind dabei der **Tonhöhenansatz** (relativ zur vorhergehenden Intonationsphrase), die Tonhöhenbewegungen auf den Akzentsilben, **Tonhöhensprünge** innerhalb der Intonationsphrase und der finale **Verlauf der Tonhöhe** am Ende der Phrase.

Weitere prosodische Gestaltungselemente sind Pausen, Akzente (Betonungen), die Sprechgeschwindigkeit, die Lautstärke und der Rhythmus: **Pausen** dienen der Segmentierung des Gesagten, insbesondere zur Abgrenzung von Intonationsphrasen. **Akzente** (§126) erfüllen vielfältige Funktionen, u. a. dienen sie der Strukturierung und Gewichtung des Gesagten. Die **Sprechgeschwindigkeit** ist ebenso wie die **Lautstärke** einerseits eine persönliche Eigenschaft, beide werden aber andererseits auch zur Markierung von Beteiligung, Relevanz und Emotionalität genutzt. Der **Sprechrhythmus** dient der Strukturierung und Unterstreichung des Gesagten (z. B. Stakkato-Sprechweise). Rhythmische Synchronisierung zwischen Sprechern gilt als Zeichen von Kooperativität und Konvergenz, fehlende oder gestörte Synchronisierung als Zeichen von Divergenz.

Die Ausprägung der prosodischen Gestaltungsmittel ist nicht absolut zu sehen, sondern muss in Relation zur ihrer Ausprägung in der unmittelbaren Umgebung und zu persönlichen Standards bewertet werden. Die kommunikative Funktion der prosodischen Gestaltungsmittel ist in der Regel nicht eindeutig, sondern mehrdeutig und muss im jeweiligen Kontext erschlossen werden. Leis(er)es Sprechen kann so z. B. einerseits die Bedeutung haben, dass etwas Wichtiges auf vertrauliche Weise mitgeteilt werden soll, und andererseits, dass das leiser Gesprochene im betreffenden Zusammenhang weniger relevant ist.

Für einige der prosodischen Gestaltungsmittel sind im Schriftlichen Entsprechungen entwickelt worden. So kann z. B. der Akzent durch typographische Ele-

mente wie Fett- oder Kursivdruck oder durch Unterstreichungen schriftlich nachgebildet werden.

Die prosodischen Gestaltungsmittel haben zum einen eine Funktion im und für den Kommunikationsprozess, zum anderen erfüllen sie personenbezogene Funktionen. Im Kommunikationsprozess dienen sie einerseits der **Segmentierung**. Sie verdeutlichen Einheiten (z. B. durch Pausen), können aber auch Kohäsion zwischen Einheiten herstellen. Durch Intonation, Rhythmus und Lautstärke können intonationsphrasenübergreifend bestimmte Abschnitte innerhalb komplexer Redebeiträge als zusammengehörig gekennzeichnet werden. Andererseits erfüllen sie im Kommunikationsprozess die Funktion der lokalen Bedeutungszuschreibung bzw. -verdeutlichung (**Kontextualisierung**): Die prosodischen Mittel geben Hinweise und verdeutlichen, wie bestimmte kommunikative Aktivitäten oder Äußerungen zu verstehen bzw. zu interpretieren sind. Diese Kontextualisierungshinweise sind kulturspezifisch und unterscheiden sich von Sprache zu Sprache. Die Kontextualisierungsleistung kann sich auf sehr verschiedene Aspekte des Kommunikationsprozesses beziehen:

Mit prosodischen Mitteln kann – ebenso wie mit Mitteln der körperlichen Kommunikation – das Ende von Äußerungen oder das Ende des Gesprächs angezeigt werden. Sie erfüllen damit eine wichtige Funktion im Rahmen der **Organisation des Beitragswechsels** (†2075) und der **Gesprächsorganisation**. Prosodische Elemente können ferner die Relevanz von Äußerungen oder Äußerungsteilen anzeigen. So werden Einschübe (†2064) meist durch die Bildung eigener Intonationsphrasen mit gegenüber der übergeordneten Äußerung abgeschwächten Akzenten als »zurückgenommen« dargestellt. Sie können aber auch durch Veränderungen der Lautstärke, der Sprechgeschwindigkeit oder des Tonhöhenniveaus markiert werden. Ferner kann die Gesprächsmodalität (ernst, scherzhaft etc.) prosodisch angezeigt werden, ebenfalls auch wieder im Zusammenspiel mit Phänomenen der körperlichen Kommunikation. Schließlich kann durch Prosodie auch der Typus von kommunikativen Aktivitäten bzw. der Typ der jeweiligen kommunikativen Praktik angezeigt werden: Die prosodische Markierung von *wieso-/warum-/weshalb*-Fragen durch fallende finale Tonhöhenbewegung, erhöhte Lautstärke, stark steigend-fallende oder fallend-steigende konturinterne Tonhöhenbewegungen, Stakkato-Rhythmisierung und erhöhte Sprechgeschwindigkeit führen zu einer Interpretation der grammatischen Frage als Aktivität des Vorwurfs. Kommunikative Praktiken wie Nachrichtensendungen oder Sportreportagen sind ohne Kenntnis ihres Inhalts allein aufgrund ihrer prosodischen Gestaltung als solche zu erkennen.

Im Rahmen der personenbezogenen Funktionen zeigen prosodische Phänomene z. B. die Intensität der Beteiligung am Gespräch sowie Befindlichkeiten, inneres Erleben und Emotionen an. Größere Tonhöhenbewegungen und Veränderungen der Sprechgeschwindigkeit und der Lautstärke gelten als prototypische Indikatoren für Emotionalität.

5.3.2 Verbalsprachliche Kommunikation (das Gesagte)

2011 Am Verbalen (Gesagten) sind Aspekte seiner lautlichen, seiner syntaktischen, seiner grammatischen und seiner lexikalischen Form und Gestaltung zu unterscheiden. In Hinblick auf alle vier Aspekte weist die gesprochene Sprache jeweils spezifische Besonderheiten gegenüber der geschriebenen auf.

5.3.2.1 Besonderheiten der Lautlichkeit

2012 Das Gesagte ist ein lautliches und damit ein akustisches Phänomen (13–4). Das Gesagte kann verstanden werden als eine geordnete Abfolge von Lauten, die einem System von Lauten, den Phonemen, entnommen sind (119–24). Zwischen dem Phoneminventar und dem Grapheminventar des Deutschen (178) bestehen regelhafte Beziehungen (Phonem-Graphem-Korrespondenz; 179–83). Die Umsetzung von Phonemen in Grapheme folgt im Wesentlichen dem phonographischen Prinzip (176–83).

Umgekehrt kann die normierte Standardschreibung von Wörtern unter Anwendung bestimmter Regeln artikuliert und lautlich umgesetzt werden (lautes Lesen). Der Sonderfall, der sich ergibt, wenn die Grapheme der Schriftsprache vollständig lautlich umgesetzt werden, wird als Explizitlautung bezeichnet (144–45). Die faktische lautliche Gestaltung gesprochener Sprache weicht von dieser Explizitlautung in vieler Hinsicht ab. Wenn hier auf die Explizitlautung Bezug genommen wird, so geschieht dies lediglich, um eine Vergleichsgröße für diese Abweichungen zu haben, nicht aber, weil die Explizitlautung als eine anzustrebende Norm anzusehen wäre. Eine Reihe dieser Abweichungen ist Resultat individueller Sprachstörungen (Lispeln, Stottern etc.). Bei den allgemein üblichen Abweichungen sind solche, die Einzelwörter betreffen, zu unterscheiden von denen, die mehrere Wörter im Zusammenhang verändern.

Die meisten Veränderungen gegenüber der Explizitlautung lassen sich als Wegfall, Assimilation, Vereinfachung, Verschmelzung und Abschwächung beschreiben (Bresson 1982). Im Folgenden werden exemplarisch einige dieser Veränderungen benannt. Festzuhalten ist, dass es sich in der Regel um freie Varianten handelt. Das heißt, die Sprecher verfügen über und verwenden in der Regel beide Varianten.

Im faktischen Sprechen gibt es eine Vielzahl von Aussprachevarietäten (143). Unter ihnen besitzen die Standardlautung und die Umgangslautung einen besonderen Stellenwert (für die wichtigsten Abweichungen gegenüber der Explizitlautung 151–67). Aber auch sie sind keineswegs homogen. Ein normierter Standard, wie es ihn für die Schreibung gibt, existiert im Bereich der Lautung nicht.

- 2013**
- 1 Wegfall von unbetonten Vokalen
 - [ə]-Wegfall am Wortende:
habe [ha(:)p], ich meine [maɪn], hätte [hɛt], wäre [væ:ɐ], erinnere [ʔɛɐ̯ʔɪnɐ]
 - [ə]-Wegfall in der Endsilbe vor den Konsonanten l, m, n:
reden [ˈre:dn], Adel [ˈʔa:d], breitem [ˈbraɪtm]
- Der Konsonant wird dabei silbisch.

- [ə]-Wegfall in der Silbe ge-:
Geschwindigkeit [ˈkʃvɪndɪçkajt], ungefähr [ˈʔʊŋkfæ:ʔ]
 - Wegfall anderer Vokale:
vielleicht [flaiçt], darunter [ˈdrʊntə]. In Einsilbern: in [ʔŋ], es [s]
 - Wegfall des Diphthongs beim unbestimmten Artikel:
ein [ʔŋ], eine [nə], einen [nən], einem [nəm], einer [nə]
- 2 Wegfall von Konsonanten
- Wegfall von r nach Vokalen und zwischen Vokalen:
Mark [ma:k], Garten [ˈga:tŋ], Pärchen [ˈpæ:ʔçŋ], waren [va:n], wahr [va:]
 - Wegfall von auslautendem l, n und t:
mal [ma]/[ma:]; man [mɐ]/[ma], schon [ʃɔ]/[ʃo:]; nicht [nɪç], und [ʔʊn],
jetzt [jɛʦ]
- 3 Assimilation
- Regressive Nasalassimilation:
kommen [ˈkɔmŋ] → [kɔm], tragen [ˈtra:ŋŋ] → [tra:ŋ]
- 4 Vereinfachung von Konsonantensequenzen
- Vereinfachung von Geminaten:
Aufführung [ˈʔaʃfʏ:rʊŋ]
 - Vereinfachung einer Sequenz von dentalen Konsonanten st, nd:
ist [ʔɪs], lässt [les], erst [ʔe:ʔs], sonst [zɔns], Kinder [ˈkɪnɐ], sondern [ˈzɔnən]
 - Vereinfachung in einer Sequenz von Nasalkonsonanten:
mein Mann [majˈman], wenn man [ˈvɛma(n)]
- 5 Verschmelzungen
- Beim Aufeinandertreffen von Geminaten:
geht das [ˈge:das], muss ich [ˈmusɪç]
 - Verschmelzung von Präpositionen und Artikeln († 924–929):
auf dem [ˈʔaʃfŋ] Tisch, in eine [ˈʔɪnə] Bude, hinter dem [ˈhɪntɐm] Haus, über
den [ˈʔy:bən] Zaun, auf einer [ˈʔaʃfɐ] Bank, in einer [ˈʔɪnɐ] Stadt, mit einem
[mɪm] Eimer
Einige dieser Verschmelzungen sind inzwischen lexikalisiert und werden
auch schriftsprachlich verwendet, z. B.: *am, beim, hinterm, im, zum, ans, aufs,*
ins, unters.
 - Verschmelzung durch Wegfall des glottalen Verschlusslauts (Glottisschlags,
Knacklauts) oder Wegfall des Vokals:
wenn es [vɛns], wenn ich [ˈvɛnɪç], ob es [ˈʔɔbəs]/[ʔɔps], wie es [vi:s], dass es
[das]
 - Verlust der Stimmhaftigkeit nach stimmlosen Konsonanten bei Verschmel-
zung:
hab sie [ˈhapsi:], es sind [ˈʔɛs(s)ɪnt]
- 6 Abschwächungen
- In Verschmelzungen von Verb und Personalpronomen:
hast du [ˈhastə], weißt du [ˈvajstə], wollen wir [ˈvɔlnvɐ], haben sie [ˈhamzə]

5.3.2.2 Besondere syntaktische Konstruktionen

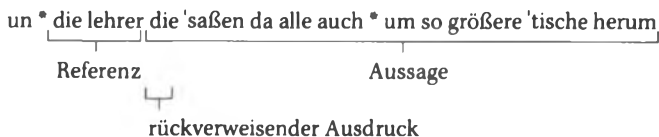
2014

Eine Reihe von syntaktischen Konstruktionen kommt entweder ausschließlich oder quantitativ häufiger in der gesprochenen Sprache vor. Ihr Entstehungsort und ihre Domäne ist die mündliche Verständigung. In der geschriebenen Sprache erscheinen sie zunächst nur bei der schriftlichen Wiedergabe gesprochener Sprache. Einige von diesen syntaktischen Konstruktionen sind aber auch schon – mit geringerer Frequenz – in der geschriebenen Sprache gebräuchlich.

2015

Referenz-Aussage-Strukturen

Referenz-Aussage-Strukturen bestehen aus einem referierenden Element und einer Einheit, mit der dann eine Aussage über das Referenzobjekt gemacht wird. Der Aussageteil enthält dabei in vielen Fällen ein Element, mit dem auf den Referenz Ausdruck zurückverwiesen wird (Scheutz 1997, Selting 1993, ↑1384).



Referenz-Aussage-Strukturen finden sich fast ausschließlich in gesprochener Sprache. In Referenz-Aussage-Strukturen sind der referierende Ausdruck und die Aussage stärker voneinander getrennt, als es im prototypischen schriftsprachlichen Satz der Fall ist. Der rückverweisende Ausdruck in der Aussage repräsentiert formal diese Trennung. Referenz-Aussage-Strukturen werden üblicherweise als Linksversetzungen, Linksherausstellungen, Voranstellungen vor den Satz oder Freies Thema bezeichnet. Dies hat jedoch eine Orientierung am schriftsprachlichen Satz, nicht am zeitlichen Prozess der Äußerungsproduktion und an der kommunikativen Funktion der einzelnen Elemente dieser Konstruktion zur Grundlage.

Bei den Referenzausdrücken handelt es sich überwiegend um Nominalphrasen. Es treten aber auch Präpositionalphrasen, satzwertige Infinitivgruppen und abhängige Verbletztsätze in referierender Funktion auf:

und grad 'des bei alte leut- * was früher war- * des merken sie sich viel

Die Nominalphrasen reichen vom einfachen Nomen über attributiv erweiterte Strukturen bis hin zu komplexen Einheiten:

und und ** a:h den herrn 'hauser↓ a:h ** also * von einer 'partei halt auch * auch ein 'gleichaltriger 'mann- * der hat selbstmord begangen

Komplexe Referenzausdrücke treten insbesondere dann auf, wenn die Referenz Schwierigkeiten bereitet und deshalb kommunikativ aufwendig betrieben werden muss. Der auf die Referenz folgende rückverweisende Ausdruck signalisiert in solchen Fällen, dass der Referenzversuch beendet ist und nun die Aussage folgt:

aber der der doktor 'wolf oder wie der 'heisst der 'alte↓ * das muss 'auch a ganza 'prima 'kerl sein

Nach dem Referenzausdruck folgt in der weit überwiegenden Zahl der Fälle eine Aussage, möglich sind aber auch Fragen:

die amelie- * wann war die denn zuletzt hier?

Wesentliches Kennzeichen von Referenz-Aussage-Strukturen ist, dass auf den Referenzausdruck in der Regel mit einer rückverweisenden Proform Bezug genommen wird. Bei Subjekten und Objekten erfolgt der Rückverweis mit einem Demonstrativum. Zwischen ihm und dem Referenzausdruck besteht Kongruenz. Bei Adverbiale und Präpositionalphrasen, bei denen keine Kongruenz möglich ist, wird zum Rückverweis die allgemeine Proform *da* verwendet.

in der stadt- * da hab ich gestern den 'leo getroffen

Oft besteht eine Formidentität zwischen dem Artikel der referierenden Phrase und der rückverweisenden Proform, die dann den Referenzausdruck rahmen und hervorheben:

den ausweis den brauch ich dann 'auch noch↓

Referenzausdruck und Aussage können prosodisch integriert sein und eine Intonationsphrase bilden oder sie können jeweils eine eigenständige Intonationsphrase darstellen. Da die prosodische Integration von Referenz-Aussage-Strukturen jedoch ein Kontinuum darstellt, ist im Einzelfall nicht immer eindeutig zu entscheiden, ob Integration vorliegt oder nicht. Fehlende Integration markiert einen höheren kommunikativen Stellenwert des Referenzausdruckes. Bei intonatorischer Eigenständigkeit wird häufig nicht nur referiert, sondern mit dem Referenzausdruck zugleich auch ein neues Thema ins Gespräch eingeführt:

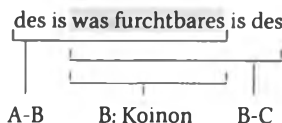
und auch * die 'landefähre↓ * selbst wenn alles in ordnung geht- * wir haben sie dann 'immer noch nicht richtig ausprobiert * auf dem * 'mond'boden↓

Zwischen Referenzausdruck und Aussage können Einschübe auftreten. Der Sprecher kann hier z.B. Interjektionen oder Bewertungen, der Gesprächspartner Rückmeldesignale platzieren. Bei Sprechereinschüben liegt regelmäßig prosodische Desintegration vor.

der deutsche fußball- * na ja * viel ist damit nicht los↓

2016 Apokoinukonstruktionen

Apokoinukonstruktionen sind eine ausschließlich mündliche Erscheinung. Sie bestehen aus drei unmittelbar aufeinander folgenden Teilen, wobei sowohl A-B wie auch B-C, nicht aber A-B-C eine nach schriftsprachlichen Standards syntaktisch wohlgeformte Kette bilden (Scheutz 1992):



Das den Konstruktionen gemeinsame Element heißt Koinon. Als Koinon können überwiegend Adverbiale, aber auch Subjekte und Akkusativobjekte fungieren. Finite verbale Elemente sind nicht koinonfähig.

Betrachtet man Apokoinukonstruktionen nicht nur strukturell, sondern in ihrer zeitlichen Hervorbringung, so wird deutlich, dass sie als Resultat zweier unterschiedlicher Prozesse entstehen können, mit denen jeweils verschiedene Funktionen erfüllt werden.

(i) Zum einen entstehen sie, wenn zur Verdeutlichung, dass an eine zuvor begonnene Konstruktion angeknüpft werden soll, nach der Formulierung des Koinons Elemente der begonnenen Konstruktion wiederholt werden. Eine solche Wiederaufnahme von Elementen erfolgt insbesondere dann, wenn das Koinon komplex ist:

wir ham dann wie dann die garnkrise war die rohölkrise ham = wir schwer verloren

oder wenn die Formulierung des Koinons Schwierigkeiten bereitet hat, also nach Korrekturen (†2069):

ja ich war unter der * unter * also unterm hitler war = i einmal im büro hauptamtlich bei der hitlerjugend

Die Wiederaufnahme ist mit einer Inversion verbunden, sofern zu den wieder aufgenommenen Elementen die Vorfeldbesetzung der ersten Konstruktion gehört, denn im Vorfeld der fortgesetzten Konstruktion steht nun das Koinon.

Die Apokoinukonstruktion selbst kann zu Reparaturzwecken und Konstruktionsveränderungen benutzt werden, wenn in C zwar Elemente aus A aufgegriffen, zugleich aber auch verändert werden:

aber wo musst = denn heut mit = a = lungenentzündung muss doch niemand mehr sterben

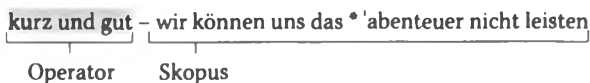
(ii) Zum anderen entstehen Apokoinukonstruktionen, wenn zum Zweck der Fokussierung oder Hervorhebung ein Ausdruck durch die Wiederaufnahme vorhergehenden sprachlichen Materials gerahmt wird. Dieser Typus wird auch als Spiegelkonstruktion bezeichnet:

er hat ihm milli meterweis hat er ihm einigstochen

Die Hervorhebung durch Rahmung kann – wie in diesem Beispiel – zusätzlich durch Starkakzent unterstützt werden.

Operator-Skopus-Strukturen

Operator-Skopus-Strukturen sind zweigliedrige sprachliche Einheiten, deren einer Bestandteil, der Operator, aus einem kurzen sprachlichen Ausdruck besteht und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine potenziell vollständige Äußerung darstellt (Barden/Elstermann/Fiehler 2001). Der Operator gibt dabei – funktional betrachtet – dem Hörer eine Verstehensanleitung oder -anweisung, wie der Äußerungsteil in seinen Skopus aufzunehmen ist:



Das Konzept der Operator-Skopus-Struktur fasst Ausdrucksklassen und Konstruktionen unter einem gemeinsamen Dach zusammen, die bisher separat behandelt wurden. So verschiedene Elemente wie Einzelexeme (a) oder kurze formelhafte Wendungen (b) im Vorvorfeld (†1384), ›Subjunktionen‹ (c), denen eine Verbzweitstellung folgt, oder bestimmte Matrixsätze (d) und performative Formeln (e) mit folgenden Verbzweitkonstruktionen können dabei als Operatoren fungieren. Die Zusammenfassung dieser Konstruktionen erfolgt, weil übergreifende Gemeinsamkeit das Konstruktionsprinzip von Operator und Skopus ist und weil sie alle die gleichen formalen und funktionalen Eigenschaften aufweisen.

- (a) **versprochen** morgen bekommst du deinen rucksack zurück
- (b) **großes ehrenwort** morgen bekommst du deinen rucksack zurück
- (c) es hat doch nicht geklappt weil ich hatte so viel anderes zu tun
- (d) ich mein das musst du verstehen
- (e) ich **verspreche** morgen bekommst du deinen rucksack zurück

Operator-Skopus-Strukturen breiten sich im Moment stark aus und dringen zunehmend aus dem Bereich des Mündlichen auch in schriftliche Texte ein. Die Ausbreitung betrifft sowohl die Tatsache, dass dieser Typ von Konstruktion bei immer mehr Ausdrücken möglich wird, wie auch, dass bei den einzelnen Ausdrücken der Anteil der Operatorverwendung größer wird.

Die Operator-Skopus-Struktur ist gekennzeichnet durch bestimmte formale Eigenschaften und funktionale Leistungen. Sie zusammen als spezifisches Ensemble konstituieren die Operator-Skopus-Struktur (O = Operator, S = Skopus):

Kürze/Formelhaftigkeit von O: Operatoren im Rahmen der Operator-Skopus-Struktur sind kurze, häufig auch formelhafte Ausdrücke (*kurz, bloß, dennoch, ohne Zweifel, ehrlich gesagt*). Vielfach bestehen sie nur aus einem Wort. Die Mehrzahl die-

ser Ausdrücke kann sowohl äußerungsintegriert wie auch nicht integriert – dann als Operator in Vorvorfeldposition – verwendet werden.

Stellung von O im prototypischen Fall vor S: Wenn der Operator eine Verstehensanleitung für den Äußerungsteil in seinem Skopus gibt, so scheint es aus der Perspektive der Rezeption betrachtet sinnvoll, dass er dem Skopus vorausgeht. Gleichwohl ist es bei einigen Operatoren möglich, dass sie in die Bezugsäußerung eingelagert sind:

'das * meine ich– * sollten sie wenigstens bei ausarbeitung– * äh dieser zusammenstellung– * überlegen

oder ihr folgen:

es war wirklich kruder schwachsinn ehrlich gesacht

Die Operatoren unterscheiden sich u. a. darin, in welchen Positionen sie auftreten können.

O gibt eine Verstehensanleitung bzw. -weisung für S: Der Operator besitzt eine projektive Kraft, d. h., er macht erwartbar, dass noch ein Äußerungsteil folgen wird. Zugleich gibt er im zeitlichen Prozess des Sprechens eine – in der Regel vorgreifende – Verdeutlichung für den Hörer, wie bzw. in welchem Rahmen der Äußerungsteil in seinem Skopus zu verstehen ist.

O und S bilden eine (interaktive) Einheit: Operator und Skopus zusammen bilden eine Gestalt, die im Gespräch als Einheit wahrgenommen wird.

O ist unselbstständig, die Füllung von S potenziell selbstständig: In dieser Gestalt ist der Operator keine potenziell selbstständige Einheit, während der Äußerungsteil in seinem Skopus in der Regel eine potenziell eigenständige Einheit darstellt, die das Format einer vollständigen Proposition mit Referenz und Prädikation besitzt. Zugleich besteht zwischen Operator und Skopus eine hierarchische Relation, wobei der Äußerungsteil im Skopus vom Operator syntaktisch abhängig ist, insofern der Operator eine Projektion eröffnet.

Markierung der Zweigliedrigkeit: In der Operator-Skopus-Struktur wird Information für den Gesprächspartner auf eine pointierte zweigliedrige Art organisiert. Die markante Zweigliedrigkeit dieser Strukturen kommt dadurch zustande, dass die Operatoren – topologisch betrachtet – im Vorvorfeld stehen. Die Markierung der Zweigliedrigkeit kann darüber hinaus durch prosodische Phänomene (Pausen, Tonhöhenbewegungen) unterstützt und verstärkt werden. Bei Elementen, die üblicherweise vor dem Vorfeld stehen (z. B. *aber, denn, und*), erfolgt die Markierung, wenn sie als Operatoren verwendet werden, nur durch prosodische Phänomene. Bei (ursprünglichen) Subjunktionen, die als Operatoren gebraucht werden (z. B. *weil, obwohl*), besteht eine weitere Form der Markierung darin, dass sie mit Verbzweit- statt wie üblich mit Verbletzstellung verwendet werden.

Asyndetische Reihung von O und S: Die Abhängigkeit des Äußerungsteils im Skopus vom Operator wird formal nicht durch explizite Elemente gekennzeichnet; die Verbindung von Operator und Skopus ist asyndetisch.

Alle Satzmodi in S möglich: Bei der Äußerung im Skopus kann es sich sowohl um eine Aussage wie auch um eine Frage oder eine Aufforderung handeln (*Klar, wir wer-*

den weitermachen. Nur, wer soll das bezahlen? Kurz und gut, lern deine Vokabeln besser!).

Wenn S deklarativ ist, dann Verbzweitstellung: Handelt es sich bei dem Äußerungsteil im Skopus um eine Aussage, hat diese immer Verbzweitstellung.

Gelenkfunktion von O: Der Operator verweist nicht nur voraus auf seinen Skopus, sondern er stellt in der Regel auch eine Relation zum zurückliegenden Diskurs oder Text her. Die Beziehungen, die in beide Richtungen hergestellt werden, sind jedoch von deutlich unterschiedlicher Art.

Operatoren machen – im Sinne einer Verstehensanleitung oder -anweisung für den Hörer – eine Angabe über einen oder mehrere Aspekte des in ihrem Skopus stehenden Äußerungsteils:

(i) Verdeutlichung des Handlungstyps des Äußerungsteils im Skopus

Der Operator kann den Handlungstyp entweder explizit benennen, oder der Typ ist üblicherweise mit dem entsprechenden Operatorausdruck verbunden. So kündigt der Operator *sag mal* usuell eine Frage an. Die explizite Benennung des Handlungstyps kann mit sehr unterschiedlichen sprachlichen Mitteln erfolgen: Die Operatorausdrücke *ich verspreche dir, ich verspreche, versprochen, großes Versprechen* künden gleichermaßen die Äußerung in ihrem Skopus als ein Versprechen an. Trotz ihrer grammatischen Unterschiedlichkeit sind sie als Operatoren funktional äquivalent.

(ii) Verdeutlichung des mentalen Status, den der Äußerungsteil im Skopus beim Sprecher besitzt

Operatoren sind ein sprachliches Mittel (neben anderen), um dem Gesprächspartner den mentalen Status zu verdeutlichen, den die Äußerungsteile in ihrem Skopus für den Sprecher besitzen. Die Operatoren benennen diesen Status in der Regel explizit:

Ich meine/finde, er hat damit seine Kompetenzen überschritten. (Meinung)

Ich weiß, er wird mir das nicht verzeihen. (Wissen, feste Überzeugung)

Nur eine Idee: Könnten wir nicht die Sitzung auf Freitag verschieben? (Idee, spontaner Einfall)

Grob geschätzt: An der Demonstration haben 15000 Menschen teilgenommen. (Schätzung)

Ich würde sagen, er blufft nur. (Vermutung, Einschätzung)

Besser, er macht das gleich. (Präferenz)

Ich glaube, er hat uns da nicht die Wahrheit gesagt. (Glaube, Vermutung)

Ich fühle, da stimmt was nicht. (Gefühl, Einschätzung)

(iii) Verdeutlichung des kommunikativen Status des Äußerungsteils im Skopus

Eine dritte Klasse von Operatoren signalisiert dem Gesprächspartner den kommunikativen Status, den der Sprecher der Äußerung im Skopus des Operators zu-

schreibt. Zu unterscheiden sind dabei Charakterisierungen der Geltung (Wahrheit: z. B. *ehrlich, wirklich, in der Tat*; Sicherheit: z. B. *sicher, gewiss, zweifellos*), der Relevanz (z. B. *wichtig, vor allen Dingen*), der Offenheit (z. B. *unter uns, im Vertrauen*) und der Modalität von Äußerungen (z. B. *im Ernst, im Scherz*).

(iv) Verdeutlichung der Relation(en) des Äußerungsteils im Skopus zu anderen Äußerungen des Diskurses

Die größte Klasse von Operatoren verdeutlicht die Beziehungen, die zwischen der Äußerung in ihrem Skopus und anderen Äußerungen des Diskurses bestehen. Sie explizieren also den Zusammenhang zwischen Äußerungen und erleichtern so dem Hörer das Verständnis. Unterschieden werden können zum einen Operatoren, die Aspekte der Gesprächsorganisation verdeutlichen und damit eher formalen Charakter haben (z. B. *vorweg [gesagt], direkt dazu, nebenbei [bemerkt]*), und zum anderen Operatoren, die verschiedenartige inhaltlich-funktionale Beziehungen zwischen Äußerungen explizieren: Gegensatz (*trotzdem, im Gegenteil*), Wiederholung (*wie gesagt*), Paraphrase (*anders ausgedrückt*), Steigerung (*mehr noch*), Explikation/Präzisierung/Verdeutlichung (*genauer, das heißt*), Verallgemeinerung (*allgemeiner*), Konkretisierung/Spezifizierung/Exemplifizierung (*konkret, näher betrachtet, zum Beispiel*), Übersetzung (*zu Deutsch, technisch ausgedrückt*), Ergänzung (*darüber hinaus, ferner*), Zusammenfassung (*kurz und gut*), Begründung (*weil*), Folgerung (*mithin*), Bedingung (*außer, es sei denn*) etc.

7020

Abhängige Verbzweitkonstruktionen

Vor allem nach den Verben des Sagens und Denkens (Verba Dicendi und Sentiendi) besteht sowohl im Mündlichen wie im Schriftlichen eine Konstruktionsalternative. Der folgende, syntaktisch abhängige Äußerungsteil kann mit Subjunktion und Verbletzstellung oder aber als Verbzweitkonstruktion ohne Subjunktion realisiert werden (auch als abhängige Hauptsätze bezeichnet; Auer 1998):

<u>Ich weiß,</u>	<u>dass du das kannst.</u>
Matrixkonstruktion	Subjunktion mit Verbletzkonstruktion
<u>Ich weiß,</u>	<u>du kannst das.</u>
Matrixkonstruktion	abhängige Verbzweitkonstruktion

Die Verba Dicendi und Sentiendi verhalten sich jedoch in dieser Hinsicht keineswegs einheitlich. Betrachtet man z. B. die Unterklasse der Verben für mentale Zustände, so finden sich abhängige Verbzweitkonstruktionen bei Verben wie *glauben, finden, das Gefühl haben* häufig, bei *sicher sein, hoffen* seltener und bei *erwarten, bezweifeln, sich wundern* sind sie ungebräuchlich.

Von der Konstruktionsvariante der abhängigen Verbzweitäußerungen wird im gesprochenen Deutsch deutlich häufiger Gebrauch gemacht als im geschriebenen, wenn auch diese Tendenz für einzelne Verben in sehr unterschiedlichem Maß gilt.

Beschränkungen für die Verwendung abhängiger Verbzweitkonstruktionen sind einerseits syntaktisch-semantischer und andererseits pragmatischer Natur. Sowohl nach syntaktischer Negation im Matrixsatz wie auch nach Verben mit negativer Semantik sind abhängige Verbzweitkonstruktionen selten.

Auf pragmatischer Ebene sind es vor allem zwei Faktoren, die die Verwendung von eingeleiteten Verbletz- und abhängigen Verbzweitkonstruktionen steuern: Erstens wirken abhängige Verbletzkonstruktionen relativ präsupponierend, während abhängige Verbzweitkonstruktionen relativ assertierend sind. Das heißt, dass konjunkional eingeleitete Verbletzkonstruktionen dann verwendet werden, wenn die in ihnen enthaltene Information als vertraut oder zugänglich eingestuft wird und sie damit eher in den Hintergrund gerückt werden soll. Entsprechend hat der Matrixsatz ein größeres kommunikatives Gewicht. Umgekehrt ist die Verteilung bei der Verwendung abhängiger Verbzweitkonstruktionen: Die kommunikative Relevanz der abhängigen Äußerung ist größer als die des Matrixsatzes. Zweitens begünstigen deiktische Kontexte die Verwendung abhängiger Verbzweitkonstruktionen, während nicht deiktische abhängige Verbletzkonstruktionen befördern. Bei bestimmten Verben sind abhängige Verbzweitkonstruktionen akzeptabler, wenn sie in der 1. Person verwendet werden; auch Präsens und Imperativ steigern die Akzeptabilität. Gemeinsamer Nenner ist, dass die Interpretation dieser Äußerungen auf das Hier und Jetzt der Sprechsituation angewiesen ist:

Ich bedauere, wir haben schon geschlossen.

?Er hat bedauert, sie haben schon geschlossen.

Beachten Sie bitte, hier ist Rauchverbot.

?Peter beachtete, im Restaurant war Rauchverbot.

Von abhängigen Verbzweitkonstruktionen sind nicht eingeleitete »Nebensätze« zu unterscheiden (†1342, 1648). Auch sie werden nicht durch eine Subjunktion eingeleitet und haben Verbzweitstellung, weisen aber andere, nicht obligatorische Nebensatzmerkmale auf, wie z. B. den Konjunktiv I (bzw. seine Ersatzformen) oder die Verschiebung der deiktischen Kategorien Person, Ort und Zeit.

Er befürchtete, er habe/hätte einen Fehler gemacht.

Diese Zwischenformen verweisen darauf, Parataxe und Hypotaxe nicht als Dichotomie, sondern eher als Pole auf einem Kontinuum zu verstehen.

Der Matrixsatz zusammen mit der abhängigen Verbzweitkonstruktion erfüllt alle formalen und funktionalen Merkmale der Operator-Skopus-Struktur (†2017–2019). So gibt der Matrixsatz als Operator eine Verstehensanweisung hinsichtlich des mentalen oder kommunikativen Status der abhängigen Verbzweitkonstruktion in seinem Skopus.

Dass es sich hier um Operator-Skopus-Strukturen handelt, wird auch durch eine Grammatikalisierungstendenz verdeutlicht, die dazu führt, dass der Operator zugunsten der abhängigen Verbzweitkonstruktion formal und auch in seiner Bedeutung immer weiter reduziert wird und sich so zum Diskursmarker entwickelt. Diese

Entwicklung wird durch die mangelnde Entsprechung zwischen syntaktischem und kommunikativem Gewicht der beiden Komponenten gespeist: Der Inhalt der abhängigen Verbzweitkonstruktion ist kommunikativ oft wichtiger als der des Matrixsatzes, der aber syntaktisch übergeordnet ist. Syntaktische Überordnung korreliert so mit geringerer kommunikativer Relevanz, während größere kommunikative Relevanz in die Form syntaktischer Unterordnung gekleidet ist. Der Übergang von der abhängigen Verbletz- zur abhängigen Verbzweitkonstruktion und die formale Reduktion des Operators sind Prozesse, die in Richtung auf eine Aufhebung dieser Asymmetrie wirken. Die Matrixsätze bzw. Operatoren werden in diesem Prozess zu semantisch entleerten Formeln und übernehmen pragmatische Funktionen, z. B. zur Markierung der Unsicherheit: *ich glaub, hier waren wir schon mal*.

2021

Ursprüngliche Subjunktionen mit Verbzweitstellung

Eine Reihe von Subjunktionen (z. B. *weil, obwohl, während*) sowie das Wort *wobei* (1858–863), die schriftsprachlich nur Nebensatzleitend und entsprechend mit Verbletzstellung verwendet werden können, werden in der gesprochenen Sprache zunehmend auch mit Verbzweitstellung gebraucht (†1696). Diese Verwendung mit Verbzweitstellung ist bisher ausschließlich auf die gesprochene Sprache beschränkt.

modorenlärm den kann ich schon nich mehr höre weil ich woar 'zwanzich joahr eisenbiejer und hob an der eisenbiejemaschin geschafft–

>s=war ä bissl eng↓< * obwohl * im kaisersaal * war=s 'noch enger

und so hihi schlagermusik und=so↓ ** wobei s– so so manche schlager * die find ich zum teil gar nich so übel

weil des grundstück hundertprozentig der stadt gehören würd da würd s gar keine schwierigkeiten geben während hier müssen die grundstücke weiß net wie viel grundstückseigentümer s sind erst eben erworben werden

Bei dieser Verwendung verändern sich allerdings auch die Bedeutung und die funktionalen Einsatzmöglichkeiten dieser Ausdrücke. Es ist deshalb umstritten, ob sie weiterhin als Subjunktionen behandelt werden können. Sie werden in dieser Verwendung auch als Operatoren (†2017–2019) bzw. als Diskursmarker (Günthner 1999) gedeutet.

2022

weil

Weil-Konstruktionen mit Verbletzstellung und solche mit Verbzweitstellung können nicht beliebig gegeneinander ausgetauscht werden (Keller 1993). Zwar können fast alle Vorkommen der Verbletzstellung durch eine Verbzweitstellung ersetzt werden, dies gilt aber nicht umgekehrt. Zudem können *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung nur nachgestellt, nicht aber vorangestellt verwendet werden. *Weil*-Konstruktionen mit Verbletzstellung führen einen Grund für einen Sachverhalt an. Weil in dieser Verwendung wird deshalb auch als faktisches *weil* bezeichnet. Folgt auf das *weil* Verbzweitstellung, so zeigt dies an, dass es sich um eine Begründung

handelt. Jeder Grund kann als Begründung verwendet werden, aber längst nicht jede Begründung beinhaltet einen Grund. Zeigt *weil* eine Begründung an, wird es als epistemisches oder schlussfolgerndes *weil* bezeichnet. Es antwortet auf die Fragen »Woher weißt du das?« oder »Wie kommst du darauf?«:

der hat sicher wieder gesoffen † * weil * sie läuft total deprimiert durch die gegend

Das faktische *weil* hingegen antwortet auf die Frage »Warum ist das so?«

Ebenfalls begründungsanzeigend ist das sprechhandlungsbezogene *weil*, mit dem eine Begründung für den Vollzug einer bestimmten sprachlichen Handlung gegeben wird:

warum kauft ihr denn keine größeren müslipackchen † * weil * die reichen doch nirgends hin

Epistemisches und sprechhandlungsbezogenes *weil* werden mit Verbzweitstellung verwendet, während faktisches *weil* beide Stellungsvarianten aufweisen kann.

Folgt auf *weil* eine Verbzweitstellung, so handelt es sich bei diesem *weil* um einen Operator im Sinne der oben dargestellten Operator-Skopus-Strukturen (†2017–2019). Er verdeutlicht dem Hörer den Handlungstyp des folgenden Äußerungsteils als Begründung. Bei dem Äußerungsteil im Skopus des Operators kann es sich um eine Aussage, aber auch um eine Frage oder einen Imperativ handeln:

ich will das geld nicht weil was soll ich damit

ich kann dir kein geld leihen weil greif mal einem nackten mann in die tasche

Weil mit Verbzweitstellung zeigt nicht nur an, dass eine Begründung folgt, sondern erfüllt darüber hinaus eine Reihe anderer Gesprächsfunktionen: Es dient u. a. zur Einleitung von Zusatzinformationen oder von narrativen Sequenzen, zur Einleitung eines thematischen Wechsels oder als konversationelles Fortsetzungssignal (Gohl/Günthner 1999).

obwohl

Ebenso wie *weil* wird auch *obwohl* (Günthner 1999) in der gesprochenen Sprache mit Verbletzstellung und mit Verbzweitstellung verwendet. Bei Verbletzstellung fungiert *obwohl* als konzessive Subjunktion. Folgt eine Verbzweitstellung, so handelt es sich bei *obwohl* um einen Operator, der dem Hörer für die folgende Äußerung eine Verstehensanweisung gibt. Zu unterscheiden ist die äuerungsinterne Verwendung von *obwohl* im Beitrag eines Sprechers vom äuerungsinitialen Gebrauch, mit dem der folgende Sprecher seine Äußerung einleitet.

Bei der äuerungsinternen Verwendung verdeutlicht der Sprecher mit dem Operator die inhaltliche Relation zwischen zwei Teilen seiner Äußerung. *Obwohl* signalisiert in diesem Fall dem Hörer, dass der folgende Äußerungsteil einen Aspekt thematisiert, der gegenläufig ist zur vorausgehenden Bezugsausäußerung:

ich 'mag kein grünen Tee ** obwohl 'geb mir doch mal ne * 'halbe tasse voll

Bei der äußerungsinitialen Verwendung verdeutlicht der neue Sprecher den Handlungstyp seiner folgenden Äußerung, nämlich dass mit ihr im Regelfall ein Widerspruch zur Position des vorhergehenden Sprechers formuliert wird:

- [A: so was 'langsamst
B: obwohl ich finde ja eigentlich dass es bei denen noch 'geht]

2024

wobei

Während *wobei* (Günthner 2001) als Präpositionaladverb mit folgender Verbletzstellung zum Ausdruck von Gleichzeitigkeit bzw. zur Präzisierung und Ergänzung eines Sachverhalts oder Ereignisses verwendet wird, dient *wobei* mit Verbzweitstellung als Operator zur Ankündigung eines Äußerungsteils, der eine Einschränkung bzw. eine Korrektur des vorausgehenden Äußerungsteils darstellt:

die kommt immer eh * 'montags↓ und putzt dann so: * vie:r 'stunden * wobei *
ehm * 'drei stunden sinds * die=sie=putzt↓

2025

während

Um auszudrücken, dass eine folgende Äußerung in einem gegensätzlichen (adversativen) Verhältnis zum vorausgehenden Äußerungsteil steht, kann auch *während* als Operator mit folgender Verbzweitstellung verwendet werden:

und es sind außerdem äh * zum beispiel * 'verben * drin und (man sagt) subordinative konjunktionen↓ während 'hier * ist nur ein so genanntes pronom-

2026

Verberststellung

Üblich ist die Verberststellung im geschriebenen wie im gesprochenen Deutsch in den folgenden Fällen (Auer 1993):

- (i) in Frage-, Befehls- und Wunsch-/Heischesätzen
Wollen wir das wirklich? Gib mir mal das Lineal. Möge der Bessere gewinnen!
- (ii) im Vordersatz von uneingeleiteten Konditional- und Konzessivgefügen
Kann man ein Beispiel finden, so wird alles viel anschaulicher.
- (iii) in (parenthetischen) Einschüben, besonders bei der Redeanführung
Es ist wohl so, sagte Lukas, dass wir da erst am Anfang stehen.
- (iv) in der Koordinationsellipse
Er grub den Garten um und pflanzte Erdbeeren.
- (v) vor *doch* (†1695)
Verzieht er doch keine Miene, obwohl die Peperoni höllisch scharf ist.

Im gesprochenen Deutsch ist darüber hinaus die Spitzenstellung des Verbs unter bestimmten Bedingungen auch in der einfachen Aussage möglich. Es weicht damit

von der für das Schriftliche weitgehend verbindlichen Verbzweitstellung ab. Verberststellung findet sich im gesprochenen Deutsch entweder in Aussagen, denen eine obligatorische Ergänzung (Subjekt, Objekt oder Präpositionalergänzung) fehlt (uneigentliche Verberststellung; ↑ 1378):

also ehrlich * bin bestimmt nicht zum vergnügen hier
 na hauptsache habt euch nicht erkältet
 wundert mich nicht
 geht mich nichts an

oder in Aussagen, in denen alle semantisch obligatorischen Ergänzungen vorhanden sind, aber nach dem finiten Verb stehen (↑ 1378, eigentliche Verberststellung):

gibt halt überall solche und solche
 hab ich vor kurzem erst im spiegel gelesen

Bei der uneigentlichen Verberststellung sind es häufig Personalpronomen (*ich, du*) oder Subjekt- oder Objektpronomen (*das, es*), die nicht realisiert sind. Viele Verberstellungen sind formelhaft: *stimmt genau, kann sein, macht nichts*.

Dass Verberststellung in gesprochener Sprache häufiger auftritt, ist Resultat zweier Tendenzen: zum einen der Tendenz, Äußerungen, die einen sehr engen Bezug zur Vorgängeräußerung besitzen, direkt mit dem finiten Verb einzuleiten; zum anderen der Tendenz, auf die expletive Vorfeldfüllung zu verzichten. Die erste Tendenz ist für die uneigentliche Verberststellung verantwortlich, die zweite führt zu der eigentlichen Verberststellung.

Verberststellung als Alternative zur üblichen Verbzweitstellung tritt in sehr spezifischen sequenziellen Kontexten auf und besitzt dort umgrenzte pragmatische Funktionen: Verberststellung findet sich häufig bei Äußerungen, die eine Bewertung, einen Kommentar, eine Modalisierung oder eine Elaborierung beinhalten. Diese Äußerungen sind eng bezogen auf die Vorgängeräußerung, in der der Bewertungsgegenstand etc. eingeführt wurde. Zugleich ist ihre diskursive Relevanz geringer als die der Bezugsäußerung.

[A: den film muss man nicht gesehen haben
 B: find ich auch

Eine solche enge sequenzielle Bindung besteht auch zwischen Fragen und entsprechenden Antworten mit Verberststellung.

[A: kann man muränen auch essen↑
 B: glaub ich nicht

Während die Verberststellung hier dazu dient, den engen Bezug zwischen den Äußerungen zu verdeutlichen, hat sie in Erzählungen die Funktion, den Handlungs-

Charakter der einzelnen Äußerungen zu betonen und Handlungssequenzen in geraffter Form darzustellen.

Ende einer Erzählung: hab ich gesagt tja schönen dank aber es tut mir leid↓ habe nicht mehr begrüßt bin weggegangen↓ ich mein s war vielleicht unhöflich

Die Verberststellung »rafft« benachbarte Äußerungen, ohne dass Subordination im syntaktischen Sinn vorliegt. Sie ist damit im Zusammenhang der Strategien zur Verdichtung zu sehen.

Darüber hinaus dient Verberststellung als Indikator für bestimmte Gesprächs- bzw. Textsorten wie den Witz (*Kommt ein Mann in die Wirtschaft...*) oder die Erzählung (*War einmal ein alter Bauer mit seiner Frau...*).

2027 Expansionen

Äußerungen können, nachdem ein erster möglicher Abschluss- bzw. Übergabepunkt (f2075) erreicht ist und wenn kein anderer Gesprächsbeteiligter an dieser Stelle das Rederecht übernimmt, vom ursprünglichen Sprecher in verschiedener Form fortgeführt werden. Dabei wird eine abgeschlossene syntaktische Struktur durch Hinzufügen von neuem verbalem Material zu einer größeren Struktur ausgebaut, die ihrerseits syntaktisch abgeschlossen ist und damit einen neuen, späteren potenziellen Übergabepunkt markiert. Solche Fortführungen über mögliche übergaberelevante Punkte hinaus heißen Expansionen (Auer 1991).

Expansionen sind zu unterscheiden in progressive, die die Vorgängerstruktur weiterführen, und regressive, die durch die Fortführung die Vorgängerstruktur modifizieren. Die progressiven Expansionen lassen sich weiter differenzieren in Fortsetzungen, konjunkional eingeleitete Fortsetzungen und Zusätze.

Die Fortsetzungen sind ausschließlich am prosodischen Bruch (meistens einer Pause) erkennbar, der zwischen Vorgängerstruktur und Expansion besteht. Ohne diesen Bruch läge einfach eine längere Äußerung vor.

ehm * un was halt toll ist↓ is die ostküste * so * von kuantan an hoch↓

Bei konjunkionalen Fortsetzungen wird die Expansion durch eine Konjunktion (z. B. *und*) eingeleitet. Auch hier ist ein prosodischer Bruch notwendige Voraussetzung, um die Expansion als solche identifizieren zu können.

du des is uns auch noch nie: passiert↓ * mit ausnahme von/ von seim blinddarm
nech↓ und ä: * seiner lungenembolie nech↓

Beim Zusatz hat die Expansion keinen morphologischen Bezug zur Vorgängerstruktur, sie expandiert und präzisiert diese jedoch semantisch. Auch hier besteht ein prosodischer Bruch.

aber=ganz andere fo::rm=hat=doch=der↓ * schmaler↓ rassiger↓

Bei den regressiven Expansionen ist zu unterscheiden, ob eine syntagmatische oder eine paradigmatische Modifikation der Vorgängerstruktur vorliegt. Bei den regressiv-syntagmatischen Expansionen wird eine Konstituente nachgetragen, die ent-

sprechend den normalen topologischen Erwartungen schon früher hätte formuliert werden müssen. Je nachdem, ob die Expansion prosodisch integriert ist, also mit der Vorgängerstruktur eine Intonationsphrase bildet, oder ob zwei Intonationsphrasen bestehen, kann zwischen **Ausklammerung** und **Nachtrag** unterschieden werden.

Ausklammerung: weil die to'ta:l unter'drückt sind in china

Nachtrag: wie 'weit is des entfernt! * von port 'dixon!

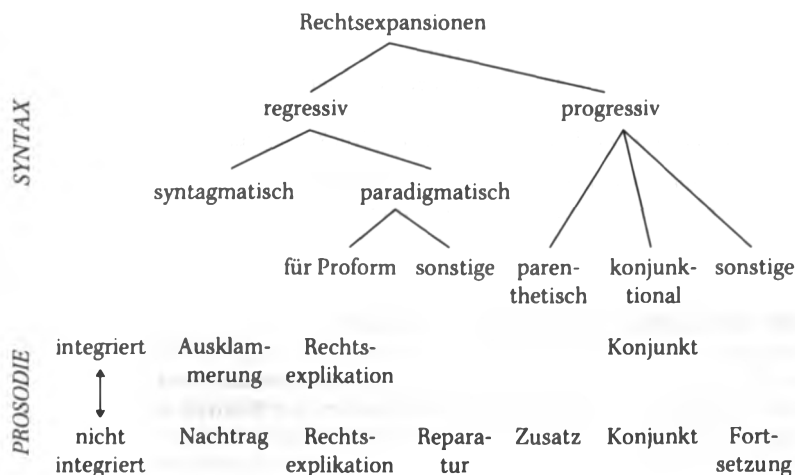
Bei den regressiv-paradigmatischen Expansionen wird eine Konstituente der Vorgängerstruktur nachträglich durch eine andere quasi ersetzt. Ist die substituierte Konstituente eine Proform, so handelt es sich um eine **Rechtsexplikation**:

des mach=i auf jedn fall nicht↓ diese äh: sportwagengeschichte↓

Substituiert werden können aber auch alle anderen Arten von Konstituenten. In diesen Fällen handelt es sich um **Reparaturen**:

aber die 'anderen inder↓ die sind so 'arbeiter ** 'gastarbeiter↓

Sowohl Rechtsexplikation wie auch Reparaturen dienen der nachträglichen Verdeutlichung, Präzisierung oder Verbesserung.



Typologie der Expansionen (nach Auer 1991)

Wird nach einer abgeschlossenen syntaktischen Struktur das Rederecht nicht von einem anderen Gesprächsbeteiligten übernommen, so bieten Expansionen dem Sprecher die Möglichkeit, seine Äußerung fortzuführen, wobei die Fortführung verschiedenste Funktionen erfüllen kann. Eine davon ist auch, mögliche Probleme bei der Übergabe des Rederechts zu vermeiden bzw. zu überspielen, indem der Sprecher

durch die Fortführung der eigenen Äußerung keine Pause entstehen lässt. Umgekehrt kann der Gesprächspartner dadurch, dass er das Rederecht (§2039) nicht übernimmt, verdeutlichen, dass die bisherige Äußerung für ihn noch nicht ausreichend war, und so Expansionen provozieren.

2028

Dativ-Possessiv-Konstruktion

Die Dativ-Possessiv-Konstruktion (Zifonun 2003; §1275) wird ausschließlich mündlich verwendet:

dem otto seine operation hat nichts geholfen

diesen leuten da ihr häuslein

Trotz ihrer Geläufigkeit in den regionalen Umgangssprachen und in Dialekten wird sie schriftsprachlich nicht verwendet. Sie besteht aus einer Konstituente im Dativ, die den Besitzer (Possessor) bezeichnet, und einem Possessivpronomen, das einem Substantiv vorangeht. Dieses Substantiv bezeichnet das Besessene (Possessum).

Das Possessivpronomen ist beschränkt auf die 3. Person Singular/Plural, also auf Formen zu den Stämmen *sein-/ihr-*. Die Dativposition kann eingenommen werden von Nominalphrasen oder Pronomen. Bei den Nominalphrasen handelt es sich häufig um Eigennamen mit Artikel oder um Nominalphrasen mit substantivischem Kern und definitem Artikel bzw. Possessiv bzw. deiktischem *der, dieser*. Bei pronominaler Belegung der Dativposition treten u. a. die deiktischen Pronomen *der/die/das* auf (*dem sein Sohn*), aber auch Fragepronomen (*Wem sein Hut ist das?*). Die Konstruktion kann auch rekursiv in sich selbst eingebettet werden (*der Doris ihrem Mann seine Partei*). Das Denotat des Dativausdrucks ist überwiegend belebt.

Weitere für die gesprochene Sprache charakteristische syntaktische Konstruktionen werden im Zusammenhang mit den Formulierungsverfahren (§2062–2070) behandelt.

5.3.2.3 Weitere grammatische Besonderheiten

2029

Nicht satzförmige Äußerungen / ›Ellipsen‹

In der gesprochenen Sprache ist ein Vielzahl von Äußerungen zu beobachten, die als vollständige kommunikative Handlungen empfunden werden, die aber in der Form nicht dem prototypischen schriftsprachlichen Satz mit Referenz und Prädikation entsprechen (§1324–1327). Als Folge der Schriftorientierung des Sprachbewusstseins ist vielfach versucht worden, diese Äußerungen dennoch als vollständige Sätze zu betrachten, von denen aus verschiedenen Gründen und aufgrund bestimmter Kontextbedingungen bestimmte Elemente lediglich nicht explizit versprochen werden. Aus dieser Sichtweise handelt es sich bei den nicht satzförmigen Äußerungen um Ellipsen (§1405–1425). Setzt man jedoch das Satzkonzept nicht voraus, so lassen sich diese Äußerungen auf andere Weise verstehen und weiter differenzieren.

Zum einen können bestimmte sprachliche Handlungen kommunikativ vollständig ausgeführt werden, ohne dass die verwendeten sprachlichen Mittel der Satzform unterliegen. Hierzu gehören u. a. viele Aufforderungen (*weg das Buch, zur Sache*),

Warnungen (*Achtung, Feuer*), Ausrufe (*Himmel, welch Glück*), Flüche (*verdammst noch mal*), Grüße (*Guten Morgen, alle miteinander*), aber auch reaktive sprachliche Handlungen wie Antworten (*ja, nein, keine Ahnung*) oder Bewertungen (*richtig, gut, klasse*).

Dieser Typus nicht satzförmiger Äußerungen enthält kein finites Verb. Komplexere verblose Äußerungen können eine propositionale Struktur mit Referenz und Prädikation besitzen: *Die ganze Fahrt eine einzige Katastrophe. Ich den Wald nicht kennen? So viele Menschen hier. Eine unangenehme Geschichte das.*

Ein anderer Teil der nicht satzförmigen Äußerungen resultiert daraus, dass – bei gemeinsamer Situation – Elemente, die wahrgenommen werden oder zu erschließen sind, nicht versprachlicht werden. So kann ein Sprecher ohne explizite Referenz auf sich selbst äußern: *Komm gerade aus der Stadt*. Verbalisiert wird nur das, was der Hörer nicht weiß und nicht erschließen kann.

Das Gleiche gilt für Äußerungen, die im Rahmen eines gemeinsamen Tätigkeitszusammenhangs (*Hammer; davon nur ein halbes Pfund*) oder in einer zweckgebundenen Einrichtung vollzogen werden:

Fahrkartenschalter:

[A: köln hin und zurück zweiter klasse mit bahncard	
B:	fünfzehn dreißig

Tennisplatz: fünfzehn dreißig

Café: einen kleinen braunen

In beiden Fällen besteht geteiltes Wissen (über Struktur und Komponenten einer Handlung, über den gemeinsamen Handlungsplan bzw. über Zweck und Organisation der Einrichtung), und nur das, was relativ zu diesem Wissen nicht als gemeinsam bekannt vorausgesetzt werden kann, muss verbalisiert werden. Die gemeinsame Situation und das geteilte Wissen ermöglichen so einen ökonomischen Einsatz der sprachlichen Mittel, der auf den Möglichkeiten der wahrnehmungs- und inferenzgestützten Kommunikation (†2006) aufsetzt. Die Ökonomie kann durch den Einsatz von deiktischen Ausdrücken (†2031) und Zeigegesten noch verstärkt werden (*hier mit dem obersten Kabel*). Äußerungen dieser Art sind außerhalb der betreffenden Situation und ohne das geteilte Wissen nicht oder nur teilweise verständlich. Wird in den betreffenden Situationen mehr und ausformulierter kommuniziert, so ist dies nicht den sachlichen Erfordernissen geschuldet, denen die Kommunikation dient, sondern anderen Zwecken, wie z. B. sozialer Höflichkeit.

Eine weitere Gruppe der nicht satzförmigen Äußerungen beruht darauf, dass die mental noch präsente syntaktische Struktur der Vorgängeraußerung vom folgenden Sprecher genutzt wird:

[A: hast du die lampen schon angebracht†	
B:	nur im esszimmer die

Hierbei werden die Konstruktion bzw. lexikalische Elemente der vorausgehenden Äußerung übernommen und latent vorausgesetzt (**Konstruktionsübernahme**).

Nicht satzförmige Äußerungen finden sich besonders zahlreich in bestimmten mündlichen kommunikativen Praktiken wie z. B. dem Wetterbericht (*nachmittags dicke Bewölkung in Regen übergehend*) oder Sportreportagen (*Ball steil auf Kura-nyi*).

Der nicht unerhebliche Anteil nicht satzförmiger Äußerungen verdeutlicht, dass eine weit verbreitete sprachdidaktische Maxime wie »Sprich im ganzen Satz!« längst nicht in allen Bereichen ihre Berechtigung hat.

2030

Artikelwörter in Verbindung mit einem Eigennamen

In der gesprochenen Sprache ist zunehmend die Verwendung von Eigennamen zusammen mit einem Artikelwort zu beobachten: *Da kommt der Hans. Die Frau Schwarz hat das schon erledigt. Dieser Meier hat es doch tatsächlich geschafft, den Auftrag zu bekommen.*

Lediglich, wenn Eigennamen zur direkten Adressierung (†2051) verwendet werden, ist ein solcher Gebrauch nicht möglich (**der Peter, gib mir mal die Butter*).

Wird der Eigenname hingegen zur Referenz auf Personen (sowohl auf anwesende wie auch auf abwesende) verwendet, so ist dies mit oder ohne Artikelwort möglich (*Peter/der Peter hat schon wieder die Butter mit Beschlag belegt*).

In informellen Situationen ist auch die Referenz auf die eigene Person (vor allem bei Vorstellungen) mit einem Artikelwort möglich: *Ich bin der Heiner*. Die Verwendung des Artikels präsupponiert, dass die betreffende Person den Gesprächsbeteiligten bekannt ist, signalisiert eine vertrautere Beziehung zu dieser Person und hat einen stärker hinweisenden Charakter als die einfache Verwendung des Namens. In vielen Regionen überwiegt die Personenreferenz mit Artikelwort.

5.3.2.4 Lexikalische Besonderheiten

2031

Deixis / deiktische Ausdrücke

Sind Kopräsens der Parteien, Gemeinsamkeit der Situation und Wechselseitigkeit der Wahrnehmung gegeben, so eröffnet dies spezifische, situationsgebundene Möglichkeiten der Referenz auf Personen, Raum und Zeit. Die Referenz kann dann mit deiktischen Ausdrücken erfolgen, deren Verstehen die Teilhabe an der gemeinsamen Situation zur Voraussetzung hat. In der gemeinsamen Situation kann die jeweils sprechende Person mit *ich* auf sich selbst Bezug nehmen, auf die eigene räumliche Position kann mit *hier* und auf den gegenwärtigen Zeitpunkt mit *jetzt* referiert werden. Im Kontrast dazu kann auf die angesprochene(n) Person(en) mit *du*, *ihr* oder *Sie*, auf den umgebenden Raum mit *da* und *dort* und auf zurückliegende oder zukünftige Zeitpunkte mit *früher*, *gestern*, *gerade* oder *sofort*, *bald*, *morgen* referiert werden. Deiktische Ausdrücke setzen die Ich-jetzt-hier-Origo von Personen voraus und sind deshalb in ihrer Bedeutung situationsgebunden. Das Verständnis dieser Ausdrücke hat zur Voraussetzung, dass man weiß, wer sie wo und wann verwendet.

In schriftlichen Texten können diese Ausdrücke nicht voraussetzungslos gebraucht werden. Sie müssen entweder sprachlich expliziert werden, oder es muss vorab ein Bezugsrahmen eingeführt worden sein, der diese Ausdrücke in ihrer Referenz eindeutig macht († 708).

Gesprächspartikeln (und äquivalente Mehrwortfügungen)

2032

Gesprächspartikeln (Schwitalla 2002) dienen der Herstellung und Beendigung eines kommunikativen Kontakts, der wechselseitigen Steuerung der Gesprächspartner während des Gesprächs sowie der Verdeutlichung der Struktur von Äußerungen und Gesprächsbeiträgen im Vollzug des Sprechens. Der primäre Ort von Gesprächspartikeln ist die Mündlichkeit. Schriftsprachlich kommen sie nur im Rahmen von schriftlich reproduzierten (realen oder imaginierten) Gesprächen vor. (Ausführlicher zu den Gesprächspartikeln 1880–892.)

Die Herstellung eines kommunikativen Kontakts bedeutet, dass Personen miteinander in Interaktion treten und ggf. die Rolle von Gesprächsbeteiligten (abwechselnd als Sprecher und Hörer) einnehmen. Außer durch Mittel der körperlichen Kommunikation (auf jemanden zugehen, einander zuwenden, Herstellung von Blickkontakt) kann die Aufmerksamkeit und Zuwendung des anderen auch durch verbale Aktivitäten wie die namentliche Anrede (*Fritzi*) oder durch Gesprächspartikeln wie *hallo*, *he*, *hey*, *ej*, *Entschuldigung* etc. erreicht werden. Zur Auflösung einer Gesprächssituation können Partikeln wie *gut*, *okay* etc. verwendet werden.

Gesprächspartikeln werden einerseits vom Sprecher (sprecherseitige Gesprächspartikeln) und andererseits als reaktive Aktivität vom jeweiligen Hörer geäußert (hörerseitige Gesprächspartikeln).

Zu den sprecherseitigen Gesprächspartikeln gehören die Gliederungspartikeln, die die Struktur einer Äußerung verdeutlichen, und die hörersteuernden Partikeln, mit denen bestimmte Aktivitäten des Hörers eingefordert werden. Die Gliederungspartikeln unterteilen sich weiter in Startsignale (*so*, *also*, *ja*, *nun*, *gut* etc.), Haltesignale (*äh*, *ähm* etc.) und Endsignale (*und so weiter*, *okay*, *alles klar* etc.). Zu den hörersteuernden Partikeln gehören die Rückversicherungssignale (*ne*, *nicht*, *nicht wahr*, *gell*, *he* etc.), die etwas als geteiltes Wissen bekräftigen oder die eine Stellungnahme bzw. Bestätigung anfordern, und die Aufforderungssignale (*pst*, *pfui* etc.), die vom Hörer spezifische Handlungen bzw. Unterlassungen einfordern.

Die hörerseitigen Gesprächspartikeln untergliedern sich in die Rezeptionspartikeln, die Bewertungspartikeln, die Antwortpartikeln und die Ausdruckspartikeln: Die Rezeptionspartikeln (auch: Rezeptionssignale) *hm*, *hmhm*, *mhm*, *ja* etc. werden parallel zur Äußerung des Sprechers oder direkt im Anschluss daran hervorgebracht. Sie stellen das Rederecht des Sprechers nicht infrage. Bewertungspartikeln (*klasse*, *hurra*, *Himmel*, *Mist*, *Donnerwetter* etc.) bringen eine bewertende Stellungnahme des Hörers zum Ausdruck, die sich auf sehr Unterschiedliches beziehen kann. Antwortpartikeln (*ja*, *nein*, *doch*, *schon*, *genau* etc.) realisieren zustimmende oder ablehnende Antworten in Form eines einzelnen Wortes. Ihnen können ausführlichere Antwortäußerungen folgen (Kumulation: *nein*, *das mach ich nicht*). Die Interjektionen († 887–892) bringen als Reaktion auf einen äußeren Anlass ein inne-

res Erleben in Form einer bewertenden Stellungnahme zum Ausdruck. Bei diesem Erleben kann es sich um Schmerzen handeln (*au, aua, autsch* etc.), um Erlebensformen wie Erschrecken (*huch* etc.), Verwunderung (*hå* etc.) und Überraschung (*oha, hui* etc.) oder um Emotionen im engeren Sinne wie Freude (*oh* etc.) und Ekel (*ih, igitt* etc.).

2033

Gesprächspartikeln zeichnen sich häufig durch eine ausgeprägte Intonationskontur aus (steigend, fallend, steigend-fallend); viele kommen auch in verdoppelter Form vor (*hmhm, gut gut, nein nein, so so* etc.) (†2073). Etliche Gesprächspartikeln können in verschiedenen Funktionen verwendet werden (z. B. *ja* als Start- und Haltesignal ebenso wie als Rezeptions- bzw. Antwortsignal). Die Bedeutung und kommunikative Funktion von Gesprächspartikeln sind nicht allein lexikalisch geregelt, sondern ergeben sich auch aus ihren prosodischen Eigenschaften und ihrer sequenziellen Position. Ein Teil der Gesprächspartikeln ist funktional auf andere Äußerungsteile bezogen und in diesem Sinne unselbstständig (z. B. Halte- und Rezeptionssignale), ein anderer Teil kann als eigenständige kommunikative Handlung dienen (z. B. Aufforderungs-, Bewertungs-, Antwortpartikeln und Interjektionen). Im Regelfall treten aber auch diese in Kombination mit weiterem sprachlichem Material auf und sind diesem vor- oder nachgeschaltet. Da Gesprächspartikeln für die Schriftsprache nur am Rande von Bedeutung sind, bestehen für ihre Verschriftlichung vielfach keine eindeutigen Konventionen.

2034

Abtönungspartikeln

Auch Abtönungspartikeln (Modalpartikeln) wie z. B. *ja, doch, mal, auch, eben, denn, schon, eigentlich, wohl* erscheinen in der gesprochenen Sprache mit deutlich höherer Frequenz und erfüllen eine Vielzahl von Funktionen (†875–879).

6 Das Gespräch

2035

Jedes konkrete Gespräch ist die Realisierung eines Exemplars einer bestimmten kommunikativen Praktik (†1966) bzw. eines bestimmten Gesprächstyps (†2081). Ein Gespräch zu führen bedeutet, dass die Beteiligten in koordinierter Weise sprachliche Handlungen vollziehen (†2036). Gespräche werden geführt, um bestimmte Ziele zu erreichen und Zwecke zu erfüllen. Dazu bedarf es jeweils der Bearbeitung eines Komplexes von spezifischen (Gesprächs-)aufgaben (†2037). Bei einem Großteil der Gespräche sind die Gesprächspartner kopräsent, und die Bearbeitung dieser Aufgaben erfolgt interaktiv in Form einer kooperativen Gemeinschaftshandlung (†2038).

6.1 Sprechen als Handeln

Sprechen ist eine spezielle Form des Handelns. Handlungen sind menschliche Verhaltensweisen, mit denen Individuen, um bestimmte Resultate zu erreichen, zielgerichtet auf andere Personen oder auf die Umwelt einwirken. Der Handlungsprozess gliedert sich in fünf Stadien: (i) Einschätzung, (ii) Motivation, (iii) Zielsetzung, (iv) Planung und (v) Ausführung mit einem Handlungsergebnis. Zu unterscheiden sind praktische Handlungen (laufen, eine Tür öffnen, einen Bagger bedienen), mentale/geistige Handlungen (planen, eine Entscheidung treffen, kopfrechnen) und sprachliche Handlungen (fragen, befehlen, erzählen). Im menschlichen Handeln sind diese drei Handlungsformen miteinander vernetzt und aufeinander bezogen, wobei in Abhängigkeit von der Zielsetzung eine der Handlungsformen dominant sein kann.

2036

Die Sprechakththeorie (auch: Sprechhandlungstheorie; Austin 1962, Searle 1969) unterscheidet an der sprachlichen Handlung einen Äußerungsakt, einen propositionalen Akt, einen illokutiven Akt sowie einen perlokutiven Akt bzw. Effekt. »Äußerungsakt« bezeichnet den Entäußerungsaspekt einer Sprechhandlung und verweist darauf, dass, um sie zu vollziehen, sprachliche Elemente in einer bestimmten grammatischen Ordnung artikuliert werden müssen. Der propositionale Akt wird bestimmt als eine Einheit aus einem Referenzakt, mit dem die Bezugnahme auf Sachverhalte erfolgt, und einem Prädikationsakt, mit dem Aussagen über diese Sachverhalte gemacht werden. Der illokutive Akt erfasst die eigentliche Handlungsqualität bzw. kommunikative Funktion der sprachlichen Handlung (versprechen, bitten, warnen etc.). Die mit einem Sprechakt beabsichtigte und ggf. beim Hörer erreichte Wirkung wird als perlokutiver Akt bezeichnet.

Das Gespräch ist eine spezielle Form des gemeinschaftlichen sozialen Handelns. Im Gespräch vollziehen die Beteiligten in aufeinander abgestimmter Weise sprachliche Handlungen vielfältigster Art.

6.2 Zweckhaftigkeit des Gesprächs – Gespräch als Komplex von Aufgaben

Ein Gespräch kann verstanden werden als eine komplexe Hierarchie von Aufgaben, die von den Beteiligten gemeinschaftlich und in wechselseitiger Abhängigkeit bearbeitet werden. Erstens sind dies Aufgaben, die der Realisierung der Ziele und Zwecke dienen, zu denen das Gespräch geführt wird (eine Auskunft erhalten, ein Problem klären, Spaß haben etc.). Um diese Ziele und Zwecke realisieren zu können, müssen zweitens Aufgaben der Organisation des Gesprächs und der Verständnissicherung bearbeitet werden. Indem die Beteiligten zur Realisierung der Ziele und Zwecke ein Gespräch führen, etablieren und gestalten sie dabei drittens eine soziale Beziehung, und sie stellen sich viertens wechselseitig dar (und beeinflussen sich gegenseitig) als Personen mit einer bestimmten sozialen Identität. Und fünftens gestalten sie gemeinsam die soziale Situation, in der sie interagieren.

2037

Diese Aufgaben der Zweckrealisierung, der Gesprächsorganisation und Verständnissicherung, der Beziehungsgestaltung, der Identitätsarbeit und der Situationsdefinition sind nicht isoliert und unabhängig voneinander. Sie überschneiden sich teilweise, sie überlagern sich in der Interaktion, und sie sind vielfältig durch *indem*-Relationen miteinander verbunden. Indem man z. B. den Gesprächspartner häufig unterbricht, also eine der Aufgaben der Gesprächsorganisation auf eine bestimmte Weise löst, stellt man sich zugleich als eine Person dar, die besonders dominant oder engagiert ist, und gestaltet die soziale Beziehung asymmetrisch. Die Beteiligten erfüllen diese Aufgaben, ohne dass dies im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit steht und ohne dass sie die Verfahren angeben könnten, mit denen sie die Aufgaben bearbeiten und lösen.

Umgekehrt kann jeder Beitrag zu einem Gespräch unter der Perspektive betrachtet werden, was er beiträgt zur Bewältigung jeder der genannten fünf Aufgaben. Bei jedem Beitrag spielen alle Aufgaben eine Rolle, wenngleich auch nicht mit gleicher Relevanz und gleichem Gewicht. Das heißt, Gesprächsbeiträge sind hinsichtlich der Aufgaben, die von ihnen bearbeitet werden, multifunktional.

Im Rahmen der Gesprächsorganisation und Verständnissicherung stellen sich den Beteiligten u. a. folgende konkrete Aufgaben:

- einen interaktiven Kontakt zu etablieren,
- ein Gespräch zu eröffnen und zu beenden,
- zu verdeutlichen, an wen Beiträge gerichtet sind,
- die Beiträge auf die adressierte Partei oder Person zuzuschneiden,
- im Vollzug zu überprüfen, ob der produzierte Beitrag verständlich ist bzw. ob man den Beitrag des Sprechers verstanden hat, und
- den Wechsel des Rederechts und damit die Abfolge der Beiträge zu organisieren.

Diese und die sich aus ihnen ergebenden konkreteren Aufgaben werden von den Beteiligten mit spezifischen kommunikativen Verfahren und sprachlichen Mitteln bearbeitet und realisiert. Je nach Gesprächstyp kann die Bearbeitung dieser Aufgaben sehr unterschiedliche Verfahren und Mittel erfordern. Die Eröffnung eines Gesprächs z. B. wird mit anderen Verfahren und Mitteln realisiert, je nachdem, ob die Beteiligten kopräsent sind oder nicht. So muss bei der Eröffnung eines Telefongesprächs im Regelfall eine wechselseitige verbale Identifizierung geleistet werden, während dies bei einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht nicht unbedingt erforderlich ist. Auch die Verteilung des Rederechts ist in verschiedenen Praktiken sehr unterschiedlich geregelt, wie beispielsweise ein Vergleich von Smalltalk, bei dem überwiegend Selbstwahl (12075) vorherrscht, mit einem Unterrichtsgespräch zeigt, in dem überwiegend der Lehrer das Rederecht vergibt.

Die kommunikativen Verfahren und sprachlichen Mittel zur Lösung der genannten Aufgaben sind unter den Stichwörtern »Herstellung einer Interaktionssituation«, »Gesprächseröffnung und -beendigung«, »Adressierung von Beiträgen«, »Hörerzuschnitt (engl.: recipient design)«, »Verständnissicherung« und »Verteilung des Rederechts (engl.: turn taking)« in der Gesprächsforschung ausführlich untersucht worden.

Die Aufgaben, die der **Zweckrealisierung** von Gesprächen dienen, stellen den Kern von Gesprächen dar und lassen sich in Form eines **Handlungsschemas** (†2084) zusammenfassen. Ein solches Handlungsschema stellt die Aufgabenstruktur von Gesprächen dar und lässt sich für jeden Gesprächstyp herausarbeiten. Das Handlungsschema rekonstruiert Erwartungen, die in einer Kultur bestehen hinsichtlich derjenigen Aufgaben (und ihrer sachlogischen Abfolge), die zur Realisierung des Zwecks eines Gesprächstyps notwendigerweise interaktiv bearbeitet werden müssen.

6.3 Gespräch als kooperative Gemeinschaftshandlung

Ein Gespräch ist eine gemeinschaftliche Hervorbringung aller Beteiligten. Wenn es unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung erfolgt, beeinflussen sich die Gesprächsteilnehmer zu jedem Zeitpunkt auf allen Ebenen der Verständigung wechselseitig und handeln gemeinsam den Fortgang des Gesprächs aus.

Die Gemeinschaftlichkeit zeigt sich in der gemeinsamen Bearbeitung der Gesprächsaufgaben. Sie manifestiert sich im körpersprachlichen und prosodischen Bereich durch vielfältige Phänomene der Synchronisierung (†2003, 2009). Auf der Äußerungsebene zeigt sie sich u. a. in der Aufnahme von vorausgehenden syntaktischen Konstruktionen (engl.: syntactic persistence) bzw. in der Übernahme von lexikalischen Einheiten und Formulierungen durch den nächsten Sprecher (lexikalisch-syntaktische Parallelität). Auch die gemeinsame, arbeitsteilige Produktion von Beiträgen oder die Vervollständigung einer nicht zu Ende geführten Äußerung des Partners sind Phänomene der Gemeinschaftlichkeit (Schwitalla 1992):

- [A: die mutter von de 'gu|drun | isch die†
 B: |von der| 'gudrun frau von meinem
 A: |von deinem 'vet|ter† mhm†
 B: ver |storbenen 'vetter†]

Die wechselseitige Beeinflussung bzw. Steuerung erfolgt zum einen durch Mittel der Körperkommunikation (z. B. mimisch: Stirnrunzeln, gestisch: Kopfnicken, unterstützende Handgesten, proxemisch: Vergrößern oder Verringern des Körperabstands), zum anderen verbal z. B. durch Konvergenz oder Divergenz signalisierende Rezeptionspartikeln oder durch Einwürfe, die häufig zu einer Umplanung des aktuellen Sprecherbeitrags führen.

Diese verbalen Mittel werden dem Lenkfeld zugerechnet (Ehlich 1986a). Von besonderer Relevanz für die gegenseitige Beeinflussung ist die Kommunikation von Bewertungen und die Vielfalt der Verfahren und Mittel, mit denen sie geschieht (Fiehler 1990).

Die Gemeinschaftlichkeit zeigt sich ferner in Prozessen der Aushandlung. Sie sind bei der Vergabe des Rederechts und der Organisation der Abfolge von Gesprächsbeiträgen ebenso wirksam wie bei der gemeinsamen Einigung auf Gesprächsthemen. Auch der Ausgang bzw. das Resultat von Gesprächen ist nicht indi-

2038

viduell bestimmbar. Zwar können die Beteiligten individuelle Ziele verfolgen und versuchen, entsprechende Gesprächsstrategien anzuwenden, dies ist aber nur so weit erfolgreich, wie der Gesprächspartner es zulässt.

7 Der Gesprächsbeitrag

2039 Gespräche sind eine geordnete Abfolge von **Gesprächsbeiträgen**. In der gesprochenen Sprache ist deshalb als Einheit unterhalb des Gesprächs der Gesprächsbeitrag (engl.: turn) anzusetzen. Ein Beitrag ist eine Äußerung, die mit **Rederecht** gemacht wird. Dass jemand einen Gesprächsbeitrag leistet, heißt, dass er für eine bestimmte Zeitspanne mit Rederecht spricht. Sein Recht zu reden wird von den anderen Gesprächsteilnehmern anerkannt und nicht durch Handlungen irgendwelcher Art infrage gestellt. Eine zentrale Aufgabe für die Gesprächsbeteiligten besteht darin, den Übergang des Rederechts von einem Sprecher zum nächsten zu organisieren (**Rederechts- bzw. Beitragswechsel**) (↑ 2075).

2040 Im Gespräch sind Äußerungen mit Rederecht zu unterscheiden von solchen, die nicht mit Rederecht erfolgen. Äußerungen im Rahmen des aktuellen Gesprächs, die nicht das Rederecht beanspruchen, wie z. B. Rezeptionspartikeln (↑ 2032) oder Einwürfe (↑ 2072), sind zwar Äußerungen, aber keine Gesprächsbeiträge. Dies hat zur Konsequenz, dass zwischen einem **Sprecherwechsel** und einem **Rederechtswechsel** zu unterscheiden ist: Nicht jeder Sprecherwechsel, z. B. wenn ein Einwurf gemacht wird, ist zugleich auch ein Rederechtswechsel.

2041 Der Gesprächsbeitrag hat eine mentale und eine interaktionale Seite. Die mentale Seite kann man beschreiben als das, was ein Sprecher im nächsten Zug zum Gespräch beizutragen beabsichtigt (**beabsichtigter Beitrag**). Hier können große Unterschiede bestehen, wie deutlich dies dem Sprecher schon vorab bewusst und wie weit es bereits sprachlich vorgeplant ist.

Der beabsichtigte Beitrag braucht einerseits aufgrund von Problemen bei der Versprachlichung, andererseits aufgrund von Umplanungen im Vollzug des Beitrags und drittens als Folge interaktionaler Bedingungen (z. B. Einwirkung der anderen Gesprächsbeteiligten) nicht dem zu entsprechen, was im faktischen Beitrag aufzufinden ist (**realisierter Beitrag**; vorfindbar im Transkript zwischen zwei Beitragswechseln). Der realisierte Beitrag ist ein interaktives Produkt.

Was den Umfang betrifft, so kann ein Beitrag aus einem einzelnen Wort bestehen oder z. B. eine ganze Erzählung umfassen.

7.1 Aufbau des Gesprächsbeitrags

2042 Gesprächsbeiträge bestehen aus funktionalen Einheiten. **Funktionale Einheiten** sind die kleinsten Bestandteile des Beitrags, denen die Gesprächsbeteiligten im Prozess der Produktion und Rezeption der Beiträge eine separate Funktion im und für den Kommunikationsprozess zuschreiben können. Die Untereinheiten des Beitrags

werden damit primär funktional, nicht syntaktisch oder prosodisch bestimmt. Die Identifizierung funktionaler Einheiten macht von syntaktischen und prosodischen Mitteln unterstützenden Gebrauch, sie ist aber weder allein noch primär von ihnen abhängig. Ferner wird die Bestimmung funktionaler Einheiten an die Perspektive der Gesprächsbeteiligten gebunden: Sobald sie Teilen eines Beitrags solche Funktionen zuschreiben können, identifizieren sie diese Segmente als funktionale Einheiten.

Mit funktionalen Einheiten werden bestimmte Aufgaben im Kommunikationsprozess bearbeitet. So können z.B. die Aufgaben »jemanden grüßen«, »einen Gesprächspartner adressieren«, »eine Aussage machen«, »eine Bewertung äußern«, »antworten«, »eine Redewiedergabe ankündigen«, »einen Grund nennen« etc. durch funktionale Einheiten realisiert werden. Systematisiert man diese funktionalen Einheiten, so handelt es sich zum einen um bestimmte Sprechhandlungen, zum anderen um Aktivitäten, die den Kommunikationsprozess organisieren und strukturieren, und zum Dritten um Aktivitäten, mit denen die Funktion anderer funktionaler Einheiten expliziert wird.

Von funktionalen Einheiten zu unterscheiden sind Elemente eines Beitrags, die primär nicht für den Kommunikationsprozess funktional sind, sondern die eine Funktion für den Formulierungsprozess des Sprechers erfüllen. So kann ein Startsignal wie *äh* zum Beispiel funktional als Zeichen für Probleme bei der Äußerungsplanung bzw. -verbalisierung gedeutet werden. Andere Elemente signalisieren Abbrüche, Korrekturen, Reformulierungen, Wortsuchprozesse etc. Diese Elemente haben ihre hauptsächliche Funktion im individuellen Formulierungsprozess, und sie sind deshalb im Regelfall nicht als eigenständige Bestandteile des Beitrags zu werten. Ob Einheiten eine Funktionalität im Rahmen des Formulierungsprozesses, oder sie aber im Rahmen des Kommunikationsprozesses zugeschrieben wird, ist ein wichtiger Unterschied: Der eine Typ von funktional bestimmten Einheiten strukturiert und organisiert das Formulieren, der andere den Gesprächsbeitrag.

Nicht alle funktionalen Einheiten haben den gleichen Status. Zu unterscheiden sind potenziell selbstständige funktionale Einheiten, assoziierte funktionale Einheiten und projizierende funktionale Einheiten: **Potenziell selbstständige funktionale Einheiten** können für sich alleine einen Beitrag bilden. **Assoziierte funktionale Einheiten** sind nicht allein stehend möglich. Sie erfordern eine Trägereinheit, von der sie abhängig sind; nur mit ihr zusammen bilden sie einen Beitrag. **Projizierende funktionale Einheiten** sind ebenfalls nicht selbstständig. Sie machen eine weitere funktionale Einheit erwartbar, die von der projizierenden Einheit syntaktisch abhängig ist. Nur beide zusammen stellen einen vollständigen Beitrag dar.

Besteht ein Beitrag aus mehreren funktionalen Einheiten, so ist er mehrgliedrig. Die funktionalen Einheiten realisieren jede für sich eine eigenständige kommunikative Funktion. Das Erkennen dieser Funktionen ermöglicht das Separieren dieser Einheiten im Gesprächsbeitrag. Die Mehrgliedrigkeit kann zum einen dadurch zustande kommen, dass mehrere potenziell selbstständige Einheiten – entsprechend den je konkreten kommunikativen Absichten – kombiniert werden. So besteht das

2043

2044

2045

folgende Beispiel aus drei funktionalen Einheiten – einer reaktiven bewertenden Stellungnahme, einer Aussage und einer Frage:

Gut. Das war gestern, aber was machen wir morgen?

Zum anderen können einer potenziell selbstständigen funktionalen Einheit andere, die von ihr abhängig sind, assoziiert werden. Im folgenden Beispiel sind einer Aussage eine Adressierung und eine Bedingung (in Form eines Nebensatzes [a] bzw. einer Parenthese [b]) assoziiert:

(a) Hans, wir können das Ergebnis im nächsten Jahr wiederholen, wenn die Rahmenbedingungen gleich bleiben.

(b) Hans, wir können – setzen wir gleiche Rahmenbedingungen voraus – das Ergebnis im nächsten Jahr wiederholen.

Zum Dritten kann die Mehrgliedrigkeit daraus resultieren, dass eine funktionale Einheit, die nicht selbstständig ist, projektive Kraft besitzt und eine andere erwartbar macht, die von ihr abhängt. In den folgenden Beispielen projiziert ein Operator eine Aussage (a) und die Ankündigung einer Redewiedergabe die Redewiedergabe (b):

(a) Kurz, wir haben den Gegner deutlich unterschätzt.

(b) Er stellte fest, dass sie den Gegner deutlich unterschätzt hätten.

Die Analyse von mehrgliedrigen Beiträgen gibt Aufschluss über typische Grundstrukturen (»Baupläne«) von Beiträgen. Häufig sind z. B. dreigliedrige Beiträge, deren erste funktionale Einheit rückbezüglich auf den vorhergehenden Beitrag eingeht, deren zweite Einheit den kommunikativen Kern des Beitrags enthält und deren dritte Einheit eine hörersteuernde Aktivität darstellt:

Stimmt, aber die Leistung hätte durchaus noch besser sein können, nicht.

Die Analyse, aus welchen funktionalen Einheiten ein Beitrag besteht, wird von den Gesprächsbeteiligten zeitgleich mit dem Prozess der Rezeption der Beiträge vorgenommen. Dabei können – bedingt durch den nicht abgeschlossenen Stand der Realisierung des Beitrags – vorschnelle oder falsche Funktionszuschreibungen vorgenommen werden, die auf der Grundlage des nachfolgenden sprachlichen Materials revidiert werden müssen. Umgekehrt ist es für den Hörer möglich, schon vor der (vollständigen) Realisierung einer funktionalen Einheit durch den Sprecher deren Funktion zu antizipieren und darauf zu reagieren.

Im Folgenden sind einige wichtige Typen von funktionalen Einheiten zusammengestellt:

Potenziell selbstständige funktionale Einheiten

(i) Sprachliche Handlungen

Kann sprachlichem Material die Funktion zugeschrieben werden, dass mit ihm eine konkrete sprachliche Handlung (wie z. B. Aussage, Frage, Antwort, Gruß, Aufforderung, Versprechen, Drohung, Einräumung, Begründung, Aufgabenstellen, Kritisieren etc.) vollzogen wird, so handelt es sich – unabhängig von seinem Umfang – um

eine funktionale Einheit. Einheiten dieses Typs bestehen vielfach aus Referenz und Prädikation und besitzen damit Satzform. Anders ist dies bei reaktiven sprachlichen Handlungen (wie z. B. Antworten, reaktiven Zustimmung, Ablehnungen, Erlaubnissen oder Versprechen etc.), bei denen häufig einzelne lexikalische Elemente ausreichen, um den Handlungstyp zu realisieren bzw. zuschreiben zu können (*ja, nein; bitte, gerne; versprochen, ganz bestimmt*). Auch sprachliche Grußhandlungen sind – aus anderen Gründen – im Regelfall nicht satzförmig (†2029).

(ii) Reaktive bewertende Stellungnahmen

2048

Ein Spezialfall reaktiver sprachlicher Handlungen sind Bewertungen, Stellungnahmen und Kommentare zu vorausgehenden fremden oder eigenen Äußerungen und Handlungen. Wegen ihrer Häufigkeit und Bedeutsamkeit werden sie gesondert aufgeführt.

Zu dieser Klasse gehören bewertende Stellungnahmen und Kommentare wie *gut, o. k., klasse, super, (ganz) richtig, schön, gut gemacht, Himmel, oh Gott, Sauerei, Blödsinn, Scheiße, ganz schön gewagt* und viele andere mehr. Ferner auch der Teil der (Interjektionen) Ausdruckspartikeln, die eine emotional-bewertende Stellungnahme ausdrücken wie *ach, oh, (h)ui, ih, igitt* etc. (†2032), sowie Flüche und Beschimpfungen (*verdammt noch mal; du Trottel* etc.). Bewertende Stellungnahmen kommen sowohl in Form von Einzellexemen wie auch satzförmig vor (*Ich finde das unmöglich!*), die dann die Form von Aussagen haben. Auch bei den so genannten selbstständigen ›Nebensätzen‹ (*Dass du mir das antun musstest!*) wie auch generell bei den Ausrufesätzen handelt es sich um reaktive bewertende Stellungnahmen.

Auch wenn reaktive bewertende Stellungnahmen alleine auftreten können, sind sie doch häufig mit weiterführenden funktionalen Einheiten anderen Typs im Rahmen eines Beitrags kombiniert (*Himmel, so geht das nicht.*).

(iii) Hörersteuernde Ausdrücke

2049

Ausdrücke, die die Aufmerksamkeit des Hörers erregen und ihn steuern (*Achtung, Vorsicht, Moment* etc.), können ebenfalls selbstständige funktionale Einheiten bilden, aber auch mit anderen kombiniert auftreten (z. B. *Achtung, die Vase!; Moment, ich mach das gleich!*).

Assoziierte funktionale Einheiten

Während die zuvor behandelten funktionalen Einheiten im Prinzip alleine stehen können, erfordern die folgenden eine Trägereinheit, der sie assoziiert sind.

(iv) Einheiten, mit denen Bedingungen, Folgen, Gründe, Zwecke, nähere Angaben etc. benannt werden

2050

Sprachliches Material, das die genannten und einige weitere Funktionen erfüllt und das nicht unmittelbar in die Trägereinheit integriert ist, wird als gesonderte funktionale Einheit interpretiert. Angesprochen ist hiermit ein Großteil dessen, was im Rahmen der Schriftsprachengrammatik als ›Nebensätze‹ bezeichnet wird. Äußerungen wie *Um das Ziel zu erreichen, müssen wir uns aber noch erheblich mehr anstrengen.* und *Wir müssen uns – wollen wir das Ziel erreichen – noch erheblich mehr anstrengen.* bestehen demnach aus zwei funktionalen Einheiten, während die Äußerung *Zur Erreichung des Ziels müssen wir uns noch erheblich mehr anstrengen.* nur

eine Einheit darstellt. Bei diesem Typus assoziierter Einheiten ist ihr Status als nicht integriert, d. h. als gesonderte funktionale Einheit, obligatorisch markiert (durch Subjunktionen und Verbletzstellung [d. h. Nebensatzform], durch prosodische Absetzung etc.).

2051 (v) Adressierungen

Adressierungen verdeutlichen, an wen funktionale Einheiten anderen Typs (vorwiegend: sprachliche Handlungen) gerichtet sind (*Herr Meier, nehmen Sie doch bitte einmal Stellung. Kinder, so kommen wir nie zu einer Lösung. Mann, nun fahr doch.*) (†1238).

Insofern können sie nicht selbstständig auftreten. Erfolgen Namensnennungen ohne weitere funktionale Einheiten, handelt es sich nicht um Adressierungen, sondern z. B. um eine Anrede oder einen Anruf, die häufig, aber nicht ausschließlich eine spezielle Art von Aufforderungen darstellen, oder um Identifizierungen.

Adressierungen können eine bewertende Komponente haben, die diese Ausdrücke dann in die Nähe reaktiver bewertender Stellungnahmen rücken. Je nach Kontext und prosodischer Realisierung der Ausdrücke kann dabei die adressierende oder die bewertende Funktion überwiegen (*Du Flasche, bist du auch mal wieder da. Idiot, kannst du nicht aufpassen?*).

2052 (vi) Selbstidentifizierungen

Auch Selbstidentifizierungen, wie sie regelmäßig bei Telefongesprächen, aber auch gelegentlich in Face-to-Face-Interaktionen mit Unbekannten vorkommen, bilden funktionale Einheiten. Sie treten nur selten selbstständig auf, sondern sind in der Regel an andere funktionale Einheiten gekoppelt. Die Spannbreite ihrer sprachlichen Realisierung reicht von der Namensnennung bis hin zur vollständigen Äußerung (*Meyer hier. Darf ich mich vorstellen, mein Name ist Henriette Heinrich.*).

2053 (vii) Diskursprozessierende Imperative

Im Kontext der Hörersteuerung stehen diskursprozessierende Imperative (Kraft 1999): *Sieh mal, alles hat zwei Seiten. Hör mal, so war das nicht gedacht. Sag mal, kannst du mir fünf Euro leihen?*

Diese Imperative können nicht alleine stehen (wenn sie es tun, handelt es sich nicht um diskursprozessierende Imperative, sondern um Aufforderungen bzw. um reaktive bewertende Stellungnahmen). Sie gehen anderen funktionalen Einheiten voran. Wenn sie eine Verstehensanweisung für die folgende Einheit geben (d. h. projektive Kraft haben), handelt es sich um Operatoren (†2017–2019).

2054 (viii) Rückversicherungssignale

Rückversicherungssignale (wie z. B. *ne, nicht, nicht wahr, ja, wa, gell, woll, weißte, verstehste*) folgen einer Trägereinheit, können ihr zum Teil aber auch vorangehen: *Wir wollen dich hier nicht haben, verstehste. Gell, da staunste, nicht.*

Auch diese funktionalen Einheiten haben z. T. projektive Kraft und geben Verstehensanweisungen für die assoziierte Einheit. Sie sind dann ebenfalls als Operatoren aufzufassen (†2017–2019).

(ix) Modalisierungen

Nachgestellte, nicht integrierte Modalisierungen (z.B. *irgendwie*, *und so*, *sozusagen*), die die Geltung einer Äußerung bzw. Einheit modifizieren, sind ein weiterer Typ assoziierter funktionaler Einheiten (*Das macht mich alles nicht an irgendwie*).

Projizierende funktionale Einheiten

Funktionale Einheiten, die projektive Kraft besitzen und andere Einheiten erwartbar machen, bilden die dritte Gruppe funktionaler Einheiten. Ihre projektive Kraft verhindert, dass sie alleine auftreten. Zu dieser Gruppe gehören insbesondere Einheiten, die eine vorgreifende Verdeutlichung oder Ankündigung leisten.

(x) Vorgreifende Verdeutlichung des Handlungstyps

Im Sinne einer Verstehenshilfe kann eine funktionale Einheit verdeutlichen, welchem Typ sprachlicher Handlungen die folgende Einheit angehört. Sprachlich kann dies durch Matrixsätze (z.B. performative Formeln: *ich verspreche [dir]*, *ich warne dich* etc.), aber auch durch eine Vielzahl anderer Konstruktionen wie Nominalkomplexe (*großes Versprechen*), Partizipialkonstruktionen (*versprochen*) oder einfache oder erweiterte Adverbien (*bestimmt*, *ganz bestimmt*) realisiert werden.

(xi) Vorgreifende Verdeutlichung des mentalen Status der folgenden Einheit

In vergleichbarer Weise kann durch Matrixsätze, aber wiederum auch durch eine Vielzahl anderer Konstruktionen vorab verdeutlicht werden, welchen mentalen Status die folgende Einheit besitzt: *Ich schätze, er wird nicht vor 5 Uhr hier sein* (Schätzung). *Ich befürchte, wir haben uns verirrt* (Vermutung, Befürchtung).

(xii) Ankündigungen von Redewiedergaben

Durch Matrixsätze kann auch verdeutlicht werden, dass es sich bei der projizierten Einheit um eine Wiedergabe sprachlicher Handlungen der eigenen oder anderer Personen handelt: *Er rief uns zu, ob wir nicht noch zu ihm herüberkommen wollten*.

(xiii) Operatoren

Sofern eine funktionale Einheit eine weitere projiziert und für sie im Sinne einer vorgreifenden Verdeutlichung eine Verstehensanleitung gibt und sofern auch einige formale Bedingungen (wie Kürze oder Formelhaftigkeit) erfüllt sind, handelt es sich bei diesen funktionalen Einheiten um Operatoren, die zusammen mit der Einheit in ihrem Skopus Operator-Skopus-Strukturen bilden (†2017–2019). Einheiten aus den Gruppen (vii), (viii), (x) und (xi) können dabei Position und Funktion solcher Operatoren wahrnehmen.

(xiv) Referenzkomplexe und Thematisierungen

Eine letzte Gruppe funktionaler Einheiten sind Referenzkomplexe und Thematisierungen, wie sie im Rahmen von Referenz-Aussage-Strukturen (†2015) zu finden sind: *Was der Großmutter ihr Haus ist, das ist letzte Nacht abgebrannt*.

Die kommunikative Funktion, die der Referenzkomplex erfüllt (und die ihn damit zur funktionalen Einheit macht), ist, dass er die Identifikation einer Person, eines Gegenstands oder eines Sachverhalts leistet. Die Einheiten, mit denen referiert bzw. thematisiert wird, sind dabei ersichtlich nicht selbstständig, sondern projizieren eine Aussage über sie.

2061 Mit der Bestimmung von Gesprächsbeiträgen und funktionalen Einheiten als zentralen Grundeinheiten der gesprochenen Sprache wird deutlich, dass das Satzkonzept (verstanden als Proposition, bestehend aus Referenz und Prädikation) für die Beschreibung gesprochener Sprache – anders als in der Grammatik der Schriftsprache – nur eine nachgeordnete Rolle spielt. Die Möglichkeit, verbalem Material eine Funktion im Rahmen des Kommunikationsprozesses zuzuschreiben, ist nicht davon abhängig, dass die sprachlichen Mittel Satzform haben (12029). Es gibt keine in der Sache liegende Verbindung zwischen Satzform und funktionalen Einheiten. Das heißt, es wird nicht nur in Sätzen gesprochen. Gleichwohl besitzen einige Typen funktionaler Einheiten mit hoher Regelmäßigkeit Satzform. Welche funktionalen Einheiten regelmäßig als Sätze realisiert werden und bei welchen dies nur im Ausnahmefall geschieht, bedarf ebenso wie die Frage nach den Gründen hierfür der weiteren Untersuchung.

7.2 Formulierungsverfahren

2062 Der Gesprächsbeitrag wird vom Sprecher, nachdem er das Rederecht übernommen hat, auf der Grundlage eines Äußerungsplans (intendierter Beitrag) in einem Formulierungsprozess in zeitlicher Abfolge realisiert. Dieser Formulierungsprozess besteht zum einen in der Versprachlichung kognitiver Inhalte und zum anderen in der Bearbeitung bereits geäußerten sprachlichen Materials. Dabei bedienen sich die Sprecher einer Vielzahl von **Formulierungsverfahren**, die in den Äußerungen Spuren hinterlassen und an diesen Indikatoren erkennbar sind (Gülich/Kotschi 1996). Im Rahmen der Versprachlichung kognitiver Inhalte spielen vor allem drei Gruppen von Formulierungsverfahren eine Rolle: (i) Darstellungsverfahren, mit denen der Sprecher das, was er mitteilen will, auf eine bestimmte Weise formuliert; (ii) Problembearbeitungsverfahren, mit denen er anzeigt, dass Formulierungsprobleme bestehen, und mit denen diese Probleme zugleich bearbeitet werden; (iii) Verfahren der Verständnissicherung, die der Absicherung des Mitgeteilten dienen.

2063 (i) **Darstellungsverfahren:** Die Darstellungsverfahren betreffen unterschiedlichste Phänomene wie eine aktivische oder passivische Darstellung, die Wortwahl, den Detaillierungsgrad der Darstellung etc. Als Beispiel für ein Darstellungsverfahren seien **Kumulationen** genannt, mit denen eine Explizierung geleistet wird. Bei Kumulationen wird zunächst ein Formulierungskern geäußert, der dann in einem zweiten Zug, der die gleiche Handlungsfunktion erfüllt, ausgeführt wird:

nein * das mach ich nicht

bitte * greif doch zu.

Kumulationen bestehen mindestens aus zwei Einheiten, die beide auch alleine hinreichend sind zur Erfüllung der betreffenden Handlungsfunktion (Ablehnung bzw. Erlaubnis). Sie wird jedoch mit der zweiten Einheit expliziter formuliert, womit zugleich eine Intensivierung erreicht wird.

Der Prozess des Formulierens kann unterbrochen werden, um eine zweite Formulierungslinie zu eröffnen, die die begonnene Konstruktion der ersten nicht fortsetzt, sondern etwas anderes versprachlicht. Nach Beendigung dieser Äußerungseinheit wird die unterbrochene Konstruktion fortgeführt. Hierbei handelt es sich um Parenthesen und ähnliche Einschübe (†1645). Einschübe haben sehr häufig eine meta-kommunikative Funktion.

2064

wir müssen- * →um das schon mal anzukündigen← * die mülltonnen noch rauss-tellen

Die komplexen Anforderungen, die die Versprachlichung an den Sprecher stellt, können dazu führen, dass im Prozess des Formulierens Projektionen nicht erfüllt und begonnene syntaktische Konstruktionen nicht oder anders zu Ende geführt werden. Dies führt zum einen zu **Formulierungsabbrüchen**, die in der gesprochenen Sprache – sowohl sprecherbedingt wie auch hörerbedingt (z. B. nach Einwürfen oder Versuchen einer vorzeitigen Übernahme des Rederechts) – häufig sind. Zum anderen können die Anforderungen der Versprachlichung **Konstruktionsbrüche** oder **Konstruktionsmischungen** (auch Anakoluthe genannt) zur Folge haben.

2065

also der is 'dumm einfach auch der 'blickts einfach nicht 'durch net

und dass da wir im augenblick eine große wandlung sich vollzieht

Eine häufige Form des Konstruktionsbruchs besteht darin, dass im Prozess des Formulierens von einer erforderlichen Verbletzt- zu einer Verbzweitkonstruktion übergegangen wird:

wenn ich demagogisch wäre würde ich sagen dass dieser entwurf wenn er so durchkäme würde im interesse der arbeitgeber liegen

wenn so ein fall an sie herangetragen wird und er lässt sich nicht durch ein ge-spräch mit dem arzt aus der welt schaffen dann schalten sie die vertragsabteilung ein (†1697)

(ii) **Problembearbeitungsverfahren**: Die Anforderungen des Formulierungsprozesses können auch dazu führen, dass der Sprecher zu Beginn oder im Verlauf seines Beitrags nicht in der Lage ist, die ersten Elemente seiner Äußerung zu formulieren bzw. seine Äußerung fortzusetzen. Solche **Formulierungsprobleme** führen zu Formulierungspausen, in denen der Sprecher schweigt oder die er mit Haltesignalen wie *äh* oder *ähm* füllen kann. Formulierungsprobleme können auch durch **Dehnungen** oder durch **Wortwiederholungen** (Repetitionen) überbrückt werden.

2066

also aber der westen hat diese- ** diese äh: diese ängste = ja sehr stark durch den kommu'nismus gehabt↓ nicht†

** von- * einer- * be'zahlung- ** →von eim← von eim 'stundenlohn >→oder so<-< war 'nie die rede

Formulierungsprobleme können darin bestehen, dass die Äußerungsplanung noch nicht abgeschlossen ist und deshalb die Darstellungsverfahren nicht angewandt werden können oder dass an bestimmten Stellen die folgende Phrase oder das folgende Wort nicht verfügbar ist. Solche **Wortsuchprozesse** (Iványi 1998) können durch Elemente wie *na* oder durch Einschübe wie *sag schon* oder *wie heißt das doch gleich* angezeigt werden.

ja ich habe mir äh sagen lassen– * dass ähm: *3* na wie war das jetzt↓ ** dass man die 'miete– * äh → dass man den mietvertrag kündigen muss bevor man die miete erhö:ht←

Durch Indikatoren wie *oder so, so in etwa, wenn man so will* wird angezeigt, dass zwar ein Wort, aber nicht das treffende gefunden wurde. Zu den Formulierungsproblemen gehören auch **Fehlartikulationen** und **Versprecher**, bei denen der Sprecher das betreffende Wort nicht voll trifft bzw. er sich verspricht.

denn wenn sie jetzt von der güteverhandlung völlig unbefriert äh friedigt raus-
gehn

Das Ende von Formulierungs- bzw. Versprachlichungsproblemen kann dadurch angezeigt werden, dass an Elemente vor der problematischen Sequenz angeknüpft bzw. dort begonnene Konstruktionen wieder aufgenommen werden.

Formulierungsprobleme der beschriebenen Art sind in der mündlichen Verständigung, die immer im direkten Vollzug erfolgt, unvermeidbar und normal, und sie werden durch die Existenz der entsprechenden Signalisierungsverfahren und Indikatoren hinreichend kompensiert.

2067

(iii) **Verfahren der Verständnissicherung**: Der Direktvollzug und die Flüchtigkeit gesprochener Sprache machen auch besondere Vorkehrungen der Verständnissicherung erforderlich. Zur Verständnissicherung gehören alle kommunikativen Verfahren, mit denen der Sprecher die Struktur von Beiträgen für den Hörer verdeutlicht. So signalisieren Start-, End- und Gliederungssignale den Beginn, das Ende und die interne Strukturierung von Beiträgen. Diese Signale können verbaler, intonatorischer oder körperlicher Art sein.

Auch vorgreifende Verdeutlichungen wie z. B. Ankündigungen, Abschlussaktivitäten wie Zusammenfassungen oder klammerstiftende Wiederaufnahmen von Formulierungen verdeutlichen die Struktur von Beiträgen und Gesprächssequenzen.

Beginn einer Erzählung: der gipfel war jetzt noch bevor ich abgereist bin * da war ich in quito noch ne! musste meine abrechnung machen [...]

5:30 min später, Ende der Erzählung: ist doch wohl der gipfel ne * und so ist die 'stimmung ergandwie↓

Generell dienen viele Formen der Metakommunikation der Verständnissicherung, z. B. wenn verbal explizit der Bezugspunkt von Beiträgen benannt wird:

nochmal zu dem was du vorhin gesagt hast

oder wenn Relationen zwischen Äußerungen metakommunikativ expliziert werden:

um es noch einmal deutlicher/präziser/allgemeiner/ausführlicher zu sagen
vorab/nebenbei gesagt

Dies geschieht häufig auf ökonomische Weise durch Operatoren im Rahmen von Operator-Skopus-Strukturen (†2017–2019). Der Verständnissicherung dienen ferner alle Formen von **Expliztheit** und **Redundanz** (wie z. B. Paraphrasen oder Reformulierungen, †2070).

Neben den Verfahren der Versprachlichung stehen die **Verfahren der Bearbeitung** von bereits geäußertem verbalem Material. Was einmal geäußert ist, kann nicht zurückgenommen, sondern nur nachträglich bearbeitet werden. Bearbeitungen haben eine dreigliedrige Struktur: Sie bestehen aus einem **Bezugsausdruck**, einem **Bearbeitungsindikator** und einem **Bearbeitungsausdruck**. 2068

ich könnte ihn sachlich berichtigen aber ich bräuchte

ihn nicht/*ehm bräuchte **keine persönlichen stellungnahmen abzugeben**

Bezugsausdruck

Bearbeitungsindikator

Bearbeitungsausdruck

Bearbeitungen lassen sich in primär korrektive und primär weiterführende unterteilen. Bei den **korrektiven Bearbeitungen** wird ein Ausdruck oder eine Formulierung vom Sprecher selbst (Selbstkorrektur) oder vom Hörer (Fremdkorrektur) als falsch oder unpassend empfunden. Dies führt zum Abbruch der begonnenen Formulierung, was häufig eine Pause verursacht. Nach der Äußerung eines Korrekturindikators wird dann ein Korrekturausdruck formuliert, der beim Hörer mental an die Stelle des Bezugsausdrucks treten soll. 2069

nun der mietpreis *äh* nicht nur unwesentlich sondern entscheidend geändert hätte↓ <der der ölpreis> entscheidend geändert hätte↓ **gell†

ja *also wenn sie eben nur wegen des heizöls oder wegen dem heizöl da irgendwelche–äh* bedenken 'haben

Korrekturen lassen sich in **Ausdrucks-**, **Formulierungs-** und **Inhaltskorrekturen** unterscheiden. Werden z. B. Versprecher korrigiert, handelt es sich um Ausdruckskorrekturen.

Zu den **weiterführenden Bearbeitungen** gehören Formulierungsverfahren wie Paraphrasen, Reformulierungen, Reduktionen und Expansionen. 2070

Bei den **Paraphrasen** sind Bezugsausdruck und Bearbeitungsausdruck weitgehend bedeutungsgleich. Im Grenzfall sind es wörtliche Wiederholungen (Repetitionen). Paraphrasen erfüllen kommunikativ sehr unterschiedliche Funktionen. Häufig dienen sie der Verständnissicherung oder Intensivierung.

das war sein vierter unfall in diesem jahr– *vier 'unfälle↓

Auch bei **Reformulierungen** besteht zwischen Bezugsausdruck und Bearbeitungsausdruck große Ähnlichkeit. Es gibt aber in lexikalischer und syntaktischer Hinsicht Abweichungen, die eine Aspektualisierung des Bezugsausdrucks bewirken.

das ist aufgrund der Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches – * nicht statthaft nicht möglich

bloß 'fragt sich das natürlich ob die Frau Sievers damit 'einverstanden ist ob sie das 'will nicht

Bei **Reduktionen** ist der Bearbeitungsausdruck gegenüber dem Bezugsausdruck weniger umfangreich. Reduktionen leisten häufig eine Zusammenfassung oder bringen etwas auf den Begriff.

im San Remo gibt es das beste Tiramisu weit und breit – * traumhaft ↓

Bei **Expansionen** wird der Bezugsausdruck durch den Bearbeitungsausdruck quantitativ erweitert. Diese Erweiterung kann vielfältige Funktionen erfüllen, wie z. B. die der Spezifizierung, Verdeutlichung, Steigerung, Verallgemeinerung oder Exemplifizierung.

wie groß ist denn die Wohnung quadratmetermäßig etwa (Spezifizierung)

er fühlte sich nicht wohl * im Klartext er hatte wieder mal gesoffen (Verdeutlichung)

er war ein Held * mehr noch * ein Vorbild für die ganze Nation (Steigerung)

dass der Paragraph sowieso! * <ü:ber>- * die 'Höhe * der zu leistenden Mietzahlung – * eben ab Wirkung vom Soundsovielten geändert wird ↓ * dass also in ihrem Falle nicht mehr hundert Mark Miete gezahlt werden sondern hundertzwanzig net (Exemplifizierung)

2071 Neben diesen Formulierungsverfahren, die die konkrete Ausformung von Beiträgen bestimmen, sind für die mündliche Verständigung eine Reihe von **Formulierungstendenzen** charakteristisch. Zu diesen Tendenzen, die die verschiedenen Gesprächsformen unterschiedlich stark betreffen, gehören eine größere Formelhaftigkeit des Formulierens, eine stärkere Bildlichkeit des Sprechens sowie ein höherer Anteil an Bewertungen und Intensivierungen. Die Formelhaftigkeit ist u. a. Resultat der Verwendung von Phraseologismen wie Routineformeln (*Wie geht's? Hiermit eröffne ich die Verhandlung.*), idiomatischen Wendungen (*Verrenk dir nicht den Hals. Ich bin gut drauf.*), Redewendungen (*Er hat wieder mal den Bock zum Gärtner gemacht.*) und Gemeinplätzen (*Ja, so sind sie eben. Was soll man da machen?*).

Beispiele für Bildlichkeit sind: *Das hängt mir zum Hals raus. Es hat mich glatt aus den Schuhen gehauen. Sie hat ihm wieder ein Ohr abgeschwatzt.*

Deutliche Bewertungen bzw. Intensivierungen leisten z. B. die folgenden Formulierungen: *Ein völlig irrer Typ. Das Essen war vom Allerfeinsten. Das war der Hammer.*

7.3 Höreräußerungen

Wenn die Gesprächspartner kopräsent sind, wird der Sprecher, schon während er seinen Beitrag formuliert, durch den Hörer interaktiv beeinflusst. Dies kann durch körperliche Kommunikation (z. B. Kopfnicken oder Kopfschütteln) ebenso geschehen wie durch verbale Äußerungen. Verbale Höreräußerungen erfolgen parallel zum Sprecherbeitrag und werden ohne Rederecht (12039) getätigt. Sie unterteilen sich in **Rezeptionspartikeln** (*hm, hmhm, mhm, ja* etc.) und **Einwürfe**. Rezeptionspartikeln signalisieren, dass der Hörer zuhört und dem Beitrag des Sprechers folgt, oder auch weiter gehend, dass er ihm zustimmt oder dass Divergenz besteht.

2072

Die häufigste Rezeptionspartikel ist *hm*. Sie wird in verschiedenen Varianten realisiert, die sich hinsichtlich der Intonationskontur (fallend-steigend: ˇ, steigend: ˆ, gleich bleibend/progredient: -, fallend: ˘) und der Form (Grundform: *hm*, Kurzform: *hm*ˈ, Verdopplungsform: *hmhm*) unterscheiden. Durch diese Varianten werden verschiedene Formen von Zuhören, Zustimmung und Divergenz zum Ausdruck gebracht:

2073

		Grundform	Kurzform	Verdopplungsform
Typ I (fallend- steigend)	Schreibung Paraphrase Funktion	I ^G : hm ›einverstanden‹ Zuhören, Zustimmung	I ^K : hmˈ Intensivierung von I ^G	I ^R : hmhm Zustimmung, Lösungsfindung
Typ II (steigend)	Schreibung Paraphrase Funktion	II ^G : hm ›wieso das denn?‹ mangelndes Verstehen, Divergenz	II ^K : hmˈ ›was sagst du da?‹ erhöhte Divergenz	II ^R : hmhm Variante von II ^K
Typ III (gleich bleibend)	Schreibung Paraphrase Funktion	III ^G : hm ›vielleicht aber‹ Prä-Divergenz	III ^K : hmˈ Intensivierung von III ^G	[nicht belegt]
Typ IV (fallend)	Schreibung Paraphrase Funktion	IV ^G : hm ›das ist ja merkwürdig‹ komplexe Divergenz	IV ^K : hmˈ ›da haben wir den Salat!‹ komplexe Divergenz, Verwirrung, Ratlosigkeit	IV ^R : hmhm ›aha‹ komplexe Divergenz, Nachdenken

Systematik der Formen von *hm* und ihre Schreibung (nach Ehlich 1986 b u. Zifonun et al. 1997)

Die Platzierung von Rückmeldepartikeln erfolgt systematisch am Ende von syntaktischen Einheiten bzw. kurz danach. Sprecher erwarten – in Abhängigkeit vom Ge-

Erfolgt an einem übergaberelevanten Punkt keine Selbstwahl, kann – muss aber keineswegs – der aktuelle Sprecher seinen Beitrag fortführen und bis zu einem weiteren übergaberelevanten Punkt expandieren (12027), an dem durch Fremdwahl oder Selbstwahl ein anderer Gesprächsbeteiligter das Rederecht erhält. Dieser Auswahlprozess wiederholt sich an jedem übergaberelevanten Punkt.

Die genannten Regularitäten gelten für Gespräche, in denen keine Person qua institutioneller Position oder Beteiligungsrolle einen bevorrechtigten Zugang zum Rederecht hat. Bei einigen institutionellen Positionen gehört die Vergabe des Rederechts zu den Aufgaben der beruflichen Rolle (z. B. Lehrer, Richter, Pastor). Vor allem bei Mehrparteiengesprächen gibt es darüber hinaus eine spezifische Beteiligungsrolle – die Einrichtung des **Moderators** –, die für die Vergabe des Rederechts zuständig ist. Für diese Fälle, in denen eine Selbstwahl als nächster Sprecher im Grundsatz nicht vorgesehen ist, gibt es besondere Mittel zur Bewerbung um das Rederecht (z. B. Aufnahme von Blickkontakt mit dem Moderator, sich melden).

Der Rederechtswechsel ist vielfach mit bestimmten Problemen verbunden: Startet der nächste Sprecher, bevor der aktuelle Sprecher einen übergaberelevanten Punkt oder das Ende seines Beitrags erreicht hat, kommt es zu **Überlappungen**. Für eine bestimmte Zeit sprechen dabei zwei Sprecher gleichzeitig:

[A: isch äh wir haben die stunden die stunden nischt gezählt–

[A: * äh |die stunden† | |die stunden hat er bis

[B: |und die frau leopold| die sagt |zweihundert'vierunddreißig

[A: |ende des jahres so eingeteilt wie er wollte↓

[B: stunden↓|

Überlappungen können auch das Resultat eines gleichzeitigen Starts zweier Sprecher nach einem übergaberelevanten Punkt sein:

[A: die tatsache dass die parteien anfänglich so eine art

[A: taschengeld vereinbart haben die war eigentlich

[A: unstreitig– |ja des haben sie doch gesagt | herr may↓

[B: +nein↓ * |es is nischts vereinbart worden↓|

[B: nichts 'kein 'wort ist davon gefallen↓

Beginnt der nächste Sprecher vorzeitig zu sprechen und bricht der aktuelle Sprecher daraufhin seinen Beitrag ab, ohne einen übergaberelevanten Punkt zu erreichen, handelt es sich um eine **Unterbrechung**:

[A: sie sagen in eigener sache sie haben sich bei uns eine

[A: bronchitis |zu|gezogen und haben darüber ein

[B: |ja| hab ich

[A: ärztliches attest |das besagt|

[B: | wolln sie | mal sehen wie das aussieht ↓ ja

[A: ne das äh herr beyer herr beyer

Überlappungen wie Unterbrechungen sind charakteristisch für emotionale und mit großem Engagement geführte Gespräche (Konfliktaustragungen, politische oder weltanschauliche Diskussionen zwischen Teilnehmern mit unterschiedlichen Überzeugungen etc.).

7.5 Folgen von Beiträgen

2078 Ein Gespräch ist eine Folge von Beiträgen, wobei jeder Beitrag mehr oder weniger starke Vorgaben dafür macht, was als Folgebeitrag geäußert werden kann (**konditionelle Relevanz**; engl.: conditional relevance). Diese Vorgaben betreffen den Typ der kommunikativen Handlung und den Inhalt des Folgebeitrags. Erfüllt ein Folgebeitrag die Vorgaben nicht, so muss dies metakommunikativ thematisiert werden.

2079 Bestimmte kommunikative Handlungen machen entsprechende Folgehandlungen erwartbar. Dies führt in Gesprächen zu einer Vielzahl von **Paarsequenzen**. Beispiele für solche Paarsequenzen sind: Gruß – Gegengruß, Frage – Antwort, Frage – Gegenfrage – Antwort auf die Gegenfrage – Antwort auf die Frage, Bitte – Gewährung, Vorwurf – Stellungnahme zum Vorwurf, Einwand – Einwandbehandlung.

2080 Aus einer anderen wissenschaftlichen Perspektive handelt es sich bei solchen Paarsequenzen um spezielle Formen kommunikativer Muster. **Kommunikative Muster** sind verfestigte und sozial standardisierte Abfolgen kommunikativer und mentaler Handlungen, die zur Realisierung spezifischer, im sozialen Prozess häufig wiederkehrender Aufgaben und Zwecke dienen. Muster können auch größere Einheiten als Paarsequenzen umfassen. Beispiele für ausgedehntere kommunikative Muster sind z. B. die in Lehr-Lern-Situationen häufige Aufgabe-Lösungs-Sequenz (Ehlich/Rehbein 1986) oder das Anteilnahmestandardmuster (Fiehler 1990). Die Aufgabe-Lösungs-Sequenz umfasst folgende kommunikative Handlungen als Musterpositionen: Aufgabenstellung – Lösungsversuch – positive/negative Bewertung. Bei einer positiven Bewertung kann das Muster damit abgeschlossen sein. Im negativen Fall erfolgt ein erneuter Durchgang: Aufgabenwiederholung – erneuter Lösungsversuch – positive/negative Bewertung bis zur Lösung der Aufgabe oder bis zum Abbruch des Musters.

Mit dem Anteilnahmemuster wird die Mitteilung eines stark positiven oder negativen Erlebens bzw. erlebensrelevanter Sachverhalte bearbeitet. Es umfasst die Musterpositionen: Vorbereitung der Platzierung der Erlebensmanifestation – Erlebensmanifestation – Anteilnahmebekundung – Würdigung der Anteilnahme.

Die Abfolge von Beiträgen im Gespräch wird auch bestimmt durch das dem jeweiligen Gespräch zugrunde liegende **Handlungsschema** (†2084).

8 Die Gesprächsformen

Kommunikative Praktiken (†1966), bei denen die Verständigung überwiegend mündlich erfolgt, heißen Gespräche. Jedes konkrete Gespräch ist die Realisierung eines Exemplars eines bestimmten Gesprächstyps. Es existiert eine große Vielfalt solcher Gesprächstypen bzw. -formen (†2082–2083). Gesprächsformen lassen sich charakterisieren durch die Angabe des für sie spezifischen Aufgaben- und Handlungsschemas (†2084–2086).

2081

8.1 Typologie der Gesprächsformen

Gesprächsformen (auch: Gesprächstypen, Diskurstypen, kommunikative Gattungen) sind gesellschaftlich herausgearbeitete Formen zur Realisierung bestimmter Zwecke. Ebenso vielfältig wie diese Zwecke sind auch die Gesprächsformen. Wichtige Zwecke (und zugehörige Gesprächsformen) sind auf einer allgemeinen Ebene u. a. Wissensvermittlung (Vortrag, Nachrichten verlesen, Unterrichtsgespräch, Instruktion, Wegauskunft, Erzählung, Bericht, Predigt etc.), Problemlösung (Arbeitsbesprechung, Beratungsgespräch, Schlichtungsgespräch, Reklamation, Arzt-Patienten-Gespräch, Gerichtsverhandlung etc.), Unterhaltung (Klatsch, Smalltalk etc.), Produktion und Distribution von Waren und Dienstleistungen (Handlungskoordinationsgespräch, Vorstellungsgespräch, Verkaufsgespräch etc.).

2082

Innerhalb der Gesamtheit der Gesprächsformen, über die eine Gesellschaft verfügt, lassen sich nach verschiedenen Kriterien relevante Untergruppen abgrenzen:

2083

- **Verbal dominierte Gesprächsformen** (Wegauskunft, Unterrichtsgespräch) vs. **praktisch dominierte** (Gespräche zur Koordination praktischer Tätigkeiten, Gespräche zur kooperativen Geräte- und Maschinenbedienung)

Zu unterscheiden sind Gesprächsformen, bei denen das Sprechen die wesentliche Tätigkeitsform ist, von solchen, bei denen praktische Tätigkeiten die zentrale Tätigkeitsform darstellen. In praktisch dominierten Tätigkeitszusammenhängen haben verbale Äußerungen einen deutlich anderen Stellenwert. Betrachtet man den verbalen Anteil in solchen, so kommen – verglichen mit verbal dominierten – (i) pro Zeiteinheit weniger verbale Äußerungen vor, (ii) sind die Beiträge häufig durch längere Pausen voneinander getrennt, (iii) scheinen sie häufig keinen inhaltlichen Zusammenhang zu haben, (iv) sind die Beiträge in der

Regel kürzer und (v) sind die Äußerungen aus sich heraus nicht immer verständlich (Kontextabhängigkeit der Äußerungen).

- **Institutionelle Gesprächsformen** (Beichte, Visite) vs. **nicht institutionelle** (Erzählung, Klatsch)
Wesentlich ist, dass bei institutionellen Gesprächsformen der Institutionenvertreter im Gespräch primär nicht individuelle Ziele und Zwecke, sondern die der Institution verfolgt.
- **Technisierte Gesprächsformen** (Telefongespräch, Videokonferenz) vs. **nicht technisierte** (Beichte, Bestellung im Restaurant)
Konstitutiv für technisierte Gesprächsformen sind technische Geräte. Sie ermöglichen die Ausweitung der (gemeinsamen) Situation, die Ansprache größerer Parteien (†1979) und eine Konservierung von Gesprächen. Sie sind auch die Voraussetzung für nicht interaktive Gesprächsformen.
- **Interaktive Gesprächsformen** (Beratung, Vortrag) vs. **nicht interaktive** (Besprechen eines Anrufbeantworters, Fernsehansprache)
Zentral für interaktive Gesprächsformen ist, dass die Beteiligten sich zu jedem Zeitpunkt wechselseitig beeinflussen. Mündliche Verständigung wird häufig, weil es der ursprüngliche und auch heute noch quantitativ vorherrschende Fall ist, mit interaktiven Gesprächsformen assoziiert und auf sie beschränkt.
- **Gesprächsformen mit Fremdadressierung vs. Selbstgespräche**
Während der überwiegende Teil der Gespräche solche mit anderen Personen sind, sind die verschiedenen Formen des Sprechens mit sich selbst nicht primär an externe Gesprächspartner gerichtet (z. B. Exthesen, Sprechen zu Tieren, Computern, Selbstgespräche).

8.2 Handlungsschema von Gesprächsformen

2084

Die Aufgaben, die zur Realisierung des Gesprächszwecks dienen, stellen den Kern von Gesprächen dar. Sie lassen sich in Form eines **Handlungsschemas** darstellen, das die Aufgabenstruktur von Gesprächen abbildet. Gestützt auf die empirische Analyse einer Vielzahl entsprechender Gespräche kann für jeden Gesprächstyp ein solches Handlungsschema herausgearbeitet werden. Das Handlungsschema rekonstruiert Erwartungen, die in einer Kultur bestehen hinsichtlich derjenigen Aufgaben (und ihrer sachlogischen Abfolge), die zur Realisierung des Zwecks eines Gesprächstyps notwendigerweise interaktiv bearbeitet werden müssen. Das Handlungsschema expliziert intuitives Handlungswissen.

Die Aufgaben sind unterschiedlich allgemein und können hierarchisch voneinander abhängen. An der Bearbeitung der Aufgaben sind die Gesprächsteilnehmer grundsätzlich gemeinsam beteiligt. Der Beitrag zu ihrer Lösung kann aber unterschiedlich auf die Interaktionspartner verteilt sein. Ebenso können einzelne Gesprächspartner vorrangig für die Bearbeitung bestimmter Aufgaben zuständig sein. In konkreten Gesprächen müssen – je nach den Gegebenheiten des Einzelfalls – nicht alle Aufgaben des Handlungsschemas bearbeitet werden, und dies muss auch

nicht notwendig in der dort angegebenen Reihenfolge geschehen. Einzelne Aufgaben des Schemas können in mehreren Anläufen oder Runden an verschiedenen Stellen des Gesprächs bearbeitet werden.

Die Herausarbeitung eines Handlungsschemas ist ein empirischer Prozess. In der Folge der Analyse von einzelnen Gesprächen, die vorverständlich zu einem Gesprächstyp gehören, wird auf der Grundlage des jeweiligen Vorwissens eine Hypothese über die Aufgabenstruktur des Gesprächstyps entwickelt. Auf ihrer Basis werden weitere Gespräche analysiert und das Handlungsschema ggf. entsprechend verändert. Entwicklung und Modifizierung des Handlungsschemas und empirische Analyse sind interdependent. Das Handlungsschema ist nicht universell oder letztgültig, sondern reflektiert den jeweiligen Stand der empirischen Analyse und die Spezifik des analysierten Materials.

Im Folgenden werden die Handlungsschemata für Reklamations- und Beratungsgespräche vorgestellt:

Handlungsschema von Reklamationsgesprächen (nach Fiehler/Kindt/Schnieders 2001; vereinfacht)

2085

Gesprächseröffnung

- Anknüpfung an vorausgegangene Gesprächskontakte
- Vorgeifende Verdeutlichung des folgenden Gesprächstyps

Bearbeitung des Sachproblems

- Problemexplikation und Voraussetzungsklärung

Klärung der personellen Zuständigkeit

Darstellung des Problems

Problemformulierung

Genese des Problems (z. B. Erzählung/Bericht)

Problembewertung

Problemklärung

Detaillierende Nachfragen

Prüfung der Problemdarstellung

Gemeinsame Problemdefinition und -ratifizierung

Klärung der Problemursachen

Erklärungen für die Problemstehung

Klärung der Schuldfrage

- Problemlösung

Vorschlag für eine Problemlösung

Verständigung über die Dringlichkeit der Problemlösung

Vorschlag für die Lösung des Sachproblems

Bewertung des Lösungsvorschlags

Entschädigung/Wiedergutmachung

Annahme/Ablehnung des Vorschlags zur Problemlösung
 Ratifizierung der Problemlösungsfindung
 Erörterung der folgenden Schritte zur Realisierung der Problemlösung
 Überprüfung der Voraussetzungen zur Lösungsrealisierung
 Lösungszusicherung

Emotions- und Beziehungsbearbeitung (frei platzierbar)

- Emotionsbearbeitung
 - Manifestation von Emotionalität (Enttäuschung, Ärger etc.)
 - Reaktion auf Emotionalität
- Beziehungskonstitution
 - Imagepflege beider Seiten
 - Beziehungspflege

Gesprächsbeendigung

Auf der allgemeinsten Ebene lassen sich im Handlungsschema von Reklamationsgesprächen neben der Gesprächseröffnung und -beendigung Aufgaben der Bearbeitung des sachlichen Problems und Aufgaben der Emotions- und Beziehungsbearbeitung unterscheiden. Es handelt sich dabei nicht um getrennt und nacheinander zu bearbeitende Aufgaben. Mit einer einzelnen Äußerung kann sowohl zur Emotionsbearbeitung wie auch zur Bearbeitung des sachlichen Problems beigetragen werden.

Die Aufgaben der Bearbeitung des Sachproblems gliedern sich in die großen Komplexe der Problemexplikation und Voraussetzungsklärung sowie der Problemlösung. Im Rahmen der Problemexplikation und Voraussetzungsklärung sind fünf Teilaufgaben zu unterscheiden: die Klärung der personellen Zuständigkeit, die Darstellung des Problems, die Problemklärung, die gemeinsame Problemdefinition und die Klärung der Problemursachen. Diese Aufgaben sind zum Teil noch weiter untergliedert.

Zu den Aufgaben der Emotionsbearbeitung gehören zum einen die Manifestation von Emotionalität durch den Kunden (enttäuschte Erwartungen im Zusammenhang mit einem Produkt oder einer Dienstleistung, Verärgerung, auch über den bisherigen Gang der Reklamation), vor allem aber der Umgang des Sachbearbeiters mit den Emotionen des Kunden. Neben der Bearbeitung der Emotionen des Kunden stehen Aufgaben der Beziehungsbearbeitung.

2086

Handlungsschema von Beratungsgesprächen (nach Kallmeyer 1985 und Nothdurft/Reitemeier/Schröder 1994)

Situationseröffnung mit Instanzeinsetzung (RS = Ratsuchender + RG = Ratgeber)

- Regelung der Zuständigkeit
- Etablierung von Ratbedürftigkeit
- Zuschreiben von Zuständigkeit und/oder Kompetenz

Problempräsentation (RS)

- Anzeigen eines Problems und Zuschreibung des Problems
- Aufdecken der Problemkonstitution (Genese, Bedingungen)
- Zuspitzung auf eine Problemstellung
- Problembewertung
- Verdeutlichen eigener Lösungsprojektionen und Lösungsversuche
- Bewertung der eigenen Lösungskompetenzen
- Angeben des Standes der Situationsentwicklung
- Vorbringen eines Anliegens (Aufgabenstellung für RG)

Entwicklung einer Problemsicht (RG)

- Feststellung des Problemsachverhalts (Verarbeiten der Falldarstellung von RS, Ergänzungen veranlassen, Exploration)
- Problemanalyse
- Redefinition der Problemstellung
- Problembewertung

Festlegung des Beratungsgegenstandes (RG + RS)

- Aushandlung der Problemdefinition und der Lösungsrichtung
- Präzisierung des Rollenverhältnisses

Lösungsentwicklung (RG)

- Klären von Bedingungen
- Suchen von Lösungsmöglichkeiten
- Prüfen von Lösungsmöglichkeiten
- Lösungsvorschlag
- Plausibilisierung des Lösungsvorschlags (Praktikabilität, Tauglichkeit als verlässliche Handlungsorientierung)

Lösungsverarbeitung (RS)

- Lösungsprüfung (Problematisierung, Klären von Akzeptabilitätskriterien)
- Ergänzende/alternative Lösungsentwicklung
- Übernahme einer Lösungsprojektion als gültige Handlungsorientierung
- Reanalyse der Orientierungsprobleme
- Lösungsbewertung

Vorbereitung der Realisierung (RS + RG)

- Mentales Durchspielen (Überlegen von Lösungsverfahren, gedankliches Ausprobieren)
- Stabilisierung der Handlungsorientierung
- Projektieren und Einleiten von Realisierungsschritten

Situationsauflösung (RS + RG)

- ›Entlastung‹ des Beraters
- Honorierung seiner Leistung
- ›Entlassung‹ des Ratsuchenden

9 Mündliche Varietäten

2087 Entsprechend den mannigfaltigen Zwecken, zu denen gesprochene Sprache verwendet wird, ist sie vielfältig diversifiziert und variantenreich. Die Vielfalt und Varianz der gesprochenen Sprache hat gelegentlich dazu geführt, gesprochene Sprache als ein Phänomen anzusehen, das regellos und chaotisch ist – und das sich damit letztlich auch einer wissenschaftlichen Erfassung entzieht. Die Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben aber gezeigt, dass gesprochene Sprache in keinem Bereich ungeregt ist und dass mündliche Kommunikation nicht weniger regelgeleitet ist als schriftliche. Allerdings sind die Regeln der gesprochenen Sprache vielfältiger, diversifizierter und in ihrer Reichweite beschränkter.

Das zentrale Konzept, um die Vielfalt und Varianz der gesprochenen Sprache zu systematisieren und zu ordnen, ist das der Varietät. Es dient der Unterscheidung verschiedener Formen der gesprochenen Sprache. Varietäten sind Sprachformen, deren sich bestimmte Gruppen (oder Individuen) bedienen. Sie unterscheiden sich durch lautliche, intonatorische, morphologische, lexikalische, syntaktische und/oder pragmatische Besonderheiten von der Standardsprache bzw. den anderen Varietäten.

2088 Im Folgenden sind die Hauptparameter zusammengestellt, mittels deren Varietäten differenziert werden. In den Klammern sind jeweils Beispiele für Varietäten genannt, die auf ihrer Grundlage unterschieden werden können.

- Sprachebenen (Hochsprache, Standardsprache, Umgangssprache, Alltagssprache, Substandard, Jargon, Slang etc.)
- Soziale Gruppen/Schichten (Frauensprache, Männersprache; Jugendsprache, Alterssprache; Arbeitersprache, Sprache der Intelligenz; Sprache der Windmüller, Imker, Gauner, Juristen; Türkendeutsch [»Kanak Sprak«], Sprache der Russlanddeutschen)
- Individuen (Idiolekte)
- Räumliche Regionen (Dialekte, Regionalsprachen, Stadtsprachen, Ortssprachen)
- Funktionale Aspekte (Amtssprache, Juristendeutsch [soweit dies nicht die soziale Gruppe meint], Vortragssprache, zeremonielle Sprache; [berufliche] Fachsprachen, Funktionalstile)
- Entwicklungsstadien (Babysprache, Jugendsprache, Erwachsenensprache, Alterssprache)
- Historische Zeiträume (Sprache des Mittelalters, Sprache der 20er-Jahre, Gegenwartssprache)

2089 Äußerungen, die einer bestimmten Varietät zuzurechnen sind, besitzen eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen, die bei anderen Varietäten so nicht gegeben sind. Diese Kovarianz der Merkmale lässt Varietäten als abgrenzbare Formen gesprochener Sprache erscheinen. Varietäten sind aber, auch wenn sie in ihrer Bezeichnung vielfach den Bestandteil »Sprache« enthalten, keine eigenständigen Sprachen. Die Menge der lautlichen, intonatorischen, morphologischen, lexikalischen, syntaktischen und pragmatischen Merkmale, die für eine Varietät charakteristisch ist, variiert für verschiedene Varietäten in Umfang und Zusammensetzung und besitzt

mehr oder weniger scharfe Grenzen. Einigen Merkmalen, insbesondere lautlichen und lexikalischen, kann eine Symbolisierungs- und Leitfunktion zukommen. So steht gegenwärtig der Gebrauch von Wörtern wie *ey* oder *krass/fett* (in der Bedeutung von *klasse*) symbolisch für die Varietät Jugendsprache.

Die Verwendung einer bestimmten Varietät signalisiert die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe. Nach außen kann dies als Mittel zur sozialen Positionierung und Abgrenzung genutzt werden, nach innen dient die Verwendung einer Varietät der Vergemeinschaftung und der Identitätsbildung. Jede Beurteilung von Varietäten muss diese wichtigen sozialen Funktionen in Rechnung stellen.

Varietäten sind vielfach mit standardisierten Bewertungen und sozialen Vorurteilen verbunden, wie an den eigenen Einstellungen zum Hochdeutschen, zur Jugendsprache, zum Sächsischen, Schwäbischen oder Wienerischen überprüft werden kann. Solche Einstellungen zu bestimmten Sprachebenen, Gruppensprachen oder Dialekten können die Verständigung erheblich belasten.

Die meisten Sprecher verfügen über mehrere Varietäten, von denen sie situationsspezifisch Gebrauch machen. Mit der Situation (Familie, Beruf, Öffentlichkeit) kann auch die verwendete Varietät (Dialekt, Fachsprache, Standardsprache) wechseln. Aber auch innerhalb eines Gesprächs oder Beitrags treten Wechsel zwischen Varietäten auf. Solche Varietätenwechsel (engl.: code-switching) haben vielfältige kommunikative Funktionen. Sie können z. B. einen Rollenwechsel oder einen Wechsel der Gesprächsmodalität (Scherz – Ernst) signalisieren.

2090

[A: äh frau beck was hot de staatsanwalt aus der geschicht gemacht† der hot

[A: wie isch=s erwartet hab glab oigeschtellt un hot sie uff den weg der

[A: privatklage ver'wiesen↓ |sie sehe also die bollizei|hot net viel devu

[B: ah ja | so sache werre jo (...) |

[A: wisse wolle de staatsanwalt |will net devu wisse–|

[B: |de=s net woher der |mann hot kä 'zeit gehabt↓

Die grammatische Beschreibung der Varietäten der gesprochenen Sprache, also die Angabe der für eine Varietät spezifischen lautlichen, intonatorischen, morphologischen, lexikalischen, syntaktischen und pragmatischen Regeln, hat einen sehr unterschiedlichen Stand erreicht. Eine methodische Schwierigkeit ist dabei, zwischen allgemeinen Merkmalen der gesprochenen Sprache und varietätsspezifischen Besonderheiten zu unterscheiden.

1709T

Relativ genau sind Dialektvarietäten beschrieben, wobei der Schwerpunkt allerdings in der Regel auf lautlichen, morphologischen und lexikalischen Besonderheiten liegt, während spezifische Regeln der Dialektsyntax nur randständige Beachtung finden. So z. B. die Möglichkeiten des relativischen Anschlusses im Bairischen *des auddo des / des wo / wo / vos so vui benzin brauchd* im Gegensatz zum standardsprachlich nur möglichen *das auto das so viel benzin braucht* (11347) oder die Verwendung von *tun* als Hilfsverb (1594): *meng dad-a scho awa kina duad-a ned* (er würde schon wollen aber er kann nicht).

Die Varietät Jugendsprache ist zumindest hinsichtlich lexikalischer und pragmatischer Besonderheiten intensiv untersucht worden, während Alterssprache in ihrer Spezifik weitgehend unbeschrieben ist.

10 Entwicklungen der gesprochenen Sprache

2092

Sprachveränderungen beginnen im Regelfall in der gesprochenen Sprache. In Gesprächen ist es eine häufige Erfahrung, dass der Gesprächspartner sich an einer bestimmten Stelle sprachlich-kommunikativ anders verhält als erwartet. Solche Unterschiede und Abweichungen sind auffällig und bieten Anlass zur Reflexion wie für Erklärungen. In dem Monitoringprozess, der die Verständigung permanent begleitet, werden längst nicht alle Abweichungen registriert. Sie werden aber insbesondere dann bemerkt, wenn sie mit Beeinträchtigungen der Verständigung verbunden sind. Die registrierten Abweichungen können auf unterschiedliche Weise gedeutet werden: als Fehler, als Merkmal einer anderen Varietät oder als ein Phänomen der Sprachveränderung.

Als **Sprachveränderung** werden Phänomene gedeutet, die wiederholt und überindividuell auftreten und die nicht als Merkmale anderer Varietäten bekannt sind. Sprachveränderungen setzen sich durch, wenn sie sich ausweiten, also von anderen Sprechern übernommen werden, und wenn sie – anders als sprachliche Modeerscheinungen – dauerhaft werden. Bestimmte Sprachveränderungen unterliegen dabei Prozessen der Grammatikalisierung.

Die Gesamtheit solcher Sprachveränderungen macht den **Sprachwandel** aus. Kommunikationsverhalten und Sprache unterliegen notwendigerweise einem ständigen Wandel, um sie an neue Erfordernisse anzupassen. Der Sprachwandel betrifft Phänomene auf allen sprachlich-kommunikativen Ebenen.

Sprachveränderungen sind, weil sie auffällig sind, häufig Gegenstand von Sprachbewertung und Sprachkritik. Viele Sprachveränderungen werden zunächst negativ bewertet und als Ausdruck von Sprachverfall gedeutet. Aus der Erfahrung heraus, dass alle Sprachen dem Sprachwandel unterliegen und dass Sprachwandel bisher nie zu einem so weitgehenden Funktionsverlust geführt hat, dass er keine Verständigung mehr gestattet, sollte demgegenüber jedoch verstärkt nach den positiven Funktionen von Sprachveränderungen gefragt werden.

Im Folgenden sollen für verschiedene sprachlich-kommunikative Ebenen einige exemplarische Beispiele für aktuelle Sprachveränderungen benannt werden:

2093

Eine auffällige Tendenz im Bereich syntaktischer Konstruktionen ist die Ausweitung von prägnant zweigliedrigen Konstruktionen wie den Referenz-Aussage (†2015) und den Operator-Skopus-Strukturen (†2017–2019). Gemeinsamer Nenner dieser ansonsten sehr unterschiedlichen Konstruktionen ist die größere Transparenz, die durch die deutliche Trennung funktional unterschiedlicher Elemente erreicht wird. Eine weitere Tendenz, die sich bei abhängigen Verbzweitkonstruktionen (†2020), aber auch bei der indirekten Wiedergabe von Rede zeigt, besteht darin, syntaktische Abhängigkeit immer weniger formal zu kennzeichnen: *Ich schätze, er*

wird das nicht lange durchhalten und Sie hat mir gegenüber gesagt, sie wird auf der Messe nicht ausstellen.

Häufiger zu beobachten (Glück/Sauer 1990) sind auch Konstruktionen wie die Verlaufsform *am/im* + Infinitiv + *sein* (*Die Astern sind am Aufblühen. Er war am/im Gehen.*), die das aktuelle Sich-Ereignen eines Geschehens zum Ausdruck bringt († 569), oder wie die so genannte doppelte Perfektbildung *habe/hatte* + Partizip II + *gehabt/gewesen* (*Wir hätten uns ein Unentschieden verdient gehabt.*) († 657, 746–747).

Charakteristisch für gesprochene Sprache ist ferner auch eine zunehmende Verschmelzung von Präpositionen mit bestimmten wie unbestimmten Artikeln († 860) sowie eine Zunahme der Aufspaltung von Präpositionaladverbien: *Da war kein Platz für im guten Zimmer. Da kann ich mich nicht mit identifizieren. Er macht nichts, wo er nichts von hat* († 860).

Der Tempusgebrauch in der gesprochenen Sprache wird primär von der jeweiligen Gesprächsform bestimmt. Als generelle Tendenz lässt sich darüber hinaus feststellen, dass der Gebrauch von Präteritum und Präteritumperfekt zugunsten von Präsensperfektformen abnimmt († 745). Hinzu kommt, dass ein Großteil der Vorkommen des Präteritums die Form von verbalen analytischen Einheiten (Sieberg 2002) besitzt, die – ähnlich wie die Formen der Perfekttempora – in der Lage sind, durch ihre Distanzstellung den Äußerungen die Form des Satzrahmens zu verleihen. Verbale analytische Einheiten können u. a. bestehen aus finitem Verb + Partizip II (*Sie standen dicht gedrängt*), finitem Verb + Prädikativ (*Die Katze blieb vierzehn Tage lang verschwunden*) oder einem Funktionsverbgefüge (*Er brachte die gesamten Kosten in Anschlag*). Die Prädikationsweise dieser Präteritumbildungen gleicht in ihrer Form und hinsichtlich der durch sie gewährleisteten strukturell-grammatischen Funktionen der eines Perfekttempus.

Das Futur I wird zunehmend durch die Verwendung von Zeitangaben und Temporaladverbien bei präsensischen Verbformen ersetzt: *Morgen Nachmittag komme ich zu dir*. Die Funktion des Futurs II, die Abgeschlossenheit eines Vorgangs in der Zukunft auszudrücken, wird häufig vom Perfekt übernommen: *Morgen um diese Zeit werden wir schon angekommen sein* vs. *Morgen um diese Zeit sind wir schon angekommen* (Glück/Sauer 1990).

Der Konjunktiv als Verbmodus wird in der gesprochenen Sprache sowohl im Kontext der Anzeige von Modalität wie auch im Kontext der indirekten Rede immer weniger verwendet. In der indirekten Rede kommt der Konjunktiv I wenig vor (am meisten noch bei *haben* und *sein*); sowohl der Konjunktiv II wie insbesondere der Indikativ werden ihm vorgezogen. Beim Konjunktiv II sind die mit *würde* gebildeten zusammengesetzten Formen weitaus häufiger als die absoluten († 778, 786).

Sprachveränderungen im Bereich der Lexik betreffen vor allem die Übernahme und Adaption von Wörtern aus dem Englischen (*E-Mail, chatten, Outdoorjacke*) († 958) sowie Wortneubildungen und Neophraseologismen. Wortneubildungen sind vielfach eine Folge davon, dass neue Sachverhalte bezeichnet werden müssen (*Bezahlfernsehen, Elchtest, Minijob*) († 968). Sie sind deshalb in fachsprachlichen Variationen besonders häufig (z. B. Bank-/Finanzwesen: *Eurogeld, Onlinebanking, Gewinn-*

2094

2095

2096

warnung). Beispiele für Neophraseologismen sind: *den Ball flach halten, fit wie ein Turnschuh, etwas in trockenen Tüchern haben* (1964).

209/1

Aktuelle Sprachveränderungen im kommunikativen Bereich betreffen das Aufkommen neuer kommunikativer Praktiken bzw. Gesprächsformen (z. B. Besprechen von Anrufbeantwortern, Videokonferenzen) und das Entstehen neuer Varietäten (z. B. Türkendeutsch). Einige Eigenschaften des Mündlichen werden zudem auch auf schriftliche kommunikative Praktiken übertragen (z. B. Phänomene der Vermündlichung in E-Mails und im Bereich der Chat-Kommunikation). Weitere Veränderungen betreffen Verschiebungen im Varietätenraum, so z. B. den Rückgang des Dialektgebrauchs und den Ausbau von Regionalsprachen. Starke Veränderungen sind auch im Bereich der Begrüßungsformen (Händeschütteln, Umarmung, Hand heben, »gimme five«) festzustellen und bei der Veränderung der Domänen von Duzen und Siezen.